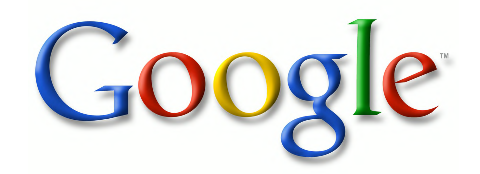
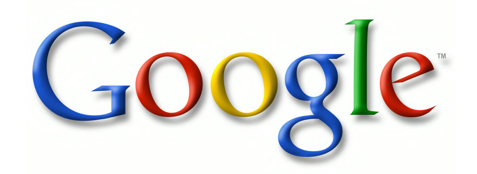








Walther von der Vogelweide

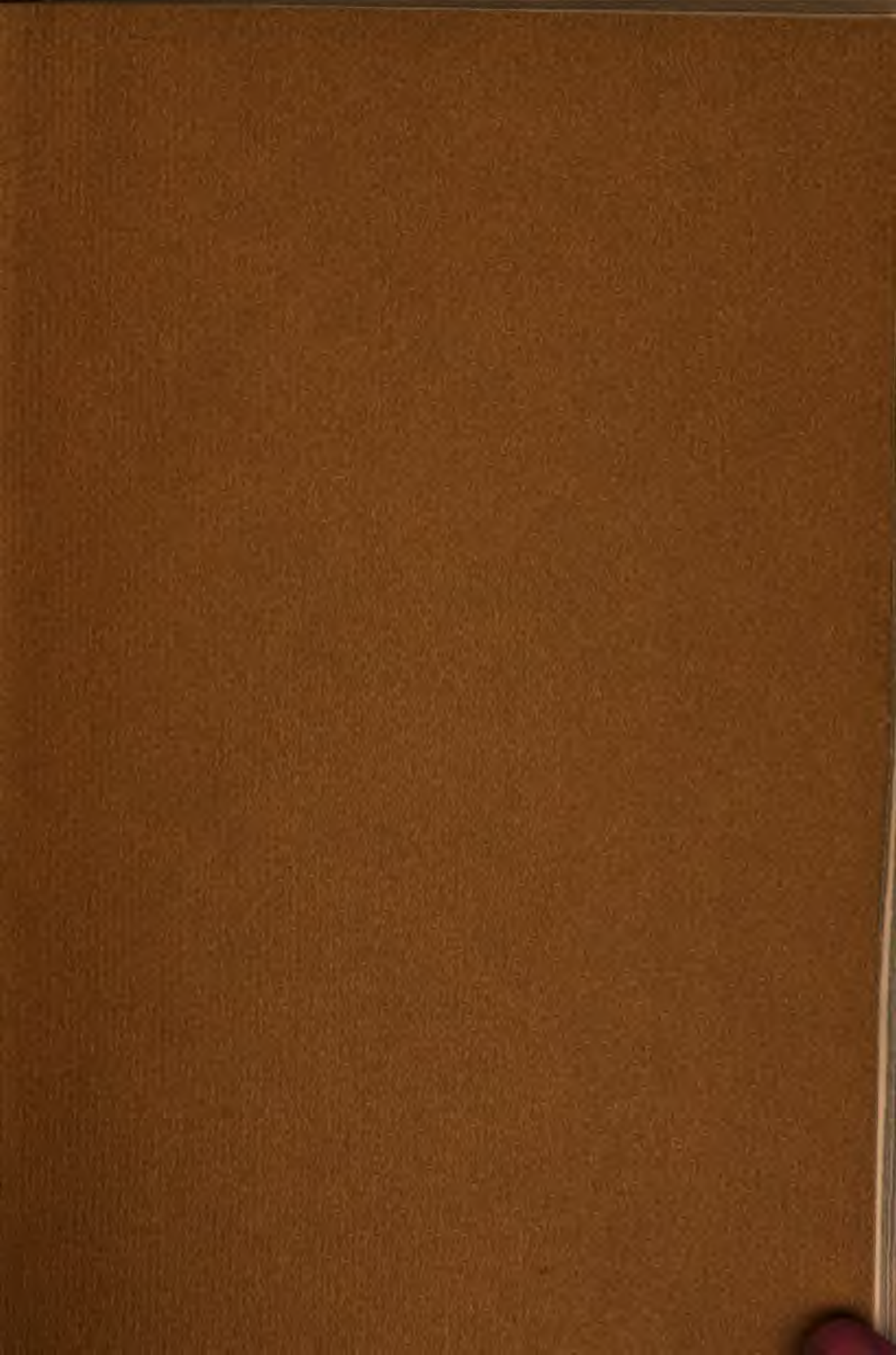
Von

Const. Heisterbergk

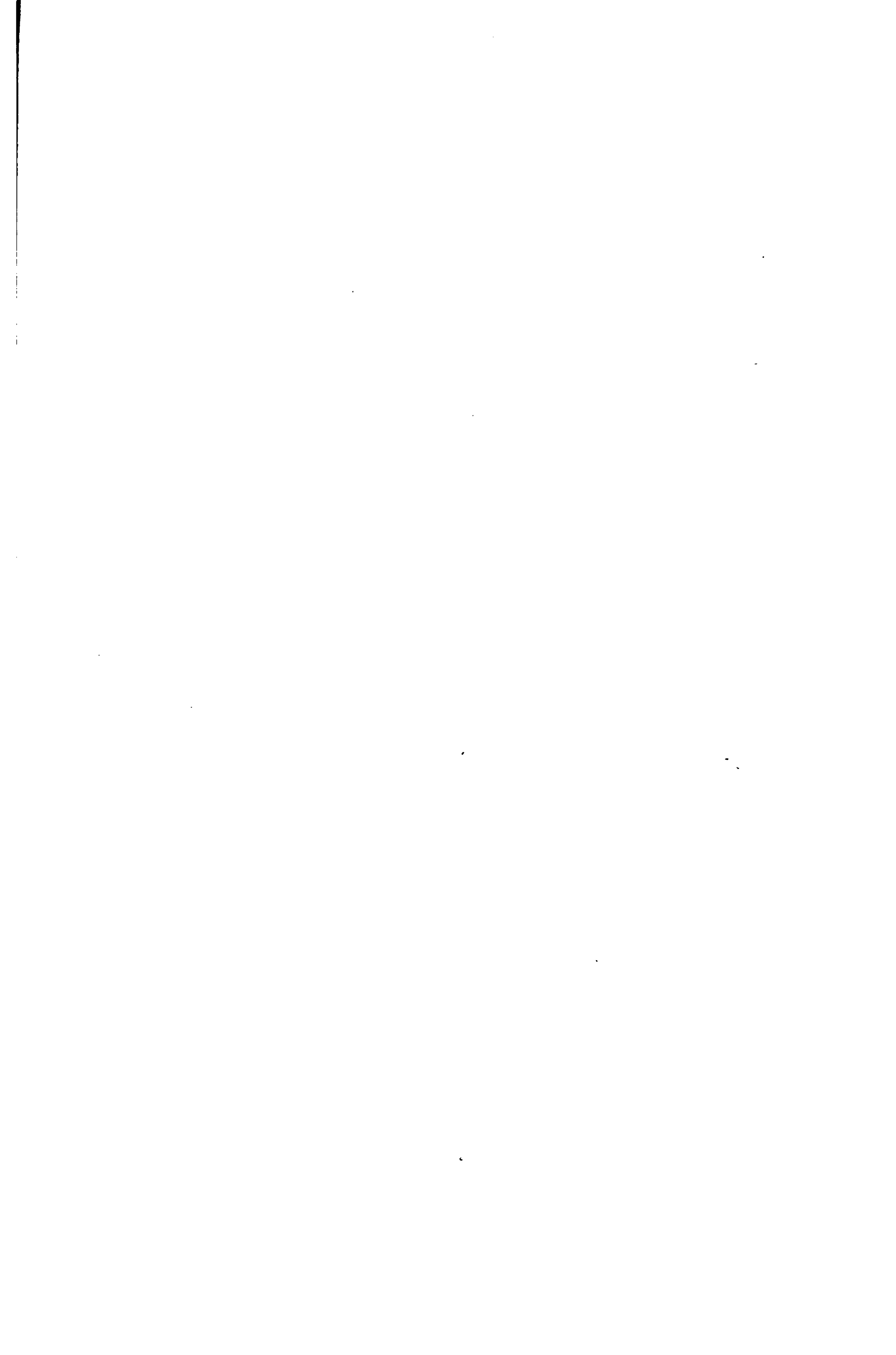




· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Walther von der Vogelweide





Denkmal Walthers v. d. Vogelweide in Dux.

[illegible] von der [illegible]
[illegible] Vogelweide

[illegible] das [illegible] Herz

[illegible]

[illegible] Geist ist [illegible]
[illegible] Zeit nur macht [illegible]

[illegible]

[illegible] ESDEN [illegible]
[illegible] Pi[illegible]
[illegible]



Walther von der Vogelweide

Eine Gabe für das deutsche Haus

Von

Const. Heisterbergk
M. C. Frfr. von Malapert-Neufville

Motto:
„Ein stiller Geist ist jahrelang geschäftig;
Die Zeit nur macht die feine Gärung
kräftig".

Joh. Wolfg. Goethe.

Mit Bildern

DRESDEN — LEIPZIG
E. PIERSON'S VERLAG
1910

Vorwort.

Bono! pulchro! vero!

Eine Gabe für das deutsche Haus soll das vorliegende Buch sein. Bereits in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts haben bedeutende Gelehrte sich mit dem grössten aller Minnesänger beschäftigt. Auch im vorigen Jahrhundert und bis in die neueste Zeit ist Walthers von der Vogelweide Persönlichkeit Gegenstand eingehender Kritik gewesen und seine Dichtung hat, im Urtext wie in Übertragungen, manche Neuauflage erlebt. Doch galten diese Arbeiten mehr den gelehrten Kreisen. Ist aber Walther mit Recht ein Liebling der deutschen Nation, so soll er auch dem deutschen Hause innerlich nahetreten. Nun ist den Wenigsten die Möglichkeit geboten, die mittelhochdeutsche Sprache zu studieren, und gleichwohl wäre mit der blossen Übersetzung, möchte sie noch so treu die Gedanken des Dichters wiedergeben, doch kein völlig klarer Einblick in Walthers Dichtungs- und Empfindungsweise, wie in die Art der „Töne" mittelhochdeutscher Poesie gegeben. Es ist darum hier der Versuch gemacht worden, durch Gegenüberstellung des Originals und der Übertragung einesteils dem Leser ein verständnisvolles Eingehen in den Geist und die Formen der Dichtung Walthers zu ermöglichen und andernteils ihn auf leichte Weise in die mittelhochdeutsche Sprache einzuführen und zu deren Studium anzuregen. Denn diese Sprache in ihrer ursprünglichen Schönheit ist es wohl wert, sich mit ihr zu befreunden. Neben fast kindlich naiver Ausdrucksweise eignet

ihr so tiefes Empfinden, wie wenige Idiome sie aufzuweisen haben. Die Eigenart eines Volkes offenbart sich nicht zum wenigsten in seiner Sprache und das Vertrautwerden mit ihrem Ursprung kann nur dazu dienen, sich des Wertes der Muttersprache, der leider gerade jetzt oft verkannt wird, voll bewusst zu werden.

Es wirkt immer fördernd auf das Nationalbewusstsein, wenn man dem Volke die Schätze der Literatur der Vorzeit wieder naherückt, und es ist ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst jener Männer, die im vorigen Jahrhundert unserm Volke die Werke seiner althochdeutschen und mittelalterlichen Literatur wieder aufschlossen, durch diese echt nationale Tat das deutsche Volksbewusstsein mächtig gehoben zu haben.

Auch den deutschen Frauen soll dieser Sänger, der im edelsten Sinne des Wortes ein Kämpfer für sie war, nahegebracht werden. — Zwar, sie kennen seinen Namen als einen der besten, aber — Hand aufs Herz — wie wenige, selbst unter den Gebildeten, kennen seine Lieder! Und doch hat er vor allen andern sie geehrt; nicht mit höfischer Schmeichelei, wie manch ein anderer; nicht ihre sinnlichen Reize allein — wie ein Ulrich von Lichtenstein —, nein, ihren inneren Wert vielmehr hat er in seinem Sange gepriesen. Er besingt das sittige deutsche Weib, dessen äussere Holdseligkeit nur der Widerschein eines reinen Gemütes, einer hoheitvollen Seele ist. Nicht patriotische Einseitigkeit war es, die ihn in der deutschen Frau die Zierde der Weiblichkeit erkennen lässt; — nein! er hat „der Lande viel gesehen, nach dem Besten allerwärts geforscht“; es gab auch zu seiner Zeit der ritterlichen Sänger viele, die gleich Schmetterlingen um fremde, farbenprächtigere Blumen flatterten, aber sein schlichter Sinn erkannte den Schatz im deutschen Weibe, auch unter einfacher Hülle: „Hilf mir, Gott, so schwör' ich sie sind besser hier, als der andern Länder Frauen.“ So singt Walther! — soll die deutsche Frau ihren Dichter, „den

wahren Frauenlob", nicht kennen, ihn nicht ehren, wie er sie geehrt hat? — Darum sollten seine Lieder im Bücherschatze einer deutschen Frau von Bildung nicht fehlen! Und wahrlich! nicht minder ist die Bekanntschaft mit diesem echt deutschen und echt männlichen Dichter der männlichen Jugend unseres Volkes zu empfehlen, der er ein leuchtendes Vorbild werden kann! Hier ist kein unreiner Gedanke, kein unedles Empfinden! — sittliche Reinheit und Hoheit der Anschauung sind leuchtende Züge, die aus seinen Dichtungen zu den Herzen der Jugend sprechen und zur Nacheiferung anspornen. Vor allem glüht sein Herz von Liebe zum Vaterlande. Wo wäre dies inniger zutage getreten, als in jenem vorerwähnten Liede? — Sollte dieses, das dem Dichter so recht aus der innersten Seele herausgeklungen, unsrer Zeit — Männern wie Frauen — nicht eine ernste Mahnung sein? —

Hoffen wir, dass im deutschen Volke noch genug vaterländisches Bewusstsein und Würdigung wahrer Ethik vorhanden sei, um den Wert solcher Dichtung zu erkennen! —

Ein Buch für das deutsche Haus, das diese schlichte Gabe werden möchte, hat aber nicht allein die Erleichterung sprachlichen Verständnisses, sondern auch eine Beschränkung des Stoffes zu beobachten. Darum ist hier eine Auswahl der Gedichte Walthers getroffen, doch gibt die Darbietung ein klares, abgerundetes Bild seines Lebens, Strebens und Schaffens, indem sie sowohl die volkstümlichsten, als auch diejenigen seiner Lieder, die seinen inneren, wie äusseren Werdegang offenbaren, zusammenfasst. Bei der Übertragung ist möglichste Anlehnung an den Grundtext ins Auge gefasst. Wo aber dem Laien der Sinn eines im Grundtexte klaren Ausdrucks dunkel bleiben würde, ist es für den Übersetzer geboten, wenn auch so sparsam wie möglich, von einer Umschreibung Gebrauch zu machen.

Möge das deutsche Haus diese schlichte Gabe so wohlwollend aufnehmen, wie sie anspruchslos geboten wird. Und

wenn es dem bescheidenen Buche gelingt, sich Freunde zu erwerben, deutsche Gesinnung und Liebe zum „Guten, Schönen und Wahren" fördern zu helfen, wenn unsre Jugend am Schaffen und Streben des edlen Dichters sich begeistert und zu reinen und starken Charakteren heranbildet: dann hat das Werk seinen Zweck erfüllt!

Dresden, Juli 1909.

M. C. Frfr. von Malapert-Neufville
(Const. Heisterbergk).

Lebensskizze Walthers von der Vogelweide.

Inmitten des Sturmes und Dranges, der Finsternis und des Irrtums, welche das deutsche Volk des Mittelalters noch gar vielfach in Banden hielten, erblühte eine Wunderblume: der Minnegesang. Der Name ist dem althochdeutschen Worte mînan — meinen, gedenken — entlehnt. Sein Inhalt ist im wesentlichen die Liebe. Dieser, auf Verherrlichung der Frauen, auf Übung höfischer Sitte gerichteten Liederdichtung, welche nicht wenig zur Hebung des Ritterstandes, von dem jene Kunstform vertreten wird, beitrug, ist mindestens betreffs ihrer Blütezeit ein Ehrenplatz in der deutschen Literatur einzuräumen. Wie der Minnesang ein wesentliches Aggregat ritterlichen Lebens ward, so waren auch die Höfe der Fürsten die Pflegstätten dieser neuen Kunstblüte, die deshalb den Namen „höfische Kunst" erhielt. Wenn nun auch nur wenige Vertreter des Minnesanges sich über den frauenhaften Charakter desselben zu erheben vermochten, so bleibt diese Dichtungsart doch nicht allein ästhetisch, sondern auch ethisch von nicht zu unterschätzendem Werte.

Der Aufschwung des ritterlichen Standes ist in der geschichtlichen Entwicklung des Mittelalters begründet. Schon die Pflege geistiger Bildung unter den Sachsenkaisern, die politische Bedeutung der beiden ersten Herrscher aus fränkischem Stamme, noch mehr aber der Glanz des Reiches unter den hochveranlagten Kaisern aus dem Hohenstaufengeschlechte, führte die kurze, aber reiche Blüte des Ritterstandes herauf, aus dessen erhöhtem Selbstgefühl der Quell dichterischer Begeisterung entsprang. Die vielfache Berüh-

rung mit anderen Nationen, zumal durch die Kreuzzüge, brachte neue Stoffe und Formen in die ritterliche Dichtung. Als Urheber des deutschen Minnegesanges, als derjenige, welcher den kunstvollen Strophenbau und feinere höfische Formen der deutschen Liederdichtung einführte, gilt mit Recht Heinrich von Veldekîn, von dem Gottfried von Strassburg sagt: „Er impfete daz erste rîs in tiutscher Zungen."

In der grossen Schar der ritterlichen Sänger und Vertreter des Minnesanges, die, wie Uhland treffend sagt, „von Lenz und Liebe, von seliger, goldner Zeit" sangen, nimmt unstreitig den ersten Rang Walther von der Vogelweide ein! Schon seine Zeitgenossen reichten ihm den Ehrenkranz, so der vorerwähnte Meister Gottfried von Strassburg, der, selbst einer der Grössten, nach Reinmar des Alten Tode Walther für den Würdigsten erklärt, Führer und Bannerträger der Minnesängerschar zu werden, und zwar in jener Stelle seines „Tristan", wo er das Verstummen der „Nachtigall von Hagenau" beklagt und fragt:

„Wer leitet nû die lieben schar?
wer wîset daz gesinde?
ich waene, ich si wol vinde,
diu di baniere füeren sol:
ihr meisterinne kan ez wohl,
diu von der vogelweide."

Das Leben Walthers von der Vogelweide enthüllt, soweit es authentisch erforscht worden, ein sehr bewegtes Dasein, eine klar und scharf ausgeprägte Individualität und einen ursprünglichen Dichtergenius, den selbst das jahrzehntelange Leben eines fahrenden Sängers nur vertiefen und veredeln konnte.

Wo die Wiege dieses geist- und gemütvollsten Sängers des Mittelalters gestanden, ist nach jahrhundertelangem Forschen und Streiten auch heute noch nicht mit unumstösslicher Gewissheit zu ermitteln. Nicht weniger als vier Län-

dergebiete, Franken, Schwaben, die Schweiz und Tirol, stritten sich von altersher um die Ehre seiner Geburtsstätte. Seit Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde auf Grund einer Originalhandschrift, zur Zeit des Grafen Meinhard von Tirol, im Jahre 1286 abgefasst, Tirol und zwar die Gegend des Eisacktals, der Vogelweidhof im Laiener Riede, als wahrscheinliche Geburtsstätte Walthers angenommen. Dieser Annahme gegenüber erhebt jetzt die Stadt Dux in Böhmen Anspruch auf die Ehre, im ehemals ausserhalb des Stadtgebietes belegenen, noch heute vorhandenen Vogelweidhofe die Geburtsstätte des grossen Dichters suchen zu dürfen. Und in der Tat haben die Urkunden über die Existenz eines uralten Geschlechtes derer von der Vogelweide, die sich in dem alten Stadtbuche von Dux vorfinden, berechtigten Anspruch, in Erwägung gezogen zu werden, da sich hieraus ebenso die Möglichkeit ergibt, Dux als Geburtsstätte des grossen Dichters anzusehen, als bisher die vorerwähnte Urkunde dem Laiener Riede diese Ehre zuerkannte. Für Tirol, wie für Böhmen, sprechen urkundliche und örtliche Gründe. — Bis vor kurzem wurde auf Grund eingehender Forschungen, insbesondere Franz Pfeiffers, Zingerles, Johannes Schrotts und Patrik Anzolettis, Tirol fast allgemein als das Land bezeichnet, in welchem mit Wahrscheinlichkeit Walthers Heimat zu suchen sei. Und zwar liegen dieser Annahme zwei Dokumente zugrunde; 1. jene Originalschrift auf der k. k. Hofbibliothek zu Wien (Nr. 2699) unter der Regierung des Grafen Meinhard von Tirol (1286—1295 Herzog von Kärnten) abgefasst, in welcher eine Steuer gebucht ist: „datz Vogelweide an dem herbiste driu pfunt." Als Lage des Ortes wird die Gegend zwischen „Mittenwalde und Schellenberch" angegeben, welche beide im Eisack-Gebiete liegen; ferner eine Notiz im Layener Taufbuche vom Jahre 1575, in welcher sich der Name „Walther von der Vogelweide" findet. Dr. Karl Klaar, Innsbruck, bemerkt betreffs der Geburtsstätte des Dichters in einem Heft der „Kultur"

folgendes: „Nach Zusammenfassung aller Gründe, welche dafür sprechen, dass der Dichter Tiroler von Geburt war und nach Widerlegung der von Dr. Joseph Lampl-Wien und Professor Burdach-Berlin dagegen erhobenen Einwendungen, ergibt sich, dass bisher in deutschen Landen nur ein einziger ritterlicher Sitz namens Vogelweide gefunden ward. Dr. Klaar pflichtet der vom Professor Redlich 1892 aufgestellten Ansicht bei, der Vogelweidhof im Layener Riede sei die einzige Stätte, die den Standesverhältnissen des dem Dienstadel entsprossenen Dichters entspreche. Indessen stellt auch er dies nur als wahrscheinlich hin. Der zusammengehörige Ober- und Unter-Vogelweidhof war zu jener Zeit ein vom Geschlechte der „Sevener" — auch Säbener genannt — zu vergebendes Ritterlehen. Erst im fünfzehnten Jahrhunderte wurde der Untervogelweidhof vom Obervogelweidhof abgetrennt. Nach allgemeiner Sage stand im zwölften Jahrhundert in der Umgebung des Layener Riedes ein dichter Wald, der bereits um 1280 sich nicht mehr vorfand. Auch dieser Umstand diente den Verfechtern der Meinung, dass Walthers Geburtsstätte in Tirol zu suchen sei, als Beleg, indem sie die Klage des Dichters bei der späten Wiederkehr in die Heimat — um das Jahr 1228 — hierfür anführen: „Bereitet ist daz velt, verhouwen ist der walt" usw.

Am 3. Oktober des Jahres 1874 wurde vom Geschichtsverein für Tirol eine Gedenktafel am verfallenen Untervogelweidhofe unter grosser Teilnahme angebracht und im Jahre 1889 ein schönes Standbild des Dichters in Botzen errichtet.

Es ist hier nicht der Ort, diese Streitfrage in allen Einzelheiten wieder zu erörtern. Die Gründe, welche für das Layener Ried ins Feld geführt wurden, sind bekannt. Hier gilt es aber, der Wahrheit entsprechend, auch diejenigen Zeugnisse aufzuführen, welche für Böhmen als Geburtsland Walthers sprechen. Der allgemein hochgeschätzte Forscher vaterländischer Geschichte, Hofrat Dr. Hallwich-Wien, tritt in seiner im Verlage des Vereins für Geschichte der

Deutschen in Böhmen (Prag, H. Dominicus) 1893 erschienenen Schrift „Böhmen, die Heimat Walthers von der Vogelweide?“ mit Wärme hierfür ein, indem er betont: „Das Recht auf solchen Anspruch verwandle sich in ein Gebot der Pflicht.“ Ohne Anspruch auf unbedingte Gewissheit für Böhmen als Heimat des Dichters zu erheben, sagt er: „Wir erlauben uns die Erklärung, dass auf Grund urkundlichen Materials auch ein anderes Land — ein deutsches Stück böhmischer Erde — mit gleichem Rechte, wie das Layener Ried im Eisacktale, um die Ehre, Walthers Geburtsstätte zu sein, ringen dürfte.“ Zunächst erweist sich die von Franz Pfeiffer, Dr. Klaar und anderen aufgestellte Behauptung von der Existenz eines einzigen aktenmässig verbürgten ritterlichen Hofes derer von der Vogelweide — und zwar desjenigen im Layen-Riede — als hinfällig. In einem, vom Stadtrat Franz Reidl im Duxer Rathause entdeckten, merkwürdigerweise im Hussitenkriege verschont gebliebenen uralten Gerichtsbuche findet sich die urkundliche Bestätigung der Existenz eines ritterlichen Lehenshofes der Vogelweider im Duxer Gebiete. Hofrat Dr. Hallwich, der seit einem Menschenalter sich der Erforschung der Geschichte seiner engeren Heimat widmet, erkannte sofort die hohe Bedeutung dieses Fundes. Das „Stadtbuch“, wie es sich selbst bezeichnet, führt in den Jahren 1389—1404 eine Reihe von Namen derer von der Vogelweide — unter andern einen „Walther von der Vogelweide“ — als Inhaber des zu jener Zeit ausserhalb des Stadtgebietes belegenen und von „Heide und Wald“ umgebenen Hofes zur Vogelweide auf.

Dieser Hof ward den Vogelweidern als Lehen von dem damals reichbegüterten Adelsgeschlechte der Riesenburger abgetreten; ein Umstand, der mit der allgemeinen Annahme, dass Walthers Geschlecht dem Dienstadel angehörte, übereinstimmt. Die Dokumente für die Existenz des Geschlechtes derer von der Vogelweide im Stadtgebiete von

Dux sind in photographischer Abnahme dem Buche beigegeben.

Auch ein anderer örtlicher Umstand spricht für die Möglichkeit, die Geburtsstätte des berühmten Dichters in der Gegend von Dux in Böhmen zu suchen. Am fliessenden Wasser stellt Walther in dem vermutlich aus der Jugendzeit stammenden zweiten Spruche des Wahlstreites Betrachtungen über den Unbestand des Lebens an. Ein solch fliessendes Wasser bot sich ihm in der Biela, wie im nahen Elbstrom. Aber der Dichter erwähnt auch in einem seiner Jugendgedichte einen heimatlichen See. Ein solcher findet sich im Eisacktale nicht, wohl aber breitet sich noch heute ein grosser Teich vor Dux aus, der vor Jahrhunderten notorisch eine weit grössere, seeähnliche Ausbreitung gehabt hat. Auch die Niederlegung grosser Waldstrecken in der Umgebung von Dux lässt ebensowohl, wie diejenige im Layenriede, auf Zusammenhang mit dem vorerwähnten Klageliede Walthers bei der Rückkehr in die Heimat schliessen. Jenes Lied, das mit Wahrscheinlichkeit aus dem Jahre 1228 stammt, dürfte beim Besuche der Heimat vor dem beabsichtigten Kreuzzuge entstanden sein. Damals war nachweisbar durch die Gründung des Klosters Osseg eine grosse Veränderung im Duxer Gelände vor sich gegangen. Nach all dem ist die Berechtigung, mit Tirol in den Wettstreit um die Ehre der Geburtsstätte des grössten Minnesängers einzutreten, dem Böhmerlande nicht abzusprechen.

Hierzu kommt noch der sehr beachtenswerte Umstand, dass — wäre Walther von der Vogelweide wirklich ein Sohn der Alpen gewesen — sein Heimatsgefühl sich doch wohl auch nach dieser Richtung, wenn nicht durch eine Verherrlichung des Hochgebirges, wenigstens andeutungsweise ausgesprochen hätte. Davon ist aber in seinen Dichtungen tatsächlich nicht die Spur zu finden. Mit voller Bestimmtheit dürfte diese Frage gleichwohl nicht entschieden werden.

Finden sich Urkunden über das Geschlecht derer von der

Vogelweide in Dux auch nur vom Jahre 1389 an vor, da das aufgefundene Stadtbuch nur bis zu dieser Zeit zurückreicht, so schliesst dieser Umstand doch die Möglichkeit — ja, die Wahrscheinlichkeit — nicht aus, dass das Geschlecht der Vogelweider, gleich dem der Riesenburger, schon Jahrhunderte lang in jener Gegend ansässig war.

Aber wenn Dokumente, wie örtliche Umstände, dieser Gegend die gleichen Ansprüche wie dem Tiroler Lande zubilligen dürften, so wird eine unumstössliche Gewissheit der Heimat des grossen Dichters weder für den einen, noch für den andern Ort zu ermitteln sein. *)

Wie die Stätte, so kann auch die Zeit der Geburt des Dichters und selbst die seines Todes nur annähernd bestimmt werden. Erstere dürfte etwa in die Jahre zwischen 1165 und 1170, letztere zwischen 1236 und 1237 zu setzen sein und zwar wird mit ziemlicher Sicherheit Würzburg als die Stätte angenommen, wo der edle Dichtergeist seine Erdenwallfahrt vollendete.

Auch über Walthers Abstammung sind nur Vermutungen vorhanden. Wahrscheinlich ist, dass er dem n i e d e r e n, sogenannten D i e n s t a d e l entstammt. Er selbst nennt sich einmal „der Niedern einer“. Indes ist nicht wahrscheinlich, dass, wie früher allgemein, so auch von einem der bedeutendsten Forscher mittelalterlicher Literatur, V i l m a r, angenommen wurde, Walther erst mit dem von Kaiser Friedrich II. erhaltenen Reichslehen den Adel empfangen habe. Dass es ritterbürtige „von der Vogelweide“ gab, ist mittels einer im Statthaltereiarchiv zu Innsbruck vorgefundenen Urkunde von 1431 nachgewiesen worden. Auch wird in Liedern, wie Urkunden, der Dichter wiederholt als „Herr Walther“ angeführt, welcher Titel damals allein dem Ritterstande zukam, während

---

*) Wie die Stadt Bozen, so soll auch Dux durch ein im Jahre 1911 zu errichtendes Standbild Walthers von der Vogelweide geschmückt werden, dessen Abbild dem Buche beigegeben ist. Es ist dieses charakteristische Denkmal zugleich ein schönes Zeugnis der nationalen Gesinnung der Deutschen Böhmens.

der Name „Meister“ den bürgerlichen Stand bezeichnete. Neuere Forschungen lassen glaubwürdig erscheinen, dass Walther einem edlen, aber keinen Eigenbesitz, mithin auch keine politische Stellung innehabenden Geschlechte angehörte. Um so grösser tritt seine bereits von den Zeitgenossen ungeteilt anerkannte geistige Bedeutung hervor, die, weder durch Geburt, noch Rang und Besitz unterstützt, einzig auf seinem persönlichen, dichterischen wie sittlichen Werte beruht. Und hierin liegt seine dauernde Bedeutung für die Literatur unseres Volkes insbesondere, aber auch für die Gesamtheit! Sein Patriotismus ist noch heute vorbildlich für echt deutsche Gesinnung, und wie Goethe in seinem herrlichen Nachrufe an Schiller, so kann die deutsche Nation auch von ihm mit vollem Rechte sagen: „Er war unser!“ — Und er bleibt es! Aber nicht sowohl grosse historische Taten, als vielmehr seine Lieder sind es, die dem deutschen Volke sein Andenken erhalten haben, indem sie ein klares Bild seines echt deutschen Fühlens, Strebens und Schaffens entrollen.

In Tirol und in Österreich herrschte um die Wende des zwölften Jahrhunderts besonders rege Sangeslust. Nicht unbedeutend sind Zahl und Genius der Sänger, die dem erstgenannten Lande entstammen, wie unter anderen die Namen eines Rubîn aus der Gegend von Meran, eines Leuthold von Seven, Walthers Jugendgefährten und Sangesgenossen, beweisen. Sangeslust und Tatendurst verbanden sich bei Walther früh schon mit der Notwendigkeit des Broterwerbs. Letztere drängte ihn zum Verlassen der Heimat und der Eintritt in eine erweiterte Lebenssphäre wirkte befruchtend auf die Entfaltung seines dichterischen Genius. Glückliche und erspriessliche Jugendjahre verlebte der Dichter am Wiener Hofe, wo er, wie er selbst bekennt, „singen und sagen lernte“. Hier wird Reinmar der Alte sein Lehrmeister und wie hoch er diesen lebenslang schätzte, beweist der warme Nachruf, mit dem er den Altmeister noch im Tode ehrt. Jedenfalls

fand Walther, nach Zeit wie nach Ort, hier den günstigsten Boden für seine dichterische Entwicklung. Denn die Gaue des schönen Donaugebietes befanden sich in blühendstem Zustande und am Hofe der kunstsinnigen Babenberger bildeten Poesie, Wissenschaft und Kunstpflege eine Art Mittelpunkt des geistigen Lebens.

Walthers dichterische Begabung, die — wenn auch der wahre Genius sich überall seinen Weg bahnt — in der Beschränkung des väterlichen Heims kaum je einen so hohen Flug genommen haben würde, konnte bei der Mannigfaltigkeit der Eindrücke am reichen und lebensfreudigen Babenberger Hofe, im Wettstreit mit andern hervorragenden Sängern, wie in dem vielbewegten Leben in erweiterter und erhöhter Sphäre, sich besonders gedeihlich und vielseitig entfalten.

In Friedrich dem Katholischen fand er einen grossmütigen Freund und Gönner, dessen der an zeitlichem Gute arme Sänger bedurfte, um in Freiheit seiner Muse zu dienen. Dass aber jenes versuchungsvolle Hofleben dem schlichten Sohne der Berge nicht zu sittlichem Nachteil ward, legt ein wertvolles Zeugnis für die natürliche Reinheit und Unantastbarkeit seines Charakters ab. In sorgenfreier Lebenslage, gehoben und angefeuert durch den Beifall, der seinem kühnemporstrebenden, vielseitigen Schaffen in reichem Masse zu teil ward, verlebte der Dichter hier seine glücklichsten Jahre und treu hat er die Erinnerung an seinen Wohltäter, wie an die selige Zeit der Jugend und „ersten Minne“ bewahrt.

In diese Zeit seines erstmaligen Aufenthaltes am gastlichen Hofe zu Wien fallen ohne Zweifel Walthers schönste und frischeste Minnelieder. Denn dazu gehört ja nicht allein die Jugend des Herzens, die Walther sich durch alle Wechselfälle seines prüfungsreichen Lebens bis ins Alter bewahrte, sondern auch die Unbefangenheit und Unmittelbarkeit der Empfindung, wie sie eben nur der Lebensfrühling in sich fasst. Zwar hat Walther — ähnlich wie Goethe — bis ins

vorgerückte Alter der Minne gehuldigt, allein zwischen den Liedern jenes frühen Lebensabschnittes und denen späterer Zeit ist doch ein merklicher Unterschied. Während jene an Frische und Innigkeit des Gefühls, wie an Naivität und Anmut des Ausdrucks, dem Volksliede ähneln, das wie der Bergquell mit ursprünglicher Kraft und Frische hervorsprudelt, enthalten die Minnelieder späterer Jahre neben echter Empfindung doch auch viel Reflexion. In jenen pulsiert das rasche, warme Herzblut der Jugend — in diesen kreist das langsamere des gedankenvollen Mannesalters.

Der Umstand, dass Walthers Mannesreife in eine Zeit bedeutendster politischer Ereignisse fiel, musste bestimmend auf die Richtung seines Strebens und damit insbesondere auf seine Dichtung werden. Wie mehr oder minder alle bedeutenden Geister, so ist auch Walther in gewissem Grade der Sohn seiner Zeit, wenngleich nicht unbemerkt bleiben darf, dass unter allen seinen Zeitgenossen, Gottfried von Strassburg und Wolfram von Eschenbach mit eingeschlossen, er allein sich zu so hoher dichterischer wie patriotischer Bedeutung aufgeschwungen hat. Einen Wendepunkt nach letzterer hin dürfte für Walthers Dichtung das Jahr 1198 gebracht haben, das politisch ereignisreich, den Dichter zur Mitwirkung durch Wort und Schrift antrieb. Walther hatte damals das dreissigste Jahr überschritten, die volle männliche Reife und Geistesentfaltung erreicht und fühlte in diesem Bewusstsein einen mächtigen Tatendrang. — Mit dem Tode Herzog Friedrichs II. von Österreich, dem der Dichter in seinem dankbaren Nachrufe ein ehrendes Denkmal gesetzt hat, fand sein Wiener Aufenthalt einen vorläufigen Abschluss. Leopold VII., Friedrichs des Katholischen Nachfolger, war dem heimatlosen Dichter nicht so wohlgesinnt, wie sein Vorgänger und Zeiten schwerer Bedrängnis kamen für ihn. Zunächst wandte Walther sein Interesse dem schönen und liebenswürdigen Hohenstaufen Philipp zu, an dessen Kampfe gegen den Nebenbuhler um die deutsche Krone, Otto IV.,

den Welfen, der Dichter mit Wort und Tat lebendigen Anteil nahm. Im September des Jahres 1198, zur Zeit der Krönung König Philipps von Schwaben und später, zu Weihnacht 1199, finden wir den Dichter an des jungen Königs glänzendem Hofe zu Magdeburg. Auch war Walther wiederholt Gast des liebenswürdigen jungen Fürsten, dessen holdselige Gemahlin Irene er als „die Rose ohne Dorn“, „die Taube sonder Galle“ besingt. Von der Wende des Jahrhunderts an beginnt für Walther ein Wanderleben. Zu Pfingsten 1200 auf kurze Zeit in Wien, wo er nicht mehr die frühere freundliche Aufnahme fand, durchstreift er etliche Jahre die österreichischen Lande; 1203 meldet eine Urkunde seinen Aufenthalt im österreichischen Orte Zeisselmauer; 1204, 6 und 7 finden wir den Dichter am gastlichen Hofe des Landgrafen Herrmann von Thüringen. Obwohl die ausgedehnte Gastfreundschaft dieses kunstsinnigen Fürsten einer Schar von Schmarozern Tor und Tür öffnete, was dem ernsten, gehaltvollen Dichter den Aufenthalt daselbst zuweilen trübte — wie er dies in jenem bekannten sarkastischen Liede ausspricht —, so weilte er doch gern auf der Wartburg und rühmt dankbar die empfangene Gastfreundschaft. Vermutlich war er im Jahre 1206 bei jenem Wettstreite zugegen, der eine Anzahl berühmter Sänger, unter andern Klingsohr, Wolfram von Eschenbach und Reinmar den Alten vereinigte. Die Manessesche Handschrift*) zeigt uns das Bild Walthers im Vereine mit sechs dichterischen Zeitgenossen.

Im Jahre 1207 finden wir den Dichter wiederum an der Seite seines Lieblings, des jugendschönen Hohenstaufen Philipp. Dem königlichen Paare, das zu Magdeburg im vollen Strahle des Glückes sich sonnte, war das düstere Verhängnis bereits nahe, das 1208 König Philipps verheissungsvollem Leben durch Mörderhand — in jener traurigen Privatfehde gegen Otto von Wittelsbach — ein jähes Ende bereitete.

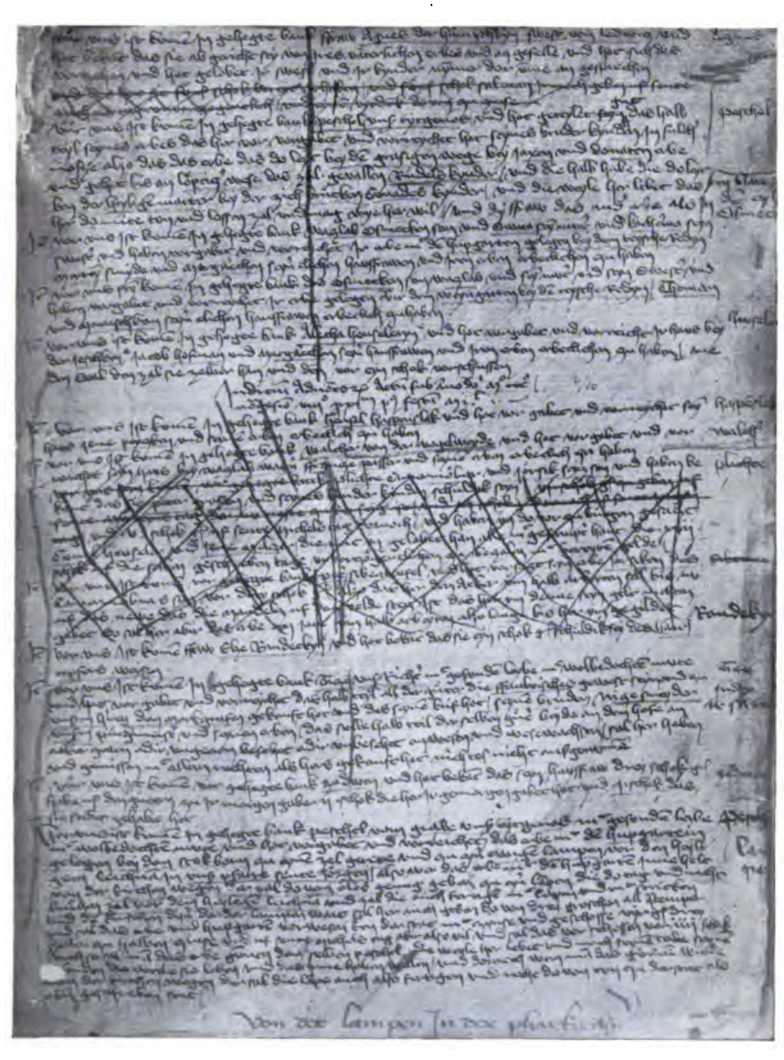
---

*) Manessesche Handschrift genannt nach den Sammlern mittelalterlicher Lieder, den beiden Züricher Ratsherrn Rüdiger u. Johannes Manesse.

In der furchtbaren Verwirrung, welche dieser unerwartete Todesfall über Deutschland brachte, erhoffte Walther Heil von dem ehrgeizigen, damals noch tatkräftigen Otto dem Welfen. Durch einmütigen Anschluss an den nunmehr einzigen Thronprätendenten meinte Walther, der Zersplitterung Deutschlands könne ein Damm gesetzt und den immer kühneren Übergriffen der Kirche gewehrt werden. Dies einzig, nicht das seiner geraden, ehrlichen Natur fremde „Ansehen der Person" bewog ihn zum Übergang und kräftig vertritt er nunmehr Ottos IV. Rechte gegenüber dem Papste. Als aber Ottos Charakter sich gar bald als unzuverlässig erwies und von Stufe zu Stufe sank, konnte Walther sich nicht länger darüber täuschen, dass von diesem Kaiser keine Heilung der politischen und religiösen Schäden Deutschlands zu erwarten sei! Darum wandte er — der Letzten einer — sich von dem Welfischen Kaiser ab und dem jungen, vielversprechenden Hohenstaufen Friedrich II. zu, dem er lebenslang und unter den wechselndsten Geschicken treu blieb.

Das Zeitalter der Hohenstaufen gewinnt erst die rechte Färbung, wenn wir es in der Einbildungskraft der Dichtung sich widerspiegeln sehen. Namentlich musste sich einem so echt deutschen Gemüte, wie dasjenige Walthers, das Leben und Streben jener Zeit tief einprägen. In seinen Dichtungen bewegt er sich ausschliesslich auf vaterländischem Boden. Nicht, wie so mancher seiner Zeitgenossen, hat er seine Kunst romanischen Stoffen zugewandt, noch auch aus märchenhaften Gebieten geschöpft, sondern sein Interesse ganz der Gegenwart zugewandt und den Stoff für seine Muse dem Leben und Sein seines Volkes entnommen. Die Welt im Grossen, wie das innere Leben, politische, wie persönliche Verhältnisse, stellt er lebendig und wahr dar, gleichsam in seinen eigenen Lebenserfahrungen und Betrachtungen die Welt und seine Zeit widerspiegelnd.

Das macht seine Dichtungen zu reinen Quellen des Aufschlusses über jene hochinteressante, durch sieben Jahrhun-



Urkunden über ein ritterliches Geschlecht derer von der Vogelweide in der Gemeinde Dux, Böhmen.

derte von der unsrigen getrennte Zeit; — ein Zeitalter, gleich ruhmvoll, wenn auch minder glücklich, als die erfolggekrönte Aera der letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts und gleichwohl geistig uns näher gerückt durch die Gleichartigkeit der Bestrebungen. —

Der gewaltige Kampf zwischen Staat und Kirche ward von Walther mit innigstem Anteil durchgekämpft. In dem zunehmenden Verfalle von Sitte und Recht, wie in der Verweltlichung der geistlichen Orden, in der Entäusserung der Kirche vom wahren Geiste des Christentums, erkennt der Dichter Zeichen eines nahen Gerichts. Mächtig tritt seine patriotische Muse in den Kampf wider päpstliche Anmassung; in apostolischem Geiste eifert er gegen Habsucht und Üppigkeit des päpstlichen Hofes, gegen Ablasshandel, willkürliche Bannsprüche und gegen das ungeistliche Leben des Clerus. Ein echt reformatorischer Zug geht durch seine Dichtung der reifen Mannesjahre, sowohl betreffs der Kirche, wie des Reiches. Seine von männlichem Geiste und sittlicher Kraft durchdrungenen Lieder, die nicht nur an Fürstenhöfen und auf Ritterburgen gesungen wurden, sondern im ganzen Deutschen Reiche und Volke widerhallten, konnten nicht ohne tiefgreifende Wirkung bleiben und mit Recht hat man ihm vorreformatorische Bedeutung zugeschrieben. In kraftvoller Rede, mit bewundernswertem Freimut, ruft er dem mächtigsten Papste des Mittelalters, Innozenz III., sein:

„Herr Papst, ich fürchte mich noch nicht“ —

zu und scheut sich nicht, dem Stolzen seine zweideutige Handlungsweise vorzuhalten in Worten, wie:

„Zwei Zungen stehen schlecht in einem Munde.“

Aber im kühnen Kampfe gegen die Gebrechen der Kirche bewahrt er lebenslang die schlichte, aufrichtige Frömmigkeit, die sich kaum in einem Liede rührender ausspricht, als in jenem vermutlich während des Kreuzzugs 1228—29 gedichteten:

„Nun erst leb' ich ohne Fährde,
Seit sich meinem Auge weist
Das heil'ge Land, die heil'ge Erde,
Die man füglich lobt und preist.
Mein ist, was ich je erbat:
Dass ich treten darf den Pfad
Den der Gottmensch einst betrat."

In allem tritt uns Walther als edler, kernhafter, deutscher Mann entgegen, der nicht seinen eignen Vorteil, sondern den des Ganzen im Auge hat, in selbstloser Treue sein eignes Geschick den Ereignissen der stürmischen Zeit unterordnet und an diejenigen Persönlichkeiten knüpft, von denen er am ersten Heil für das Vaterland erhofft. Frei von falschem Patriotismus, erkennt keiner die Schäden seines Volkes klarer und bekennt sie freimütiger als er. Mit tiefem, sittlichen Ernste betont er die Regentenpflichten, insbesondere die Verantwortlichkeit des Reichsoberhauptes. Nie trübt die Gunst der Machthaber sein schlichtes offenes Urteil. Bei aller Pietät für die gottgeordneten Unterschiede der menschlichen Verhältnisse und Stände betont er doch kraftvoll die „Gleichheit aller vor dem Herrn aller Herren!" Offen spricht er aus, dass die wahren Vorzüge die inneren seien:

„Ihr müsset in die Leute sehen" —

und:

„Wir wachsen all' aus gleichem Ding."

Unter mancherlei Anfechtung und trotz zeitweiser, schwerer Verkennung, bewahrt dieser edle, reine Charakter sich das warme Mitgefühl mit dem Geschicke seines Volkes, wie mit den Menschen im einzelnen. Er versteht es, „mit den Frohen froh zu sein und mit den Weinenden zu weinen". Aber bei aller Weichheit und Wärme der Empfindung eines echten Dichtergemütes gilt ihm doch Selbstbeherrschung als wichtigste Mannestugend:

„Wer schlägt den Löwen, bezwingt den Riesen,
Wer überwindet jenen und diesen?
Das tut der, der sich selbst bezwingt."

Diese Tugend zu üben ward ihm oft im Leben Gelegenheit und besonders nach dem tragischen Ende König Philipps. Erst mit dem Wiederaufgehen des Sterns der Hohenstaufen beginnt eine freundlichere Zeit für den wandermüden Dichter, indessen noch kein Ausruhen in einem Eigenbesitz. — Ums Jahr 1214 auf kurze Zeit Gast Heinrichs von Medlick am Hofe zu Mödling bei Wien und wenig später der des Patriarchen von Aquileja, Wolfger von Engelbrechtskirchen, finden wir den Dichter im Jahre 1216 wieder in Thüringen und zwar als Gast des edlen Landgrafen Ludwig, Gemahls der hl. Elisabeth, auf der Wartburg. In den Zeiten politischer Wirren durch das Doppelkaisertum war Walther viel umhergewandert, zwar überall ein gerngesehener Gast, doch nirgends recht heimisch. Nun, nachdem er den Höhepunkt des Lebensalters überschritten, wuchs in ihm die Sehnsucht nach Selbständigkeit und einem bescheidenen Eigenbesitz, wo er sein wandermüdes Haupt wenigstens zeitweise betten könne. Etwa um das Jahr 1220 mag ihm dieser Herzenswunsch erfüllt und das kleine Reichslehen zu teil geworden sein, um das er Kaiser Friedrich II. in jenem wehmütigen Liede bat:

„Schirmvogt von Rom, Apuliens König, habt Erbarmen,
Dass man bei reicher Kunst mich also lässt verarmen;
Gern möcht' auch ich am eignen Herd erwarmen!"

Und Friedrich II., selbst ein idealveranlagter Geist, erhörte die Bitte des bewährten Kulturkämpfers und schenkte ihm in Anerkennung seiner Verdienste um Volk und Reich ein, wahrscheinlich in der Nähe Würzburgs gelegenes, Lehen, dessen bescheidener Ertrag den Dichter in den Stand setzte, nach langem Wanderleben sich ein Heim zu gründen. Freudig verkündet er dies in dem Liede:

„Ich hab' mein Lehen! Hör's, o Welt, ich hab' mein Lehen;
Nun fürcht' ich nicht der Winterstürme Wehen" usw.

Obschon Walther, wie aus den Urkunden ersichtlich, öfter die Gastfreundschaft der Mächtigen und Besitzenden hatte in Anspruch nehmen müssen, bewahrte er doch zu jeder Zeit und allen gegenüber seinen Mannesstolz. Rückhaltlos, wenngleich immer in versöhnlicher Weise und edler Absicht, rügt er Schwächen und Gebrechen, auch an Machthabern. Denn über allem stand diesem geraden Charakter Wahrheit und Recht. Wo seine wohlgemeinte Rede, sein verständiger Rat ungehört verhallte, da schüttelt er den Staub von den Füssen und wandert weiter, stolz und frei — ein demütiger Knecht Gottes, doch niemals der Menschen Knecht; ein unverbrüchlich treuer Diener des angestammten oder freierwählten Oberherrn, doch nie sich zu Schmeichelei erniedrigend; stets wahr, tiefreligiös, ein eifriger Verfechter echtchristlicher Zucht, doch unerbittlich gegen die Eingriffe der geistlichen Macht in weltliche Rechte; hoch über persönlichen Vorteil das Wohl des Vaterlandes stellend, durchdrungen von der grossartigen Idee des deutschen Kaisertums und seiner zivilisatorischen Bedeutung, voll echter Begeisterung für das Gute, Schöne und Wahre, — so offenbart er sich im Leben wie im Dichten! So ragt er, sittlich, wie dichterisch, hoch über seine Zeit empor, im edelsten Sinne des Wortes ein „Charakter"! Diese Hoheit und Reinheit der Gesinnung, wie sie sich durch seine ganze reiche Dichter- und Kulturkämpferlaufbahn hindurchzieht, spricht sich schlicht und schön in jenem Gedichte „Am Lebensabend" aus:

„Lasst mich an meinem Stabe gehen,
So werb' ich noch um Würdigkeit
Mit unverzagter Emsigkeit,
Wie's schon vom Knaben ist geschehen!"

— — — — — — — — — — —

Wie Walther mit echter Mannestreue zu Kaiser und Reich

stand, so wirkte er auch durch Wort und Schrift für den Kreuzzug Friedrichs II. Über seine persönliche Teilnahme an demselben ist die Forschung nicht völlig im Klaren, doch spricht das oben erwähnte Lied dafür. Nach seiner Rückkehr scheint der Dichter wieder kurze Zeit am österreichischen Hofe zugebracht zu haben, den er jedoch schon um das Jahr 1230, nach Leopolds des Glorwürdigen Tode, wieder verliess, um sich nun dauernd auf sein Lehen zurückzuziehen, das, in unmittelbarer Nähe Würzburgs gelegen, ihn oft mit dieser Stadt in Berührung gebracht haben dürfte. Es ist möglich, doch nicht erwiesen, dass der Dichter seine letzten Lebenstage als Kanonikus des, durch den Frankenapostel Kilian berühmt gewordenen, Kollegiatstiftes zum Neuen Münster beschlossen habe. Mit Wahrscheinlichkeit ist die Hauptstadt des fränkischen Gebietes die Stätte, wo dies edle männliche Herz, das hinieden mehr Kampf als Ruhe, mehr Leid als Freude erlebt, zum ewigen Frieden eingegangen ist — und zwar dürfte dies zwischen 1236 und 37 geschehen sein.

— — — — — — — — — — —

Soviel über Walthers Lebensgang und Charakter. Was nun seine Dichtungen nach Inhalt und Form betrifft, so sei zu deren Charakteristik hier nur das Wesentlichste angeführt.

Sie gliedern sich in rein lyrische — Natur und Liebespoesie —, in politische und religiöse Gedichte, oder um eine mittelalterliche, allerdings hier nicht ganz umfassende Bezeichnung zur Geltung kommen zu lassen: „in Frauendienst, Herrendienst und Gottesdienst.“ Der Mannigfaltigkeit des Inhalts entspricht der Reichtum der Form. Auch hierin ähnelt Walther, der bedeutendste Lyriker des Mittelalters, dem grössten Lyriker der Neuzeit, Goethe, indem er, gleich diesem, zu jedem poetischen Gedanken die entsprechende Form, sozusagen „den eigenen Ton“ fand. Ganz besonders gilt dies von seinen frühesten Minneliedern, wo zu den „Tönen des Herzens“ sich gleichsam von selbst der „Liedeston“ fand. Gleichwohl trägt bei Walther, wie bei Goethe, die

Form, trotz der Ursprünglichkeit, den Stempel künstlerischer Vollendung.

Das Gesetz der Dreiteilung, das die mittelalterliche Lyrik beherrscht, findet sich, mehr oder minder ausgeprägt, in den meisten Liedern Walthers, wenngleich mit grösserer Freiheit gehandhabt, als bei den übrigen Minnesängern. Aber für ein müssiges Spiel mit Formen, worin jene und noch mehr die Lyriker der Verfallszeit sich gefielen, ist Walthers Muse zu ernst, zu gedankenreich und zu gediegen. Darum bleibt er bei allem Reichtum der Form immer einfach und klar. Und zwar hält der Inhalt stets so gleichen Schritt mit dem Ausdruck, dass schon der äussere Bau des Gedichtes ungefähr auf dessen Inhalt schliessen lässt. Dem lebensfrischen, im Volkston gehaltenen Liede entspricht (z. B. im naiven Sang: „Verschwiegenes Glück") die heitere, fast mutwillige Weise; so ungesucht, so herzinnig, so völlig einander deckend. Wiederum, wo Walther ernste Ereignisse, wichtige Fragen oder bedeutende Persönlichkeiten zum Gegenstande seiner Muse wählt, sind seine vollen, gleichsam langgezogenen Töne entsprechende Träger der Würde des Gegenstandes. Dies gilt insbesondere von seinen religiösen Gedichten und von einer Anzahl seiner Spruchdichtungen.

Von der Minne hat Walther einen hohen und reinen Begriff. Ihm ist sie nicht, wie so manchem seiner Sangesgenossen, blosser Zeitvertreib, sondern der Antrieb zu allem Guten und Tüchtigen. „Der verliert seine Tage," sagt er, „dem nie von echter Minne ward weder wohl, noch weh!" und „Minne ist aller Tugend Hort; ohne sie wird nimmer ein Herz recht froh!"

Wie tief und schön bezeichnet jener Spruch das Wesen der Minne:

„Die Minne ist nicht Mann noch Weib;
Sie ist nicht Seele nur, noch Leib;
Sie hat auf Erden nicht ihr Bild;

Ihr Nam' ist kund; sie selbst verhüllt;
Nur eines wisse, dass noch nie
In falsches Herze Minne trat
Und wisse auch, dass ohne sie
Sich Gottes Huld dir niemals naht."

Ja, ihm war die Liebe das Kleinod einer keuschen, ideal gerichteten Seele! Selbst Gottfried von Strassburg, der ihm in dieser Hinsicht nicht ähnlich ist, preist ihn als „der Nachtigallen beste, wert, die Führerin der Sängerschar zu sein". — Über falsche, unbeständige Minne urteilt der edle Walther streng; so z. B. in jener Strophe: „Minne und Unminne." Wie hoch ihm der Gegenstand seiner Minne erschien, beweisen Aussprüche, wie: „sie entfremde ihm alle andern, nur dass er um ihretwillen alle ehren müsse!" Ja — so lange deutsche Treue, deutsche Innigkeit der Empfindung lebt, wird der Puls keuscher Minne verstanden werden, wie er in jenem köstlichen Liede schlägt:

„Was taugt ein Mann, der nicht begehrt,
Zu werben um ein reines Weib?
Und lässt sie ihn auch unerhört,
Es wertet ihm doch Seel' und Leib!
Nicht such' er Minne anderswo,
Wenn er der Einen nur behagt;
Dann macht die Eine ihn so froh,
Dass er den andern gern entsagt.
Daran gedenk' ein rechter Mann:
Viel Heil und Ehre hängt daran!
Wer guten Weibes Minne hat,
Der schämt sich aller Missetat."

Und würdig reihen sich an solche zarte, innige Herzenstöne der „Frauenminne" jene tiefernsten Feierklänge der „Gottesminne", wie das erhabene „Lob des Herrn":

„Der keinen Anfang je gewann,
Doch allem Anfang geben kann;

Der „schafft, was Ende nimmt, doch selber nie
wird enden";
Der alles hält und trägt in seinen Händen:
Wer in der Welt wär' solchen Ruhmes wert?
Er steh' voran in meinem Preise!
Sein Lob erfülle meine Weise!
Ein selig Lob, das Er begehrt!"

Über Walthers Liebesleben geben seine Gedichte keinen näheren Aufschluss. Allerdings wird ein Name genannt — Hildegunde — und es ist nicht unmöglich, dass der Dichter nach langer Irrfahrt und vergeblicher Werbung, wenn auch spät, noch ein trautes Heim mit einem geliebten Weibe gefunden habe — vielleicht nach Erlangung des ersehnten Lehens —, allein wahrscheinlicher ist es, dass er unvermählt blieb. Darauf scheint sowohl seine spätere fast ausschliessliche Hinneigung zur „Gottesminne", als auch seine Teilnahme am Kreuzzuge 1228 zu deuten, die er in vorgerückten Jahren kaum unternommen haben dürfte, wenn er daheim Weib und Kind unversorgt zurückgelassen hätte. Gleichwohl berichtet die vorerwähnte Urkunde von 1431 von einem ritterlichen Geschlechte „derer von der Vogelweide". Bestimmtes lässt sich jedoch hierüber nicht ermitteln.

Obwohl nur Lyriker — es sei denn, dass die ihm zuweilen zugeschriebene, nach Art und Charakter aber wohl einer späteren Zeit zugehörige Spruchdichtung „Meister Freidanks Bescheidenheit" von ihm herrühre — ist Walther der Einzige, welcher der Eintönigkeit und sentimentalen Überweichheit zu entgehen verstand, die mit Recht der Minnedichtung des Mittelalters zum Vorwurf gemacht wird. Und wiewohl sein dichterisches Schaffen in die glänzendste Zeit mittelhochdeutscher Sangeskunst fällt, ist er es doch allein, der, unbeschadet der Innigkeit und Zartheit der Empfindung, dem oft spielenden, weichlichen Minnegesang den Stempel männlicher Kraft aufzudrücken verstand. In ihm reifte, wie

Uhland treffend sagt, die Blüte der Empfindung zur Frucht des Gedankens. —

Dass Walther gelehrte Bildung besass, war auf seine spätere Dichtung von entschiedenem Einfluss. Aber sein Denken und Fühlen ward dadurch nicht, wie bei manchem andern, pedantisch, sondern es erhielt nur reicheren, tieferen Inhalt. Ohne sich in trockene Meditation zu verlieren, ist er in seinen reiferen Jahren im edelsten Sinne ein philosophischer Dichter. Ihm schwebte — wie Bouterweck in seiner Geschichte der Poesie und Beredsamkeit bezeichnend sagt — bei seiner dichterischen Anschauung „das Ganze des menschlichen Lebens vor Augen". In all' seinen Dichtungen aber prägt sich sein feines Schönheitsgefühl aus. Neben Liedern voll naivem Reiz, im leichten, raschen Tonfall des Volksliedes, neben Tönen innerster Herzenspoesie, in denen sein eigenstes Liebesleben sich kundgibt, wie neben Gedichten voll feierlichen Ernstes in grossartiger, getragener Form, finden seine geist- und kraftvollen Sprüche voll epigrammatischer Feinheit und Schärfe als ebenbürtige Erzeugnisse seiner edlen Muse Platz.

Im allgemeinen tragen seine Gedichte den Stempel des Ernstes und der Welterfahrung. Bedeutsam für seine Anschauungsweise ist jenes Wort:

„Liessen mich Gedanken frei,
So wüsst' ich nichts von Ungemach."

Aber dabei bleibt sein Grundcharakter doch heiter, wie jener Ausspruch bezeugt:

„Ohne Freude taugt der Beste nicht." —

Wie reich und mannigfach gegliedert die Stufenleiter von Tönen sei, in denen er von der einfachen Volksweise zur schwungvollen Königsweise, vom zarten Minneliede zum erhabenen Hymnus oder zum reformatorischen Kraftspruch emporsteigt: immer bewahrt er in der Einfachheit die Kraft seiner Wirkung.

Und so möge Uhlands treffendes Urteil diese Charakteristik der Dichtung Walthers schön abschliessen: „Unser Meister schuf seine Gedichte von **innen** heraus; eben darum die lebendige und wirksame Entfaltung des Gedankens, die dem Gedichte seine Selbständigkeit sichert und zugleich seine Begrenzung bedingt. Bedarf ja doch das klarste Bild, der kräftigste Gedanke, zur vollen Verständlichkeit am wenigsten der Ausführlichkeit!"

So steht Walther vor uns, jeder Zoll ein Dichter — ein Deutscher — ein Mann! — Und so lebt er fort im Liede unter seinem Volke, nachdem bereits seit fast sieben Jahrhunderten das Grab sich über seiner sterblichen Hülle geschlossen hat.

Im vom Kreuzgang des neuen Münsters zu Würzburg eingeschlossenen Klosterhofe, dem sogenannten „lussamgarten" (vom altdeutschen Worte lussam = lustsam, herrührende Bezeichnung) heute Lorenzgarten benannt, unter einer Linde, soll die stille, poesievolle Ruhestätte dieses „Sängers von Gottes Gnaden" gewesen sein. Von der kindlichen Milde seiner Gesinnung gab noch sein letzter Wille Zeugnis, nach welchem auf seinem Grabsteine den Vögeln, diesen kleinen „Poeten des Unbewussten", Futter gestreut werden sollte, eine Spende, welche von dem, mehr praktisch als poetisch veranlagten, Klostervorstande späterhin in Semmeln für die Klosterbrüder verwandelt ward.

Der bis in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch vorhanden gewesene Grabstein trug die etwas schwerfällige Inschrift:

> Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti,
> Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti!
> Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
> Qui legit, hic dicat: „Deus istius miserere!"

> „Der du im Leben, o Walther, der Vöglein Weide gewesen,

Du, die Blume des Wohllauts, der Weisheit Mund, bist gestorben.
Dass die himmlische Krone dir Redlichem werde erworben,
„Möge sich Gott dein erbarmen!" — so spreche, wer dieses gelesen!

Die älteste Abschrift dieses Epitaphs, im Pergamentmanuskripte des Magisters Michael von Löwen, 1350, findet sich in der königlichen Universitätsbibliothek zu Würzburg. Am 25. August 1843 ward, vom historischen Vereine für Unterfranken und Aschaffenburg, am Neumünster zu Würzburg dem Dichter ein Denkmal errichtet, das diese Inschrift trägt.

Im Jahre 1883 hat man den denkwürdigen Kreuzgangsrest wieder aufgedeckt, aber das Grab Walthers ist von der Erde verschwunden, der Stein zerfallen. Um die ehrwürdigen Räume webt nur die Überlieferung ihre zarten Schleier, wie Longfellow in jenem schönen Verse sagt:

„Time has long effaced the inscription
On the cloisters funeral stones
And tradition only tells us
Where repose the poets bones;
But arround the vast cathedral,
By sweet echoes multiplied,
Still the birds repeat the legend
And the name of „Vogelweid."

„Längst schon hat die Klostergräber
Fortgespült der Zeiten Flut
Und die Sage nur berichtet,
Wo des Dichters Asche ruht;
Aber um die Kathedrale, —
Süsses Echo alter Zeit —
Zwitschern Vögel die Legende
Und den Namen: „Vogelweid."

Ob auch der Stein zerfallen, das Grab verschwunden ist, das Andenken des Sängers bleibt der Nachwelt als das eines der edelsten Söhne der Nation. Eine reiche Literatur hat sich, namentlich seit Ludwig Uhland, um diesen seltenen Dichtergeist gewebt, den seine Zeitgenossen durch ehrende Nachrufe bereits als Meister des Sanges priesen. Ulrich von Singenberg setzte ihm ein Denkmal liebender Verehrung in folgenden Versen:

„Uns ist unsers sanges meister an diu vart,
den man ê von der vogelweide nande,
diu uns nâch im allen ist vil unverspart.
waz frumet nû swaz er ê der welte erkande?
sîn hôher sin ist worden kranc;
nû wünschen wir ime durch sînen werden höveschen sanc,
daz sîn der süeze vater nâch genâden pflege!“

„Unsres Sanges Meister trat an die letzte Fahrt,
Den man eh'mals den „zur Vogelweide“ nannte;
Jene Fahrt, die unser keinem bleibt erspart.
Was frommt es nun, dass er so klar die Welt erkannte?
Sein hoher Sinn ist nun erstorben;
Wir wünschen ihm, des' Sang verdient die Ehrenkrone,
Dass ihm in Gnaden nun der Himmelsvater lohne!“

Und wie die Zeitgenossen, so ehrt den edelsten der Minnesänger am Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts Hugo von Trimberg in einem schlichten, herzlichen Nachrufe, in welchen noch heute jedes für das „Gute, Schöne und Wahre“ empfängliche Gemüt gern einstimmt:

„Hêr Walther von der vogelweide,
S' wer dez vergaez', der taet' mir leide!“

Das Notwendigste über mittelhochdeutsche Aussprache und Verskunst.

I. Die Aussprache.

Das vorliegende Büchlein hat nicht den Zweck eines Sprachlehrbuchs, sondern nur den, dem deutschen Volke die Dichtungen Walthers von der Vogelweide vertraut zu machen. Dennoch ist es für den der mittelhochdeutschen Sprache Unkundigen unerlässlich, wenigstens das Wesentlichste über Aussprache und Verskunst jener Zeit zu wissen. Dazu sollen die folgenden kurzen Bemerkungen dienen.

Die mittelhochdeutsche Sprache hat kurze und lange Vokale. Die ersteren sind die ursprünglichen; aus ihnen haben sich die letzteren entwickelt.

Der lange Vokal hat das doppelte Zeitmass des kurzen, ähnlich wie, teilweis bis in die jüngste Zeit, die neuhochdeutsche Sprache, die für die Dehnung eines Vokals sich des Doppelvokals oder der Einfügung des h bediente, z. B. Maass, Schaar, hehr, Rohr usw. In einigen Fällen, wie in den letztgenannten Worten, dient das h noch als Dehnungszeichen. Einfacher wurde die Länge der mittelhochdeutschen Vokale durch den Zirkumflex ausgedrückt, z. B. â, ê, î, ô, û: dâ, sêle, rîfe, sô, dû usw.

Der Umlaut wird durch Verbindung zweier Vokale gebildet, z. B.: ae: maere; oe: schoene usw.

Das althochdeutsche î und û ist — letzteres mit Ausnahme von dû, dessen Aussprache unverändert geblieben, und nû, das in n u n übergegangen ist — in e i und a u verwandelt

worden, z. B. bî, frî, wîp (bei, frei, Weib), rû, hûs, hût (rauh, Haus, Haut) usw.

Alle nicht mit Zirkumflex bezeichneten Vokale gelten gemeinhin als kurze, z. B. „sol, vol, schal, got" („soll, voll, Schall, Gott") und sind demgemäss auszusprechen. — Weit zahlreicher, als im Neuhochdeutschen, waren im Mittelhochdeutschen die Doppellaute, deren, abgesehen von einigen wenig gebräuchlichen, acht zu nennen sind: „ei, ie, eu, iu, ou, öu, uo und üe."

Im Neuhochdeutschen haben sich von diesen Doppellauten nur drei, ei, eu und „ou" erhalten, das in au umgewandelt ist, z. B. tou (Tau), troum (Traum) usw.; ie wird im Neuhochdeutschen zum langen i, uo zum u; öu zum äü; und üe zum ü, z. B. guot, gut, böume, Bäume, güete, Güte usw.

Das mittelhochdeutsche iu geht im Neuhochdeutschen teils in eu über, z. B. „triuwe, Treue"; „iuwer, euer"; teils in ie, „biuten, bieten"; oder in ü, „triugen, trügen". Das iu des bestimmten Artikels „diu" geht in ie, „die" über.

Besonderer Aufmerksamkeit bedarf die Aussprache des ie, da sie eben nicht, wie im Neuhochdeutschen, den Laut des gedehnten i, wie in „hier, nie" hat, sondern beide Vokale unterschiedlich hören lässt, z. B. ie (immer, irgendwann, je).

Betreffs der Konsonanten besteht zwischen Mittel- und Neuhochdeutsch geringerer Unterschied. Eine Eigentümlichkeit des ersteren ist, dass bei Worten, die auf p, t oder c im Nominativ enden, im Genitiv der stumpfe Laut sich in den weichen wandelt, z. B. lîp, lîbes (Leib, Leibes), eit, eides (Eid, Eides), sanc, sanges (Sang, Sanges); f wandelt sich in v: hof, hoves (Hof, Hofes) usw.

Betreffs der Aussprache des h ist zu beobachten, dass es niemals ein bloss graphisches Zeichen ist, das etwa zur Dehnung des Vokals benützt würde, wie im Neuhochdeutschen, sondern dass es überall, nicht nur im Anlaute,

wie in „haben, halten“, sondern auch im Inlaute, vor Vokalen hörbar ist, wie in sehen, gehen. Vor s und t aber nimmt es einen stärkeren Hauchlaut an, der unserm ch ähnelt, z. B. reht, niht, wahsen usw. („recht, nicht, wachsen“).

In betreff der Aussprache des z begegnet man im Mittelhochdeutschen einem zweifachen Laute, was in der Aussprache zu beobachten ist. Steht das z im Anlaut, z. B. „zart, zunge, zwei“, so hat es ganz denselben Laut, wie im Neuhochdeutschen, nämlich den des ts. Im Auslaute, sowie in Verbindung mit den Konsonanten l, n, r — z. B. stolz, kranz, herze — ähnelt es gleichfalls der neuhochdeutschen Aussprache, nur vielleicht mit etwas gelinderem Laute. Dagegen nimmt es in Worten, wie „weiz, grüezen, groz“ den Laut eines scharfen s, etwa unsres ß an, und wo es doppelt steht, z. B. in „genozzen“, gleicht die Aussprache der unsres ss.

Anders verhält es sich mit der Stellung des z in Worten, wie daz, ez, diz, wo es den Laut unsres einfachen s annimmt.

Noch ist über die Verbindung des s mit l, m, n und w zu bemerken, dass ihre Aussprache eine der Schreibweise entsprechende gewesen sein dürfte, ähnlich wie in niederdeutschen Mundarten: slafen, smecken, snîdan, swach usw., an deren Stelle bei uns das sch getreten ist: schlafen, schmecken, schneiden, schwach usw.

Wer sich mit der Lautlehre oder überhaupt mit der alt- und mittelhochdeutschen Grammatik eingehend beschäftigen will, dem sei der „Abriss althochdeutscher Grammatik von Wilhelm Braune (Halle a. S., Max Niemeyer) empfohlen, der besonders interessante Zusammenstellungen des Altsächsischen mit dem Alt- und Mittelhochdeutschen gibt.

II. Einiges über Verskunst der mittelhochdeutschen Dichtung.

A. Rhythmik.

Zum Verständnis der Lyrik des Mittelalters dürfte eine allgemeine Kenntnis des mittelhochdeutschen Versbaues unentbehrlich sein! Bei aufmerksamer Lektüre wird der Leser wahrnehmen, dass sich in der mittelhochdeutschen Lyrik bereits die Neigung zu regelmässiger Hebung und Senkung kundgibt, während das Epos des Mittelalters den gleichmässigen Wechsel betonter und unbetonter Silben nicht berücksichtigt.

Die antike Verskunst folgte dem Gesetze der Quantität. Im Gegensatze hierzu kennt die deutsche Lyrik, und zwar bereits die des Mittelalters, das Gesetz der Qualität.

Mit vergleichsweise bewundernswerter Genauigkeit beobachtet Walther von der Vogelweide betreffs der Anzahl der Versfüsse die Qualität der Silben; es entscheidet hier einzig der Ton. — Es ist möglich, dass ein und dieselbe Silbe in einer Strophe als betonte, in einer andern als unbetonte Silbe betrachtet wird. Hierbei entscheidet einfach die Stellung, z. B. in dem Gedichte „Preis weiblicher Tugend", wo in zwei aufeinander folgenden Zeilen das Wort „wol" einmal als unbetonte (sogenannte kurze) und das andere Mal als betonte (sogen. lange) Silbe benützt wird:

„ich weiz wol, daz die liebe mac
ein schoene wîp gemachen wol."

Hier ist in der ersten Zeile das Wort „wol" als kurze oder besser „unbetonte" Silbe behandelt, weil eine volltönende Silbe vorausgeht, während in der folgenden Zeile der Akzent voll und ganz auf demselben Worte ruht, weil ihm eine tonlose Silbe voransteht.

Im allgemeinen gilt das Gesetz: den Hauptton auf die



Der Untervogelweidhof im Layener Riede, Gemeinde Telfs.

B. Der Reim.

Es erübrigt, noch etwas vom Reime zu sagen. Man unterscheidet im Mittelalter stumpfe und klingende Reime, ein Ausdruck, der durch die Meistersinger eingeführt wurde und heutzutage noch hin und wieder für die Bezeichnung „männliche und weibliche" Reime eintritt. Die klingenden Reime bestehen meist aus zweisilbigen Worten, deren erste Silbe den vollen Ton hat. Daneben kennt man eine Art weiblicher Reime, die aus drei Silben bestehen, von denen die erste betont, die beiden andern stumm oder schwach betont sind, z. B. „Lebende, gebende" usw., oder es wird die zweite Silbe mit der dritten verschmolzen, z. B. „nidere in nidre" gewandelt.

Stumpfe (männliche) Reime sind Einsilber mit vollem Ton, z. B. rôt, wîp, munt, tal usw. Sie werden aber zuweilen, wenn die erste Silbe eines Endwortes kurz ist, durch Verschmelzung zweier Silben gebildet, z. B. im Liede „Vereitelter Vorsatz", worin das Schlusswort der ersten Zeile gleichsam als Einsilber gedacht wird:

„Lange swîgen des hât' ich gedâht,
nû muoz ich singen aber als ê;
darzu hânt mich guote liute brâht" usw. —

Worte mit stummem „e oder en" am Ende betrachtete man als stumpfe Reime, obwohl sie Zweisilber sind, z. B. lange — bange, leben — geben usw.

Sehr viel Wert legte man in der mittelhochdeutschen Dichtung auf Reinheit der Reime. Die Einzel-Vokale und Diphthonge müssen vollkommen gleichlauten, eine Regel, die von Heinrich von Veldekîn und Reinmar dem Alten bis auf Konrad von Würzburg, also vom Ende des zwölften bis zum Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts galt, später aber sich verlor und selbst von unsern Dichterheroen in einigen ihrer schönsten Poesien nicht beachtet wurden, so z. B.

in Goethes lieblichem Liede „Kleine Blumen, kleine Blätter“ usw. und in Schillers: „Ist der holde Lenz erschienen“ usw.

Gewiss wäre es Pedanterie, die Schönheit einer Dichtung um einiger unreiner Reime willen zu bemäkeln, gleichwohl ist auch der Wohllaut eines völlig reinen Reimes nicht gering zu achten.

C. Der Versbau.

Die übliche Form des Minneliedes ist die Dreiteilung, d. h. der dreiteilige Strophenbau.

Die beiden ersten Glieder, formal, wie gedanklich einander entsprechend, nannte man „Aufgesang“ oder, wie namentlich später, im Meistergesang, Stollen, ein Ausdruck der, der Baukunst des Mittelalters entnommen, gewissermassen zwei Pfeiler, die einem krönenden Abschluss zur Stütze dienen, bezeichnet.

Das dritte Glied, der Abgesang, bildet den Abschluss des Gedichts. Diese Form tritt mehr oder minder deutlich in der Minnedichtung zutage, besonders in Walthers Liedern, wie folgendes dartut:

1. Aufgesang:

„Wer gab dir, Minne, die Gewalt,
Dass du so gar gewaltig bist?“

2. Aufgesang:

„Du zwingest beide, jung und alt,
Dafür kann niemand's Macht, noch List!

Abgesang:

Nun lob ich Gott, dass mich dein Band
Gefesselt hat, da ich zu Recht erkannt,
Welch wahren Wert dein Dienst verleiht.
Davon komm' ich nun nimmer — Gnade, Herrin Minne!
Lass mich dir dienen meine Zeit!

Auch das folgende — ob mit Recht oder Unrecht —, Kaiser Heinrich VI. zugeschriebene, jedenfalls reizvolle und formschöne Minnelied dürfte ein anschauliches Beispiel für die Form der Dreiteilung sein.

1. Stollen:
„Ich grüsse mit Gesang die Süsse,
Die ich nicht meiden kann, noch mag;

2. Stollen:
Der ich des Herzens frohe Grüsse
Wohl bringen möchte jeden Tag!

3. Abgesang:
Wer dieses Lied nun singt von ihr,
Die ich so schwer vermisse hier,
Sei's Weib oder Mann,
Der habe sie gegrüsst von mir!

Doch ist die Form der Dreiteilung keine bindende, vielmehr erfand sich jeder nach seiner Individualität und Begabung seine eigne Form, oder — wie man zu sagen pflegte — seinen „eignen Ton". Dieser Ausdruck beweist, dass die mittelhochdeutsche Lyrik für gesanglichen Vortrag bestimmt war. In der Regel war der Minnesänger Dichter und Sänger in einer Person. Daher die ausserordentliche Fülle an „Tönen" im Mittelalter.

Die unendlich reiche Gestaltung dieser Töne beruht aber im ganzen auf dem gleichen dichterischen Grundgesetze, nur dass Wort und Weise, in innigem Zusammenhange stehend, dieses Grundgesetz mit mehr oder minderer Freiheit handhabten. — In Walther, dem auch formal höchstbegabten unter den Minnesängern, tritt uns ein Reichtum der Form entgegen, der nur in der dichterischen Schönheit und im Reichtum seiner Gedanken ein Gegengewicht hat.

Vor frivolem Spiele mit Formen, vor „Überkünstelung" — Abwege, auf welche die ritterliche Dichtkunst und mehr noch

die spätere der Meistersinger im Wetteifer der Erfindung neuer Töne geriet — bewahrt diesen Dichter von Gottes Gnaden seine Feinsinnigkeit und die Hoheit seiner Muse.

Jene „Überkunst“ war es, die späterhin wesentlich zum Verfall der Lyrik des Mittelalters beitrug. In der Blütezeit aber war diese Dichtung von nicht zu unterschätzendem künstlerischen, wie ethischen Werte und dürfte von den ritterlichen Vertretern der Minnelyrik im allgemeinen das Wort gelten: „Es wächst der Mensch mit seinen Zwecken!“

I. Teil.

Lyrik.

Liebeslieder.

(Frauenminne.)

(Vierzig Lieder aus Walthers früherer und späterer Zeit, meist Liebeslieder.)

I. Liebeslieder.

1. Frühlingssehnsucht: „Uns hat der Winter".
2. Traumdeutung: „Da der lichte Sommer".
3. Frühling und Frauen: „Wenn die Blumen aus dem".
4. Liebestraum: „Nehmet, Jungfrau, diesen Kranz".
5. Verschwiegenes Glück: „Unter der Linde".
6. Erste Begegnung: „Wohl mir der Stunde".
7. Freudereiche Zeit: „Dürft' ich noch erleben".
8. Wunsch und Gewährung: „Gott geb' ihr immer".
9. Weibes und Mannes Heil: „Mich hat ein wonniglicher".
10. Liebesklage: „Ihrer minniglichen Augen".
11. Gegenseitige Liebe: „Bin ich dir zuwider?"
12. Schönheit und Anmut: „Herzgeliebtes Mägdelein".
13. Trost im Liede: „Wer verborgnen Kummer".
14. Freudlose Zeit; „Was soll lieblich Sprechen".
15. Der Minna Recht: „Dass ich dich so selten".
16. Die Augen des Herzens: „Ohne Freude taugt der Beste nicht".
17. Allgewalt der Liebe: „Wer gab dir, Minne".
18. Minne und Unminne: „Wer sagt, dass Minne".
19. Beseligung durch Liebe: „Ein selig Weib".
20. Echte Wertschätzung: „Ich weiss wohl, dass die Liebe".
21. Geistige Nähe: „Mein Lieb ist immerdar".
22. Frühling im Winter: „Ich bin nun so herzlich froh".
23. Preis des Sommers: „Wie schön die Heide".
24. Schüchterne Liebe: „Sagt, ist es übel".
25. Maienwonne: „Wollt ihr schauen".
26. Liebe ist zweier Herzen Wonne: „Sagt mir jemand, was ist Minne?"
27. Liebesglaube: „Mancher fraget, was ich klage".
28. Sangesfreudigkeit: „Ganzer Freuden ward".
29. Vier Worte: „Die verzagten aller guten".
30. Frauenpreis: „Du süsse Herrin".
31. Weib oder Frau: „Weib muss immer".
32. Wahre Manneszier: „Dem Weibe steht es wohl".
33. Lob des Weibes: „Was hat die Welt zu geben".
34. Sanges Wiederkehr: „Die Zweifler sprechen".
35. Ehrlich währt am längsten: „Wer sich so bewahre".
36. Selbstzeugnis: „Zwei Vorzüg' hab' ich".
37. Frühlingserinnerung: „Der Reif tut den kleinen Vöglein".
38. Entsagung: „Ich bin nun so selbstlos froh".
39. Am Lebensabend: Du reines Weib, du werter Mann".
40. Deutschland über alles: Ihr sollt sprechen: sei willkommen"!

I.

Lyrische Dichtung.

Frauenminne.

Ursprünglich bedeutet Lied jede einzelne Gesangesstrophe. Bei den ältesten Minnesängern ist diese Art lyrischer Dichtung noch vorherrschend. Ihre Lieder bestehen meist aus einer einzigen Strophe; so zumeist bei Heinrich von Veldekîn. Allmählich aber wurden zwei, drei oder mehr gleichgebaute Strophen zu einem zusammenhängenden Ganzen verbunden. Eine solche Verbindung mehrerer verwandter Strophen zu einem Liede nannte man in der alten Sprache „d i u liet". (Plural.)

Das L i e d war ursprünglich nicht für Rezitation, sondern für Gesang gedacht und darum stets im Geleite der Tonkunst. Dies lehrt schon der Ausdruck „T o n" für die F o r m des Liedes (dôn) oder auch „W e i s e" (wîse). Während dôn die L i e d f o r m bezeichnet — das strophische und rhythmische Mass — ist unter „wîse" die M e l o d i e zu verstehen. Zu beiden gesellt sich das „W o r t". Unter diesem versteht man den Inhalt, das Gedicht selbst. „Wort" und „Weise" stehen in innigem Zusammenhang in der mittelhochdeutschen Lyrik.

Die Formen der mittelhochdeutschen Lyrik sind keine überlieferten, sondern der Ausdruck der Individualität. Meist erfanden die mittelalterlichen Dichter nicht nur den e i g n e n T o n, sondern auch die M e l o d i e oder „Sangesweise". Der Dichter war also Dichter und Sänger in einer Person und trug seine Lieder meist selbst vor, und zwar in Begleitung eines Saiteninstrumentes, Geige oder Fiedel. Weil Inhalt und Vertonung übereinstimmen müssen, so sehen wir die Dichter nach neuen Formen ringen und hören sie von „neuen Tönen" und „neuen Weisen" reden. Daher die Mannigfaltigkeit strophischer Formen in der mittelhochdeutschen Lyrik. Was

aber diesen Liedern meist gemeinsam ist, das ist die bereits erwähnte Dreiteilung. Diese war es, welche die mittelhochdeutsche Lyrik zur Kunst erhob.

So erkennen wir denn in der mittelhochdeutschen Lyrik die unendlich reiche Ausgestaltung ein- und derselben Grundform. Dem Genius des Dichters blieb es vorbehalten, dieser sein eignes Gepräge zu verleihen und dadurch der Eintönigkeit vorzubeugen. Dies ist in hohem Masse das Verdienst der Waltherschen Muse.

Eine besondere Art mittelhochdeutscher Lyrik ist der Leich. Der Name stammt von dem gothischen Worte laiks = Tanz, und bezieht sich auf rhythmische Bewegungen. Für unsern Geschmack haben die Leiche nichts Anmutendes und sind uns um so fremdartiger, als die Melodien verlorengegangen sind, die dazu gehörten. Denn jeder Leich hatte seine eigne Weise. Meist wurden sie bei Prozessionen, unter rhythmischen, tanzartigen Bewegungen gesungen. Von Walther von der Vogelweide kann nur ein Leich als authentisch angeführt werden und dieser steht an poetischem Werte seinen übrigen Gedichten nicht gleich. Das Schematische überwiegt das poetische Element; es ist mehr ein orthodoxes Glaubensbekenntnis in metrische Form gebracht; immerhin unterscheidet sich der Walthersche Leich von denen anderer Dichter seiner Zeit durch eine tiefe Frömmigkeit. Weit poetischer und gleichfalls der Ausdruck wahrer Frömmigkeit sind Walthers religiöse Sprüche, die hier in einer besonderen Rubrik den weltlichen und politischen angereiht sind. Jedenfalls sind sie unsrer Empfindung verwandter, als der Leich des Mittelalters.

I. Teil.

Lieder aus der frühesten Zeit.

(Frauenminne.)

1.

Frühlingssehnsucht.

Uns hât der winter geschadet überal:
heide unde walt die sint beide nû val,
dâ manic stimme vil suoze inne hal.
saehe ich die megde an der strâze den bal
werfen, sô kaeme uns der vogele schal.

Möhte ich verslâfen des winters gezît!
wache ich die wîle, sô hân ich sîn nît
daz sîn gewalt ist sô breit und sô wît.
weiz got, er lât ouch dem meien den strît:
sô lis' ich bluomen dâ rîfe nû lît.

Anmerkung:

Das Versmass dieses Gedichtes ist das im 12. Jahrhundert in der Lyrik zuweilen gebräuchliche des Dactylus. Uhland meint, Walther habe hier gewissermassen den Takt des Ballwerfens nachahmen wollen.

I. Teil.

Lieder aus der frühesten Zeit.

(Frauenminne.)

1.

Frühlingssehnsucht.

Uns hat der Winter geschädigt überall.
Heide und Wald, die sind beide nun fahl,
Da süss ertönte vielstimmiger Hall.
Säh' ich die Mägdlein erst werfen den Ball,
Kehrte auch wieder der Vögelein Schall.

Möcht' ich verschlafen des Winterfrosts Zeit!
Wach' ich derweilen, so hab' ich dess' Leid,
Dass er Gewalt übt so weit und so breit.
Weiss Gott! er lässt doch dem Maien den Streit;
Dann les' ich Blumen wo's reift jetzt und schneit.

2.

Traumdeutung.

Dô der sumer komen was,
und die bluomen durch daz gras
wünneclîche ensprungen,
aldâ die vogele sungen,
dar kom ich gegangen
an einen anger langen,
dâ ein lûter brunne enspranc;
vor dem walde was sîn ganc,
dâ diu nahtegale sanc.

Bî dem brunnen stuont ein boum,
da getroumde mir ein troum:
ich was von der sunnen
gegangen zuo dem brunnen,
daz diu linde maere
den küelen schaten baere.
bî dem brunnen ich gesaz,
mîner swaere ich gar vergaz
schiere entslief ich umbe daz.

Dô bedûhte mich zehant,
wie mir dienten elliu lant,
wie mîn sêle waere
ze himel âne swaere,
und der lîp hie solte
gebâren swie er wolte.
dâne was mir niht ze wê
got der walde's swie'z ergê;
schoener troum enwart nie mê.

Gerne sliefe ich iemer dâ
wan ein unsaeligiu krâ

2.

Traumdeutung.

Da der lichte Sommer kam
Und die Blumen wonnesam
Aus dem Gras entsprangen,
Allwo die Vöglein sangen,
Da kam ich gegangen
Auf der Trift, der langen,
Da ein laut'rer Brunn' entsprang;
Vor dem Walde war sein Gang
Wo die Nachtigall noch sang.

Bei dem Brunnen stand ein Baum;
Allda träumt' ich einen Traum.
Ich war aus der Sonnen
Gegangen zu dem Bronnen,
Dass die Linde Schatten
Mir spend' auf weichen Matten
Als ich bei dem Brunnen sass,
Aller Schwere ich vergass
Und im süssen Schlaf genas.

Es bedünkte mich dabei,
Dass mir alles dienstbar sei;
Dass meine Seele wäre
Im Himmel ohne Schwere;
Und wie mein Leib sich sollte
Gebaren, wie er wollte.
Kaum empfand ich noch ein Weh!
Gott mög's walten, wie's ergeh;
Schönrer Traum ward mir kaum je!

Gerne schlief' ich immer da,
Als — ich weiss nicht, wie's geschah, —

diu begonde schrîen,
daz alle krâ gedîen.
als ich in des günne!
si nam mir michel wünne
von ir schrîen ich erschrac;
wan daz dâ niht steines lac,
sô waer ez ir suonetac.*)
Wan ein wunderaltez wîp
diu getrôste mir den lîp.
die begonde ich eiden
nû hât si mir bescheiden,
waz der troum bediute;
daz merket, wîse liute:
zwêne und einer daz sîn drî;
dannoch seite's mir dâ bî,
daz mîn dûme ein vinger sî!

*) suonetac: Sühne — oder jüngsten Tag.

Eine Kräh' begann zu schrei'n;
Alle andern stimmten ein. —
Mein Wohlsein stören können,
Wie sollt' ich's ihnen gönnen?
Wie ich vor dem Schrei'n erschrak! —
Wenn ein Stein zur Hand mir lag,
Wahrlich — war's ihr letzter Tag!
Doch ein Weib, das wunderalt,
Wusste mich zu trösten bald,
Und versprach, auf ihren Eid,
Mir zu geben klar Bescheid,
Was der Traum bedeute.
Nun merkt es, weise Leute:
„Zwei und Eines machen Drei"
Und noch dieses fügt sie bei,
„Dass mein Daum' ein Finger sei!"

Anmerkung:

Dieses schelmische Lied dürfte eine Verspottung der damals sehr im Schwange gehenden Traumdeuterei sein, darum werden hier zwei selbstverständliche Wahrheiten einem alten Weibe gewissermassen als Wahrspruch in den Mund gelegt. Alte Weiber und Krähen galten im altdeutschen Volksglauben als Zeichen übler Vorbedeutung.

Frühling und Frauen.

3.

Sô die bluomen ûz dem grase dringent,
same sie lachen gegen der spileden sunnen,
in einem meien an dem morgen fruo,
und diu kleinen vogellîn wol singent
in ir besten wîse die sie kunnen,
waz wünne mac sich dâ genôzen zuo?
ez ist wol halb ein himelrîche.
suln wir sprechen waz sich deme gelîche,
sô sage ich, waz mir dicke baz
in mînen ougen hât getân und taete auch noch, gesaehe ich daz.

Swâ ein edeliu schoene frouwe reine
wol gekleidet unde wol gebunden,
durch kurzewîle zuo vil liuten gât
hovelîchen hôchgemuot, niht eine,*)
umbesehende ein wênic under stunden:
alsam der sunne gegen den sternen stât; —
der meie bringe uns al sîn wunder,
waz ist dâ sô wünneclîches under,
als ir vil minneclîcher lîp?
wir lâzen alle bluomen stân und kapfen an **) daz schoene wîp.

Nû wol dan, welt ir die wârheit schouwen,
gên wir zuo des meien hôchgezîte!
der ist mit aller sîner krefte komen.
seht an in und seht an werde frouwen,
wederz ir daz ander überstrîte!
daz bezzer spil, ob ich daz hân genomen?

*) niht eine: nicht allein.
**) kapfen an: „anschauen“.

Frühling und Frauen.

3.

Wenn die Blumen aus dem Grase dringen,
Gleichsam lächelnd gegen's Spiel der Sonne,
Morgens früh an einem Maientag,
Und die kleinen Vöglein lieblich singen
Ihre besten Weisen, welche Wonne
Gäb' es wohl, die ihr sich gleichen mag?
Man ist schon halb im Himmelreiche;
Soll ich sagen, was ich dem vergleiche,
So sag' ich, was mir wohler doch
In meinen Augen hat getan und immer tut, erschau' ich's noch.

Stellt euch vor, ein edles Fräulein schreite
Wohlgekleidet, wohlgeschmückt, vertrauend,
Unter Freunden bei des Festes Glanz
Sittig, unter schützendem Geleite —
Dann und wann ein wenig um sich schauend,
Gleich der Sonne in der Sterne Kranz;
Bringt der Mai uns alle seine Wunder,
Was ist wohl so wonniglich darunter,
Wie ihr holder, minniglicher Leib?
Wir lassen all' die Blumen steh'n und schauen auf das schöne Weib.

Nun wohlan! wollt ihr die Wahrheit schauen,
Geh'n wir zu des Maien Hochzeitsfeste!
Seht! mit aller Kraft ist er gekommen!
Schaut auf ihn und schaut auf schöne Frauen,
Welches dieser beiden sei das Beste!
Ob ich mir das bessre Teil genommen?

ôwê der mich dâ welen hieze,
deich daz eine durch daz ander lieze,
wie rehte schiere ich danne küre!
hêr meie, ir müeset merze sîn, ê ich mîne frouwen dâ verlüre.

Anmerkung:

Der Dichter zieht hier eine zarte und ritterliche Parallele zwischen dem Lenz und den Frauen und sagt „so herzerfreuend und lieblich der Frühling sei, so werde er doch durch den Reiz einer schönen und edlen Frau übertroffen."

Im Strophenbau dieses Gedichts ist die Form der Dreiteilung klar zu erkennen. Kunstvoll, doch leicht und gefällig, reimen die Verse, („Vers bedeutet Zeile und „Strophe", was im Sprachgebrauch unsrer Zeit mit „Vers" bezeichnet wird) des ersten Stollens auf die des zweiten.

Der Abgesang der dritten Strophe hat scheinbar nur weibliche Reime, allein das stumme e in „Kürze" und „verlüre" zählt nicht; die Worte gelten als stumpfer Reim.

O weh! — wer mich da wählen hiesse,
Dass ich das eine um das andre liesse —
Wie schnell wär' da mein Teil erkoren!
Herr Mai, ihr müsst zum Märze werden, eh ich um euch
die Liebste geb' verloren.

4.

Liebestraum.

„Nemt, frouwe, disen kranz,“
alsô sprach ich z' einer wolgetânen maget;
„sô zieret ir den tanz
mit den schoenen bluomen als ir's ûfe traget.
haet' ich vil edele gesteine,
daz mües' ûf iuwer houbet,
obe ir mir's geloubet
sêt mîne triuwe, daz ich'z meine!

Frouwe, ir sît sô wol getân,
daz ich iu mîn chapel gerne geben wil,
so ich'z aller beste hân.
wîzer unde rôter bluomen weiz ich vil.
die stênt sô verre in jener heide:
dâ si vil schône entspringent
und die vogele singent
dâ suln wir si brechen beide.

Si nam daz ich ir bôt
einem kinde vil gelîch daz êre hât;
ir wangen wurden rôt
same diu rôse, dâ si bî der liljen stât
do erschamten sich ir liehtiu ougen
doch neic si mir vil schône
daz wart mir ze lône:
wart mir's îht mêr, daz trage ich tougen.

Mich dûhte daz mir nie
lieber wurde danne mir ze muote was;
die bluomen vielen ie

4.

Liebestraum.

„Nehmet, Jungfrau, diesen Kranz!“
Also sprach ich zu der holden Magd.
Seht, so zieret ihr den Tanz
Mit den schönen Blumen, die ihr tragt.
Hätt' ich viele edle Steine,
Schmückt' ich damit euer Haupt.
Ob ihr mir's wohl glaubt?
Seht, wie ich's so redlich meine!

Ihr seid so lieblich anzuschau'n
Dass mein Kränzlein gern ich geben will;
Das Beste, was ich habe, traun!
Weiss und roter Blumen weiss ich viel,
Die stehen dicht in jener Heide,
Wo sie gar schön entspringen
Und die Vöglein singen:
Da wollen wir sie brechen beide.

Sie nahm, was ich ihr bot,
Einem Kinde gleich, das ehrbar geht;
Die Wange ward ihr rot,
Der Rose gleich, die unter Lilien steht.
Da senkte sie die lichten Augen,
Doch neigte sie sich schon;
Das war mir süsser Lohn
Und mehr noch, wofür Schweigen wohl mag taugen!

Mich deuchte, dass mir nimmer
Lieb'res wurde, als ich nun besass!
Die Blüten fielen immer

von den boumen bî uns nider an das gras.
seht, dô muost' ich von freuden lachen,
do ich sô wünneclîche
was in troume rîche
dô tagete ez unde muoz ich wachen.

Mir ist von ir geschehen,
daz ich disen sumer allen meiden muoz
vast' under d' ougen sehen:
lîhte wirt mir mîniu: so ist mir sorgen buoz.
waz obe si gêt an disem tanze?
frouwe, durch iur güete
rucket ûf die hüete:
ôwê, gesaehe ich's under kranze!

Anmerkung:

Uhland bezeichnet nachstehendes Lied als „Tanzweise“, doch ist in ihm mehr der Charakter des Liedes, als der eines blossen „Reihens“ zu erkennen. Die Handschriften bringen die beiden letzten Strophen in andrer Reihenfolge, doch scheint die logische Anordnung die von Simrock aufgestellte zu sein, der auch Frz. Pfeiffer folgt. In den ersten vier Strophen spricht der Dichter von einem lieblichen Traume; in der letzten Strophe hofft er, das Traumgesicht verwirklicht zu sehen. Dieser Auffassung der Reihenfolge entspricht die hier eingereihte Dichtung. Lachmann gibt der zweiten Strophe die vierte Stelle, doch schliesst sie sich dem Sinne nach genau an die erste Strophe an.

Von den Bäumen zu uns in das Gras.
Da musst' ich schier vor Freuden lachen
Als mir's so wonnegleich
Im Traume ward — so reich!
Da tagt' es — und ich musst' erwachen.

Mir ist von ihr geschehen,
Dass ich diesen Sommer jeder Maid
Sehr genau ins Aug' muss sehen.
Leicht — wenn ich sie fände, wär' vorbei mein Leid!
Ob sie wohl geht zu diesem Tanze?
Mägdelein, aus Güte
Rückt empor die Hüte!
Ach! dürfte ich sie sehen unter'm Kranze!

5.

Verschwiegenes Glück.

Under der linden
an der heide,
dâ unser zweier bette was,
dâ muget ir vinden
schône beide
gebrochen bluomen unde gras
vor dem walde in einem tal,
tandaradei!
schône sanc diu nahtegal.

Ich kam gegangen
zuo der ouwe:
dô was mîn friedel komen ê.
dâ wart ich enpfangen,
hêre frouwe!
daz ich bin saelic iemer mê.
kuste er mich? wol tûsentstunt;
tandaradei!
sehet, wie rôt mir ist der munt!

Dô het er gemachet
alsô rîche
von bluomen eine bettestat.
des wirt noch gelachet
inneclîche
kumt iemen an daz selbe pfat.
bî den rôsen er wol mac
tandaradei!
merken wâ mir'z houbet lac.

5.

Verschwiegenes Glück.

Unter der Linden
Auf der Heide,
Wo ich mit meinem Trauten sass,
Da mögt ihr finden
Wie wir beide
Die Blumen brachen und das Gras.
Vor dem Wald, in einem Tal,
Tandaradei!
Sang so süss die Nachtigall.

Ich kam gegangen
Zu der Aue;
Mein Trauter harrte meiner dort.
Da ward ich empfangen,
Hehre Fraue! *)
Dass ich nun selig immerfort;
Küsst' er mich tausendmal zur Stund;
Tandaradei!
O seht, wie rot ist mir der Mund!

Da hat er bereitet
Mir eine Stätte
Von bunten Blumen mancherlei.
Dess' werd' ich beneidet —
Wohl! ich wette!
So jemand wandelt dort vorbei.
An den Rosen er wohl mag
Tandaradei!
Merken, wo das Haupt mir lag!

---

*) Anrufung der hlg. Jungfrau.

Daz er bî mir laege,
wesse ez iemen
(nu enwelle got!) sô schamte ich mich!
wes er mit mir pflaege,
niemer niemen
bevinde daz, wan er und ich
unde ein kleinez vogellîn:
tandaradei!
daz mac wol getriuwe sîn.

Anmerkung:

Dies naive, durch Wohlklang ausgezeichnete Lied legt der Dichter seiner Geliebten in den Mund. Es ist darin ein Ton echter, harmloser Volkspoesie. Die erste Zeile jedes Stollens ist dactylisch.

Pfeiffer gibt dem Liede den Titel „Unter der Linde".

Jedenfalls ist es eines der frühesten Lieder Walthers.

Dass er bei mir ruhte —
Wüsst' es einer —
Verhüt' es Gott! — so schämt ich mich!
Wie mich der Gute
Küsste. — Keiner
Je wisse dies, als er und ich —
Und ein kleines Vögelein;
Tandaradei!
Das wird wohl verschwiegen sein!

6.

Erste Begegnung.

Wol mich der stunde, daz ich sie erkande,
diu mir den lîp und den muot hât betwungen,
sît deich die sinne sô gar an si wande,
der si mich hât mit ir güete verdrungen!
daz ich gescheiden von ir niht enkan,
daz hât ir schoene und ir güete gemachet
und ihr rôter munt, der sô lieplîchen lachet.

Ich hân den muot und die sinne gewendet
an die vil reinen, die lieben, die guoten:
daz müez' uns beiden wol werden volendet
swes ich getar an ir hulde gemuoten.
swaz ich ie freuden zer werlde gewan,
daz hât ir schoene und ir güete gemachet
und ir rôter munt, der sô lieplîchen lachet.

Anmerkung:

Das Versmass ist Dactylus. Die erste Zeile des Abgesangs reimt auf die entsprechende der zweiten Strophe.

Die Orthographie ist eine ziemlich willkürliche; so findet sich z. B. in diesem Gedichte, wie in etlichen andern „Mund mit t, während in späteren Gedichten das d eintritt. Auch findet sich lieplich und lieblich, wie liep und lieb".

Bei Fr. Pfeiffer trägt dieses Lied den Titel „Schönheit und Tugend", doch ist die obige Bezeichnung wohl zutreffender.

6.

Erste Begegnung.

Wohl mir der Stunde, da ich sie erkannte,
Die Leib und Seele ganz mir hat bezwungen,
Seit ich mein Sinnen also zu ihr wandte,
Hat sie mit ihrer Güte mich durchdrungen;
Dass ich nun nimmer von ihr scheiden kann,
Hat ihre Güt' und Schönheit nun vollbracht;
Ihr roter Mund, der mir so lieblich lacht.

Ich habe Herz und Sinne zugewendet
Allein der Lieblichen, der Reinen, Guten!
Es müss' uns beiden werden wohl vollendet,
So wie ich's darf von ihrer Huld vermuten:
Was je an Freud' ich auf der Welt gewann,
Hat ihre Güt' und Schönheit mir gebracht;
Ihr roter Mund, der mir so lieblich lacht.

7.

Freudereiche Zeit.

(Bei Simrock „Rosenlesen“ genannt.)

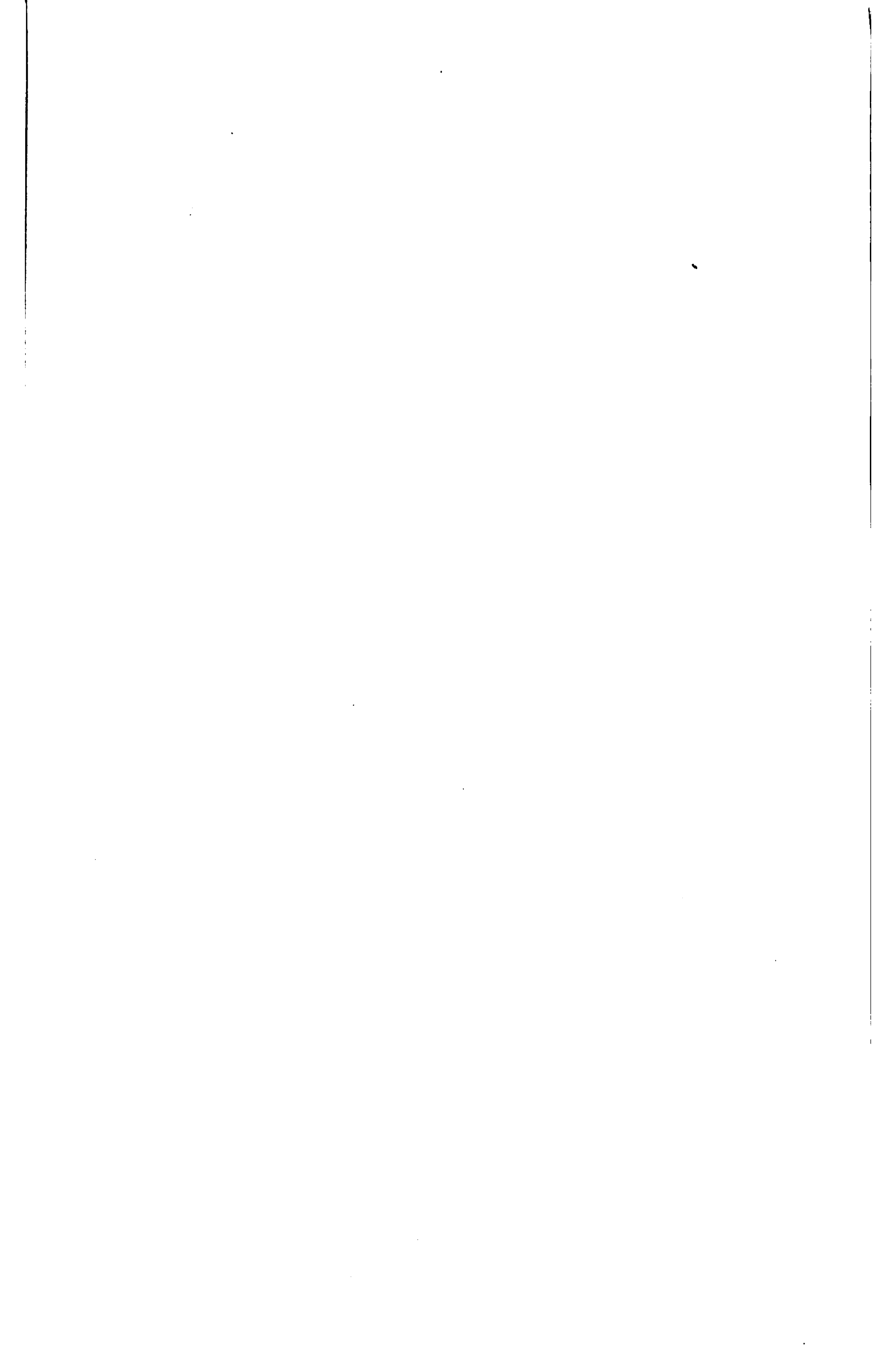
Müeste ich noch geleben daz ich die rôsen
mit der minneclîchen solde lesen:
sô wold' ich mich sô mit ir erkôsen,
daz wir iemer friunde müesten wesen!
wurde mir ein kus noch z'einer stunde
von ir rôten munde
sô waer ich an freuden wol genesen.

Anmerkung:

Dies liebliche Liedchen, das ohne Zweifel der frühen Periode des Dichters angehört, findet sein Gegenstück in einem Gedichte aus späterer Zeit: „Freudlose Zeit.“ Es hat mit diesem den gleichen Rhythmus; nur in der Anwendung männlicher Reime in der zweiten, vierten und letzten Strophe des späteren Gedichts findet sich ein formaler Unterschied. Wegen ihrer Gleichartigkeit in der Form werden die beiden Gedichte von Übersetzern zuweilen zusammengestellt. Frz. Pfeiffer bringt sie getrennt, was der Zeit nach das richtige ist, da das Lied „Freudlose Zeit“ ohne Zweifel der Zeit des Verfalles des Reiches unter den Kämpfen der Gegenkaiser angehört. Dieser Anschauung schliesst sich die Verfasserin des vorliegenden Buches an.



Standbild Walthers von der Vogelweide in Bozen.



7.

Freudereiche Zeit.

Dürft' ich noch erleben, dass ich Rosen
Mit der Minniglichen könnte lesen,
Wollt' ich — ach! so lieblich mit ihr kosen,
Wie wenn immer ich ihr Freund gewesen.
Würde mir ein Kuss zu jener Stunde
Von dem holden, 'roten Munde,
Würd' ich durch Freud' von allem Leid genesen.

8.

Wunsch und Gewährung.

Der Liebende:

„Got gebe ir iemer guoten tac
und lâze mich sie noch gesehen,
die 'ch minne und niht erwerben mac.
mich müet daz ich sie hoeȥe jehen,
wie holt sie mir entriuwen waere,
und saget mir ein ander maere,
des mîn herze minneclîchen kumber lîdet iemer sît!
ôwê, wie süeze ein arebeit!
ich hân ein senfte unsenftekeit."

Die Geliebte:

„Got hât vil wol ze mir getân
sît ich mit sorgen minnen sol,
daz ich mich underwunden hân
dem alle liute sprechent wol;
im wart von mir in allen gâhen
ein küssen unde ein umbefâhen
seht, dô schôz mir in mîn herze daz mir iemer nâhe lît
unz ich getuon des er mich bat.
ich taete'z, wurde mir's diu stat.

Anmerkung:

Aus diesem Gedichte spricht deutlich die feine und zarte Anschauung, die Walther im Gegensatze zu so manchem andern Sänger seiner Zeit von der Liebe zwischen den Geschlechtern hatte.

8.

Wunsch und Gewährung.

Der Liebende:

„Gott geb' ihr immer guten Tag
Und lasse mich sie wiedersehen
Die treu ich lieb' und nicht erwerben mag.
Mich kümmert's, hör' ich sie gestehen,
Wie hold sie mir in Wahrheit wäre,
Und sagt mir doch ganz andre Märe,
Die tief mein Herz versenkt in Liebesleid.
O weh! welch süsse Qual!
Ich fühle Wonn' und Weh zumal!"

Die Geliebte:

„Gar viel des Guten Gott mir gab,
Seit ich mit Sorgen lieben soll,
Dass ich mich unterwunden hab',
Dem alle Welt gesinnt so wohl,
In Eile, doch in allen Ehren
Kuss und Umarmung zu gewähren.
Die Sehnsucht schoss ins Herz mir, die nicht ruht,
Bis ich getan, um was er bat!
Ich tät's wohl noch, wenn sich die Stunde naht!

9.

Weibes und Mannes Heil.

Ritter:

„Mich hât ein wûnneeclîcher wân
und ouch ein lieber friundes trôst
in seneclîchen kumber brâht;
sol der mit freude an mir zergân,
so'n wirde ich's anders niht erlôst,
ez'n kome als ich mir'z hân gedâht
umb ir vil minneclîchen lîp,
diu mir enfremedet alliu wîp
wan daz ich's alle durch sie êren muoz.
ja enger ich anders lônes niht von ir de keiner, wan ir gruoz.

Frau:

Mit valschelôser güete lebt
ein man, der mir wol iemer mac
gebieten swie und swaz er wil.
sîn staete mir mit freude gebt
wan ich ouch sîn vil schône enpflac:
daz kumbt von grôzer liebe vil.
mir ist an ime, des muoz ich jehen,
ein schoenez wîbes heil geschehen.
diu saelde wird uns beiden schîn:
sîn tugent hât ime die besten stat erworben in dem herzen mîn.

Ritter:

„Die mîne freude hât ein wîp
gemachet staete und ungelôst;
von schulden al die wîle ich lebe.

9.

Weibes und Mannes Heil.

Ritter:

Mich hat ein wonniglicher Wahn
Und eines lieben Trostes Licht
In sehnsuchtsreiches Leid gebracht;
Soll mir nun wieder Freude nah'n,
So werd' erlöst ich anders nicht,
Es komme denn, wie ich's gedacht:
Dass sie in Liebe sich mir anvertrau',
Die mir entfremdet jede andre Frau,
Nur dass in ihr ich alle ehren muss;
Doch fordre ich von keiner Lohn, als einzig ihren Gruss!"

Frau:

„Mit unverfälschter Güte lebt
Ein Mann, der mir gebieten mög'
Was immer er von mir begehr!
Sein Lieben mich zum Glück erhebt,
So wie ich sein in Treue pfleg'.
Das kommt von rechter Liebe her.
Mir ist an ihm, ich muss gesteh'n,
Ein rechtes Weibesheil gescheh'n.
Dies Glück leiht beiden seinen Schein.
Sein Wert hat ihm die beste Statt erworben in dem Herzen mein!

Ritter:

„Ein Weib hat alle Freude mir
Nun unauflösbar fest gemacht.
Darum, so lang ich Leben habe

genâde suoch ich an ir lîp:
enpfâhe ich wünneclîchen trost,
der mac wol heizen friundes gebe.
ein mannesheil mir dâ geschach,
dâ si mit rehten triuwen sprach,
ich müese ir herzen nâhe sîn
nu endarf es nieman wunder nemen, lebt âne sorge daz herze mîn."

Anmerkung:

Auch dieses Lied enthält eine Wechselrede. Der Liebende erklärt, dass sein Leid und seine Liebessehnsucht nur im Besitze der Geliebten Trost finden könne. Auf ihre Entgegnung, dass sie um seiner Treue und Tugend willen ihn erhören wolle, sagt er: nun sei ihm „Mannes Heil" geschehen; keiner solle sich wundern, wenn er nun „ohne Sorgen lebe".

Das Gedicht ist in Jambischem Versmass gehalten.

Such' ich nur Glück und Heil bei ihr;
Für all' mein Leid ist Trost gebracht;
Das ist die rechte Freundesgabe!
Ein Manneshei1 ward mir beschert,
Da sie in rechter Treue mir gewährt:
Ich solle nahe ihrem Herzen sein!
Nun darf es niemand Wunder nehmen, wenn ohne Sorge
lebt das Herze mein."

10.

Liebesklage.

Ir vil minneclîchen ougen blicke
rüerent mich alhie, swann' ich sie sihe,
in mîn herze: ôwê, sold' ich sie dicke
sehen, der ich mich für eigen gihe!
eigenlîchen diene ich ir,
daz sol si vil wol gelouben mir!

Ich trag' in mîn herzen eine swaere,
der ich von ir lâzen niht enmac;
bî der ich vil gerne tougen waere,
beide, naht und ouch den liehten tac!
des enmac nû niht gesîn,
ez enwil diu liebe frouwe mîn.

Sol ich mîner triuwe alsus engelten!
so'n sol niemer man getrûwen ir!
si vertrüege michels baz ein schelten
danne ein loben, daz geloubet mir!
wê, warumbe tuot si daz,
der mîn herze treit vil kleinen haz. *)

---

*) Im Herzen des Liebenden kämpfen Liebe und Groll! aber die Liebe trägt den Sieg davon.

Anmerkung:

Der Wunsch, die Geliebte ganz sein eigen zu nennen und die Klage über Sprödigkeit kommt in den frühesten Gedichten Walthers oft vor. Wie zumeist in jungen Seelen, wechselt die Stimmung leicht; heute, — wie Goethe sagt, — himmelhoch jauchzend, morgen „zum Tode betrübt" — und doch — „glücklich allein ist die Seele, die liebt"!

10.

Liebesklage.

Ihrer minniglichen Augen Blicke
Rühren, seh' ich sie, mein innerst' Leben.
Säh' ich öfter doch zu meinem Glücke
Sie, der ich zu eigen mich gegeben!
Ganz und einzig dien' ich ihr:
Das soll sie wohl glauben mir!

Ja, ich trag' im Herzen eine Schwere,
Der ich nimmer von ihr lassen mag,
Weil bei ihr ich, ach! so gerne wäre,
Beides, Nachts und auch am lichten Tag!
Doch das darf ja nimmer sein!
Also will's die liebe Herrin mein.

Soll ich meine Treue so entgelten,
Dürfte nie ein Mann vertrauen ihr!
Ihr gebührte besser wohl ein Schelten,
Als ein Lobgetön — das glaubet mir!
Weh' mir! warum tut sie das,
Der mein Herz doch nie kann tragen Hass?

11.

Gemeinsame Liebe.

Bin ich dir unmaere,
des enweiz ich niht, ich minne dich.
einez ist mir swaere,
dû sihst bî mir hin und über mich.
daz solt dû vermîden:
i' ne mac niht erlîden
solhe liebe ân' grozen schaden,
hilf mir tragen! ich hân ze vil geladen!

Sol daz sîn dîn huote,
daz dîn ouge an mich sô selten siht?
tuost dû mir'z ze guote,
sône wîze ich dir dar umbe niht:
sô mît mir daz houbet;
(daz sî dir erloubet)
und sich nider an mînen fuoz,
sô dû baz enmügest: daz sî dîn gruoz!

Swanne ich's alle schouwe,
die mir suln von schulden wol behagen,
Sô bist dû'z, mîn frouwe:
daz mac ich wol âne rüemen sagen.
edel unde rîche
sind sie sumelîche;
daz zuo tragent sie hôhen muot;
lîhte sint sie bezzer — dû bist guot!

Frouwe, nû versinne
dich, ob ich dir z'ihte maere sî? *)

*) z' ihte maere: zu etwas angenehm — einigermassen wert.

11.

Gemeinsame Liebe.

Bin ich dir zuwider?
Ach, ich weiss es nicht! ich liebe dich!
Eins nur beugt mich nieder:
Du blickst an mir vorbei und über mich!
Das sollst du vermeiden,
Denn ich mag nicht leiden
Solche Liebe ohne grossen Schaden;
Hilf mir tragen! ich bin schwer beladen!

Soll ich's Keuschheit nennen,
Dass mich selten grüsst der Augen Licht?
Könnt ich das erkennen,
Tadeln möcht ich d'rum dich wahrlich nicht!
Meidest du mein Haupt? —
Das sei dir erlaubt!
Blick' herab auf meinen Fuss,
Wenn du sonst nichts willst! Das sei dein Gruss!

Wenn ich alle schaue,
Die mit Recht mir dürften wohlbehagen,
Meines Herzens Fraue
Bist doch du, darf ich ohn' Rühmen sagen.
Sei auch manche gleich
Edler wohl und reich;
Trüge sie auch hohen Mut,
Wär' vielleicht auch besser — du bist gut!

Mägdlein, nun besinne
Dich, ob mir dein Herz gewogen sei!

eines friundes minne
diu ist niht, da ensî ein ander bî.
minne entouc niht eine,
si sol sîn gemeine,
sô gemeine, daz si gê
durch zwei herze unde niwet mê!

Anmerkung:

Der Dichter betont in diesem naivinnigen Liede, dass Liebe nicht einseitig sein dürfe, sondern gemeinsam und zwar so, dass sie beider Herzen durchdringe und vereine und nichts und Niemand dazwischen sei.

Eines Herzens Minne
Taugt nicht, ist das andre nicht dabei!
Minne taugt nicht einsam;
Sie soll sein gemeinsam;
So gemeinsam, dass sie geht
Durch beider Herzen — nach nichts weiter steht!

12.

Schönheit und Anmut.

Herzeliebez frouwelîn,
got gebe dir hiute und iemer guot!
kunde ich baz gedenken dîn,
des haete ich willeclîchen muot!
waz sol ich dir sagen mê,
wan daz dir nieman holder ist dan ich? dâ von ist mir
vil wê.

Sie verwîzent mir daz ich
sô nidere wende mînen sanc.
daz sie niht versinnent sich,
was liebe sî, des haben undanc.
sie getraf diu liebe nie;
die nâch dem guote und nâch der schoene minnent; wê,
wie minnent die!

Bî der schoene ist dicke haz:
zer schoene niemen sî ze gâch!
liebe tuot dem herzen baz:
der liebe gêt diu schoene nâch.
liebe machet schoene wîp:
des'n mac diu schoene niht getuon; sin' machet niemer
lieben lîp.

Ich vertrage, als ich vertruoc
und als ich iemer wil vertragen:
dû bist schoene und hâst genuoc;
waz muogen sie mir dâ von gesagen?
swaz sie sagen, ich bin dir holt
und nim dîn glesîn vingerlîn für einer küniginne golt!

12.

Schönheit und Anmut.

Herzgeliebtes Mägdelein,
Gebe Gott dir alles Glück und Gut!
Könnt' ich höhern Preis dir weih'n,
Willig wäre dazu Herz und Mut!
Doch was könnt' ich sagen mehr,
Als dass dir niemand holder ist, als ich? Sieh, das macht das Herz mir schwer!

Sie verargen mir's, dass ich
Eine Nied're fand des Sanges wert!
Die verkennen sicherlich
Dass die Liebe nur nach Lieb' begehrt.
Die verstanden Liebe nie,
Die nach ird'schem Gut und Schönheit minnen; weh! — wie töricht lieben sie!

Schönheit lässt das Herz oft leer;
Schönheit oftmals schon die Treue brach;
Liebe gilt dem Herzen mehr:
Treuer Liebe steht die Schönheit nach!
Liebe macht gar hold ein Weib;
Das kann blosse Schönheit nimmermehr; sie macht nimmer lieb den Leib.

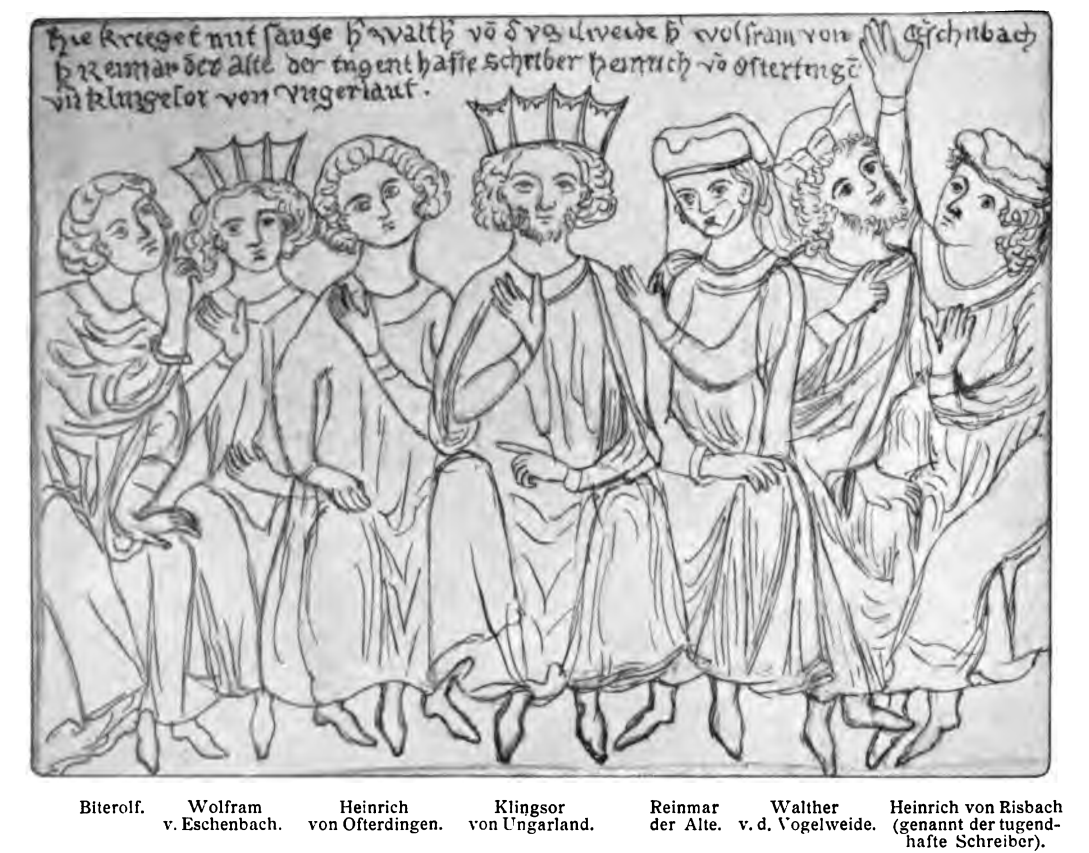
Ich ertrag's, wie ich's ertrug
Und wie ich's auch künftig will ertragen;
Du bist schön und hast genug;
Was man immer davon möge sagen,
Sei's darum! ich bin dir hold!
Gern nehm' ich dein gläsern Ringelein für aller Königinnen Gold!

Hâst dû triuwe und staetekeit,
sô bin ich dîn ân' angest gar,
daz mir iemer herzeleit
mit dînem willen widervar!
hâst ab dû der zweier niht,
sô müezest dû mîn niemer werden! ôwê danne, ob daz geschiht!

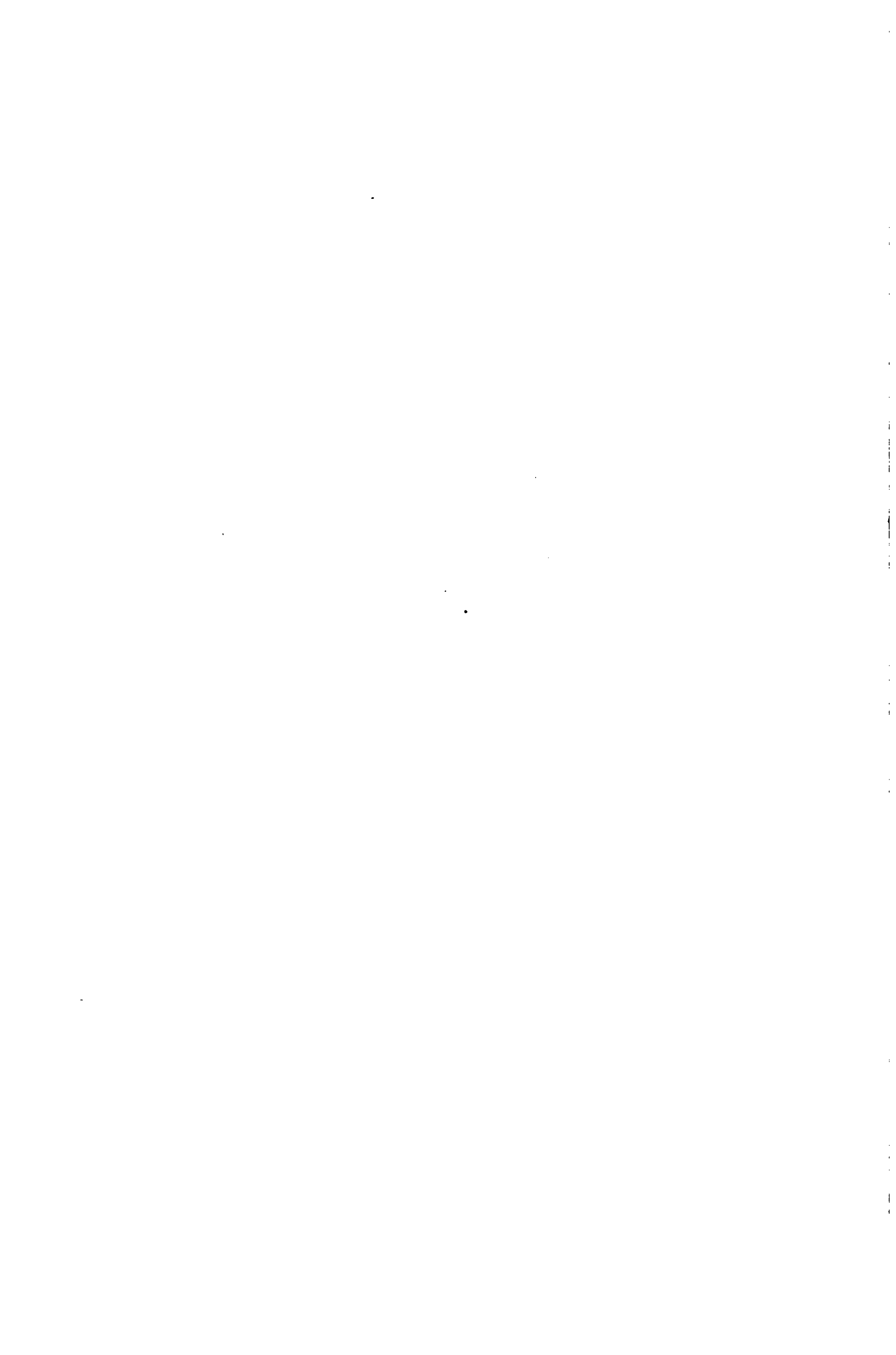
Anmerkung:

„Frouwelîn bezeichnet die niedere Herkunft. Auf den Vorwurf, dass der Dichter seinen Sang einem Mädchen niedern Standes widme, erwidert er, Anmut, Treue und Beständigkeit gehe der äusseren Schönheit und irdischen Gütern vor.

Die sieben Sänger des Sängerkriegs auf der Wartburg (aus der Manesseschen Handschrift).



Biterolf. — Wolfram v. Eschenbach. — Heinrich von Ofterdingen. — Klingsor von Ungarland. — Reinmar der Alte. — Walther v. d. Vogelweide. — Heinrich von Risbach (genannt der tugendhafte Schreiber).



Hast du Treu' und Stätigkeit,
O, so bin ich aller Sorgen bar,
Dass mir je ein Herzeleid
Deinetwillen, Liebste, widerfahr'!
Hast du aber beides nicht,
Müssest nimmer du die meine werden, ob mir's gleich
das Herze bricht!

II. Teil.

Lieder aus späterer Zeit.

(Abgekürzt.)

13.

Trost im Leide.

Swer verholne sorge trage,
der gedenke an guotiu wîp: er wirt erlôst!
und gedenke an liehte tage.
die gedanke wâren ie mîn bester trôst.
gegen den vinstern tagen hân ich nôt,
wan daz ich mich rihte nâch der heide,
diu sich schamt vor leide
só si den walt siht gruonen, sô wirt's iemer rôt.

Frouwe, als ich gedenke an dich,
waz dîn reiner lîp erwelter tugende pfliget
sô lâ stân! du rüerest mich
mitten an daz herze, dâ diu liebe liget.
liep und lieber, des enmein' ich niht;
dû bist allerliebest, daz ich meine;
dû bist mir alleine
vor al der welte, frouwe, swaz sô mir geschiht.

Anmerkung:

Der Dichter meint, die Heide schäme sich des winterlichen Anblicks; wenn sie den Nadelwald auch im Spätherbst noch grünen sieht, so werde sie rot.

II. Teil.

Lieder aus späterer Zeit.

13.

Trost im Leide.

Wer verborgnen Kummer trage,
Denke an ein gutes Weib: Dess' wird er froh,
Und gedenke lichter Tage.
Stets zum Trost in tiefem Leide dacht' ich so!
Wenn die düstern Tage brachten Not,
Richtet' ich den Weg zur stillen Heide,
Die sich schämt vor Leide:
Wenn sie den Wald sieht grünen, wird sie immer rot.

Liebste, wenn ich denk' an dich,
Wie dein keuscher Leib der reinsten Tugend pfleget,
Sei gewiss! du rührst mich
Mitten an das Herz, das wahre Liebe heget.
Lieb' und lieber: das genügt mir nicht!
Du bist's Allerliebste, das ich meine!
Du bist mir alleine
Mehr als die ganze Welt, was immer mir gebricht!

Anmerkung:
Die Stellung der Reime in diesem Liede, ebenso der Gebrauch des Rhythmus, ist willkürlich.

14.

Freudelose Zeit.

Waz sol lieplich sprechen, waz sol singen?
was sol wîbes schoene, waz sol guot?
sît man nieman siht nâch freuden ringen
sît man übel âne vorhte tuot,
sît man triuwe, milte, zuht und êre
wil verpflegen sô sêre,
sô verzagt an freuden maneges muot.

Anmerkung:

Diese Strophe, welche den Verfall der Zucht beklagt, bildet das Gegenstück zu der Strophe „Freudenvolle Zeit", hat aber den gleichen Rhythmus.

14.

Freudelose Zeit.

Was soll lieblich Sprechen, was soll Singen;
Was soll Weibes Schöne, was soll Gut,
Seit man niemand sieht nach Freuden ringen,
Seit man ohne Furcht die Sünde tut?
Seit man Ehre, Milde, Zucht und Treu'
Hat verleugnet ohne Scheu,
So verzagt an Freude Mannes-Mut.

15.

Der Minne Recht.

Daz ich dich sô selten grüeze,
frouwe, deist ân' alle mîne missetât.
ich wil daz wol zürnen müeze
liep mit liebe, swa ez von friundes herzen gât.
trûren unde wesen frô,
sanfte zürnen, sêre süenen,
deis der minne reht: diu herzeliebe wil alsô.

Anmerkung:

Bei Lachmann findet sich diese Strophe mit mehreren in der Form ähnlichen zusammengestellt, doch fehlt jeder innere Zusammenhang.

15.

Der Minne Recht.

Dass ich dich so selten grüsse,
Herrin, das geschieht ohn' Missetat!
Ich meine, dass auch zürnen müsse
Lieb' mit Liebe, wenn sie Treu' zum Grunde hat.
Trauern — wieder werden froh —
Sanftes Zürnen, zartes Sühnen:
Das ist der Minne Recht; die Liebe will es so!

16.

Die Augen des Herzens.*)

Sît daz nieman âne freude touc,
sô wolt' ouch ich vil gerne freude hân
von der mir mîn herze nie gelouc,
ez ensagte mir ir güete ie sunder wân.
swenne ez diu ougen sante dar,
seht, sô brâhten's im diu maere,
daz es fuor in sprüngen gar.

I'n weiz niht wol wie'z dar umbe sî;
si'n gesach mîn ouge lange nie
sint ir mînes herzen ougen bî,
sô daz ich ân' ougen sihe sie?
da ist doch ein wunder an geschehen:
wer gap im, daz sunder ougen
deiz sie z'aller zît mac sehen?

Welt ir wizzen waz diu ougen sîn,
dâ mit ich si sihe durch elliu lant?
ez sint die gedanke des herzen mîn
die dâ sehent durch mûre und ouch durch want.
hüeten swie sie dunke guot
sô sehent si doch mit vollen ougen
herze, wille und al der muot.

16.

Die Augen des Herzens.

Ohne Freude taugt der Beste nicht;
Darum möcht' ich gerne Freude haben
Von ihr, da mein Herz nur Wahrheit spricht,
Wie's auch preise ihrer Güte Gaben.
Wenn mein Auge nach ihr späht,
Seht, so bringt es frohe Märe,
Dass mein Herz in Sprüngen geht.

Weiss ich selbst doch nicht, wie es geschieht,
Wenn mein Auge lange sie nicht sahe,
Dass es ohne Blick sie dennoch sieht.
Sind ihr meines Herzens Augen nahe?
Hier ist Wunder wohl gescheh'n!
Wer verlieh ihm, ohne Augen
Sie zu jeder Zeit zu seh'n?

Wollt ihr wissen, was die Augen sei'n,
Die da schauen weithin übers Land?
Die Gedanken tief im Herzen mein,
Die da seh'n durch Mauer und durch Wand.
Hüt' ich sie auch noch so gut,
Seh'n sie doch mit offnen Augen
Herz und Wille, Sinn und Mut.

Wirde ich iemer ein sô saelic man,
daz si mich ân ougen sehen sol?
siht si mich in ir gedanken an,
sô vergiltet si mir mîne wol.
mînen willen gelte mir,*)
sende mir ir guoten willen:
mînen den hab' iemer ir.

*) „mînen willen gelte mir" „sie vergelte mir meinen guten Willen".

Anmerkung:
Das Lied ist um die Anfangsstrophe gekürzt, weil diese nur in losem Zusammenhange zum Gedankengange der übrigen steht. Der Dichter legt dar, dass nur wer Frauenliebe besitze, wisse, was rechte Freude sei und dass ohne diese Niemand tauge. So oft er die Augen zu denen der Geliebten erhebt, künden sie ihm Freude. Aber nicht mit den leiblichen, sondern mit den Augen des Herzens schaut er sie überall und fände sich reich belohnt, wenn auch sie ihn so sähe!

Würd' ich jemals solch ein sel'ger Mann,
Dass auch sie mich ohne Augen säh',
Schaute sie mich in Gedanken an,
Wüsst' ich nicht, was Lieb'res mir geschäh'.
Meine Lieb' dann lohnt sie mir,
Zeigt auch sie mir guten Willen;
Meine Liebe ist doch stets bei ihr!

17.

Allgewalt der Liebe.

Wer gap dir, minne, den gewalt,
daz dû doch sô gewaltic bist?
dû twingest beide, junc und alt:
dâ für kan nieman keinen list.
nû lobe ich got sît dîniu bant
mich sulen twingen, deich sô rehte hân erkant,
wâ dienest werdeclîchen lît.
dâ vone kume ich niemer: gnâde küniginne, lâ mich
dir leben mîne zît!

17.

Allgewalt der Liebe.

Wer gab dir, Minne, die Gewalt,
Dass du so gar allmächtig bist?
Du zwingest beide, jung und alt;
Dagegen hilft niemandes List.
Nun lob' ich Gott, seit mich dein Band
So fest umschliesst, dass ich so recht erkannt,
Was dieser Dienst für Würde leiht.
Davon lass ich nun nimmer! Herrin Minne, lass mich
dir dienen meine Zeit!

18.

Minne und Unminne.

Swer giht daz minne sünde sî,
der sol sich ê bedenken wol!
ir wont vil manic êre bî,
der man durch reht geniezen sol,
Und volget michel staete und darzuo saelekeit.
das iemer ieman missetuot, daz ist ir leit!
die valschen minne mein' ich niht; diu möhte unminne heizen baz:
der wil ich iemer sîn gehaz!

18.

Minne und Unminne.

Wer sagt, dass Minne Sünde sei,
Der mag sich des' bedenken wohl!
Ihr wohnt gar manche Ehre bei
Die man mit Recht geniessen soll!
Ihr folgt Beständigkeit und damit Seligkeit.
Dass jemand Übels tu', geschähe ihr zu Leid!
Nicht falsche Lieb' mein' ich — die soll Unminne heissen!
Sie hass' ich — echte Lieb' nur will ich preisen.

19.

Beseligung durch Liebe.
(Abgekürzt.)

Er saelic man, sie saelic wîp,
der herze ein ander sint mit triuwen bî!
ich wil, daz ir beider lîp
getiuret unde in hôher wirde sî!
vil saelic sîn ir jar und al ir zît!
er ist ouch saelic sunder strît,
der nimt ir tugende rehte war,
sô daz ez in sîn herze gêt.
ein saelic wip, diu sich verstêt
diu sende ouch guoten willen dar.

Sich waenet maneger wol begên,
sô daz er guoten wîben niht enlebe:
der tôre kan sich niht verstên,
waz ez im freude und ganzer wirde gebe.
dem lihtgemuoten, dem ist iemer wol
mit lihten dingen, als ez sol:
swer wirde unde freude erwerben wil,
der diene guoten wîbes gruoz;
swen si mit willen grüezen muoz,
der hat mit freuden wirde vil.

Anmerkung:
Auch in diesem Liede wird betont, dass die Seligkeit für Mann und Weib in wahrer, gemeinsamer Liebe bestehe und dass wahres Lebensglück ohne sie nicht erreichbar sei!

19.

Beseligung durch Liebe.

Ein selig Weib, ein sel'ger Mann,
Die ein getreues Herz einander weih'n.
Gewiss, sie werden beide dann
Nur werter und voll höhrer Würde sein.
Beglückt sind sie all' ihre Lebenszeit,
Der wählt das Rechte, sonder Streit,
Der Weibes Tugend recht nimmt wahr,
So dass sie ihm zu Herzen geht.
Ein selig Weib, das dies versteht
Und Gegenlieb' ihm bringet dar.

Es ist wohl mancher, der verschmäht,
Nach guten Weibes Liebe je zu streben;
Der Törichte, der nicht versteht,
Was dies ihm könnt' an Freud' und Würde geben!
Ein leichter Sinn nur hat genug
An eitlen Dingen, die voll Trug.
Wer Würd' und Freud' erwerben will,
Gewinne edlen Weibes Gruss!
Wen sie in Ehren grüssen muss,
Der hat der Freud' und Würde viel!

20.

Echte Wertschätzung.

(Abgekürzt.)

Ich weiz wol daz diu liebe mac
ein schoene wîp gemachen wol,
jedoch swelch wîp ie tugende pflac,
daz ist diu, der man wünschen sol.
diu liebe stêt der schoene bî
baz dan gesteine dem golde tuot:
nû jehet, waz danne bezzer sî,
hânt disiu beide rehten muot?
sie hoehent mannes werdekeit:
swer ouch die süezen arebeit
durch sie ze rehte kan getragen,
der mac von herzeliebe sagen.

Waz sol ein man, der niht engert
gewerbes umbe ein reine wîp?
si laze in iemer ungewert;
ez tiuret doch wol sînen lîp.
er tuo durch einer willen sô
daz er den andern wol behage:
sô tuot in ouch diu eine frö,
ob im diu ander gar versage!
dar an gedenke ein saelic man:
dâ lît vil saelde und êren an;
swer guotes wîbes minne hât,
der schamt sich aller missetât.

Anmerkung:

Der Dichter betont auch in diesem Liede, dass die Krone der Schönheit die Tugend sei! Ein Mann, der um ein reines Weib wirbt, erhöht den eigenen Wert, selbst wenn seine Bewerbung unerhört bliebe.

20.

Echte Wertschätzung.

Ich weiss wohl, dass die Liebe hegt
Ein schönes Weib und hält es wert;
Doch welches Weib der Tugend pflegt,
Die ist's, die edler Mann begehrt.
Die Lieb' erhöht der Schönheit Schein
Wie edler Stein dem Golde tut;
Doch sagt mir, was kann schöner sein,
Paart sich mit beiden edler Mut?
Das steigert echten Mannes Wert,
Der solchen Weibes Lieb' begehrt.
Wer Liebesmühen weiss zu tragen,
Der mag von Herzensliebe sagen.

Was taugt ein Mann, der nicht begehrt
Zu werben um ein reines Weib?
Und lässt sie ihn auch unerhört,
Es wertet ihm doch Seel' und Leib!
Um Einer willen leb' er so,
Dass er den andern auch behagt:
Dann macht die Eine ihn so froh,
Dass er den andern gern entsagt.
Daran gedenk' ein rechter Mann;
Viel Heil und Ehre liegt daran!
Wer guten Weibes Liebe hat,
Der schämt sich aller Missetat!

21.

Geistige Nähe.

Mîn frouwe ist underwîlent hie.
sô guot ist si, als ich des waene, wol,
wan ich mich schiet von ir noch nie.
ist daz ein minne d' andern suochen sol,
sô wirt si vil dicke ellende
mit gedanken, alse ich bin.
mîn lîp ist hie, sô wont bî ir mîn sin:
der wil von ir niht, dêst ein ende.
nû wolde ich, dêr ir taete guote war,
und mîn dar under niht vergaeze;
was hilfet! tuon ich d' ougen zuo,
sô sehent sie durchs herze gar.

Anmerkung:

Das Lied ist ein Anklang an das „Schauen im Geiste", wie es ähnlich im Gedichte „die Augen des Herzens" ausgedrückt war, doch mit einem Anfluge von Humor. Der Dichter möchte über dem Gedanken an die Geliebte *sich selbst* nicht vergessen, doch es gelingt ihm nicht.

21.

Geistige Nähe.

Mein Lieb' ist immerdar bei mir;
So gut ist sie, als ich es wähne, wohl —
Der niemals noch sich schied von ihr.
Ist's denn, dass eine Lieb' die andre suchen soll,
So krankt sie wohl in fernen Landen
An Sehnsuchtsweh, wie ich es bin!
Mein Leib ist hier, doch weilt bei ihr mein Sinn;
Der lässt von ihr nicht, bleibt in ihren Banden.
Nun wollt' ich, ihrer treulich nehmend wahr,
Doch mein darüber nicht vergessen!
Was hilft's? — tu' ich die Augen zu,
So sehen sie d u r c h s H e r z e g a r.

22.

Frühling im Winter.

Ich bin nû sô rehte frô
daz ich vil schiere wunder tuon beginne.
lîhte ez sich gefüeget sô,
daz ich erwirbe mîner frouwen minne:
seht, sô stîgent mir die sinne
wol hôher danne der sunnen schîn; genâde, küniginne!

Ich ensah die guoten nie
sô dicke noch, daz ich des iht verbaere.
mirne spilten d' ougen ie;
der kalte winter was mir gar unmaere:
ander liute dûhte er swaere;
mir was die wîle als ich enmitten in dem maien waere!

Disen wünneclîchen sanc
hân ich gesungen mîner frouwen z' êren.
des sol sie mir wissen danc,
wan ich wil iemer durch si freude mêren
wol mac si mîn herze sêren:
waz danne? ob si mir leide tuot? si mac ez wol verkêren.

Daz enkunde nieman mir
gerâten, daz ich schiede von dem wâne.
kêrte ich mînen muot von ir,
wâ funde ich denne eine alsô wolgetâne?
diu sô waere valsches âne?
s' ist schoener unde baz gelobet denne Elêne und Dêjâne.

22.

Frühling im Winter.

Ich bin nun so herzlich froh,
Dass ich schier des Wunders viel beginne.
Leicht wohl fügt es sich noch so,
Dass ich erwerbe meiner Liebsten Minne.
Seht, dann stiege wohl mein Sinn
Höher als der Sonne Schein! sei huldreich, Königin!

Nie, das hab' ich oft gefühlt,
Konnt' mein Aug' dem ihren ja begegnen,
Dass es nicht in Freude spielt!
Den kalten Winter selbst mocht' ich wohl segnen.
Andre freilich mocht' er plagen,
Mir ward wohl, wie mitten in des Maien Tagen.

Diesen freudevollen Sang
Hab' ich gesungen meinem Lieb' zu Ehren.
Wenn ich erst den Lohn errang,
Will ich für sie noch manche Freude mehren.
Wohl mag sie mein Herz versehren;
Was gilt's? ob sie mir Leides tut — sie kann's „in Freude kehren".

Dazu dürfte niemand mir
Raten, dass ich von ihr scheiden sollte!
Kehrt' ich meinen Sinn von ihr
Sagt, wo fänd' ich eine solche Holde,
Die so nichts von Falschheit ahne?
Schöner ist sie, mehr zu preisen als Helena und Diane.

Hoerâ, Walther, wie's mir stât;
mîn trûtgeselle von der vogelwîde
helfe suoche ich unde rât:
diu wolgetâne tuot mir vil ze leide.
Kunden wir gesingen beide,
deich mit ir müeste bluomen brêchen an der liehten heide. *)

Anmerkung:

Bei Fr. Pfeiffer findet sich dies Lied unter dem Titel „Liebesseligkeit". Die fünfte Strophe fehlt in der Pfeifferschen Ausgabe. Man hat an der Echtheit des Gedichts gezweifelt, wegen der Anrede: „Höre Walther, pp· doch mag dieser Ausruf vielmehr ein Scherz sein, hinter dem Walther sich verbergen wollte!"

*) Die Anführung von hellenischer Mythologie könnte allerdings Zweifel an der Echtheit des Gedichtes erregen, da dergleichen sich sonst nirgends in den Gedichten Walthers findet, indessen nehmen die meisten Germanisten es als echt an; auch enthalten die letzten Strophen echt Walthersche Töne. D. V.

Höre, Walther, wie mir's geht!
Mein Trautgeselle von der Vogelweide.
Hilfe such' ich, Einen, der mir rät!
Die Anmutreiche tut mir viel zu leide!
Könnten wir noch singen beide,
Miteinander Blumen brechen auf der lichten Heide!

23.

Preis des Sommers.

Swie wol der heide ir manicvaltiu varwe stât
sô wil ich doch dem walde jehen
daz er vil mêre wünneclîcher dinge hât;
noch ist dem velde baz geschehen
sô wol dir, sumer, sus getâner emzekeit!
sumer, daz ich jemer lobe dîne tage,
mîn trôst, sô troeste ouch mîne klage:
ich sage dir, waz mir wirret: diu mir ist liep, der bin ich leit!

Ich enmac der guoten niht vergezzen, noch ensol,
diu mir sô vil gedanke nimet.
die wîle ich singe, wil ich vinden iemer wol
ein niuwe lop daz ir gezimet.
nû habe ir diz für guot (sô lobe ich danne mê);
ez tuot in den ougen wol, daz man sie siht,
und daz man ir vil tugende giht,
daz tuot wol in den ôren! sô wol dir des! sô wê mir, wê!

23.

Preis des Sommers.

Wie schön die Heide prangt im bunten Farbenspiel!
Und dennoch muss ich zugestehen:
Der Wald hat wonniglicher Dinge viel
Und auch das Feld ist hold zu sehen.
O wohl dir, Sommer! solcher Emsigkeit
Sei Lob und Preis an jedem neuen Tage!
Mein Trost! so stille nun auch meine Klage:
Dir sag' ich, was mich quält: die lieb mir ist, der bin ich leid!

Ich mag vergessen nicht, die ich doch meiden soll,
Die all mein Denken mir entführt!
Dieweil ich singe, ist mein Herz so voll
Von neuem Lob, das ihr gebührt.
Sie nehm' es gütig auf! Dass sie die Liebe säh'!
Es tut den Augen wohl, wenn man sie sieht!
Dass ihrer Tugend Ehre viel geschieht,
Das tut den Ohren wohl! — Wohl dir — doch weh mir — weh!

24.

Schüchterne Liebe.

(Auch „die stockende Rede“ genannt.)

Weder ist ez üebel oder ist ez guot,
daz ich mîn leit verhelen kan?
man siht mich dicke wolgemuot;
sô trûret manic ander man,
der mînen schaden halben nie gewan.
sô gebâre ich aber dem gelîche,
als ich sî hôher freuden rîche.
nû müeze es got gefüegen sô
daz ich iedoch von wâren schulden werde frô!

Wie kumet daz ich sô manegem man
von sîner nôt geholfen hân
sît ich mich selben niht enkan
getroesten, mich entriege ein wân?
ich minne ein wîp, diu 'st guot und wol getân:
diu lât mich aller rede beginnen,
i'n kan ab endes niht gewinnen.
dar umbe waere ich nû verzaget
wan daz s' ein wênic lachet, sô si mir versaget.

Si sehe daz s' innen sich bewar!
si schînet ûzen freuden rîch.
daz 's an den siten iht irre var
sô wart nie wîp sô minneclîch
sô 'st êt ir lop vil frouwen lobes entwich;
ist nâch ir wirde gefurrieret
diu schoene, diu sie ûzen zieret.
kan ich ir denne gedienen iht
des wirt bî solhen êren ungelônet niht.

24.

Schüchterne Liebe.

(Die stockende Rede.)

Sagt, ist es übel oder gut,
Dass ich mein Leid verhehlen kann?
Man sieht mich immer wohlgemut.
Es trauert mancher andre Mann
Der meines Leides Hälfte nur gewann.
Und dennoch schein' ich denen gleich,
Die aller Lust und Freude reich.
Nun wolle Gott es fügen so
Dass ich in Wahrheit werde froh!

Wie kommt's, dass ich so manchem Mann
In solchen Nöten Trost gewährt
Und nun mich selbst nicht trösten kann,
Wenn mich kein holder Wahn betört?
Ich lieb' ein Weib, so gut, so hochgeehrt,
Die lässt mich Rede oft beginnen,
Doch kann kein Ende ich gewinnen;
Darüber wär' ich längst verzagt,
Wenn sie nicht schelmisch lacht', indem sie mir versagt.

Wenn sie nur innen sich bewahrt!
Von aussen scheint sie freudenreich,
Und wie sich's ziemt ist ihre Art.
So kommt an Huld ihr keine gleich.
Der andern Lob wird neben ihrem bleich.
Wenn man nun auch im Innern spüret
Die Schönheit, die sie aussen zieret,
Dann dien' ich ohne Wanken ihr,
Und ist sie's also wert, so dankt sie's mir.

Swie noch mîn freude an zwivel stât,
den mir diu guote mac vil wol
gebüezen, ob si 's willen hât,
so 'n ruoche ich, was ich kumbers dol.
si frâget mich des nieman frâgen sol,
wie lange ich welle an ir belîben:
si 'st iemer mêr vor allen wîben
ein wernder trôst ze freuden mir.
nû müeze mir geschehen als ich geloube an ir.

Genuoge kunnen deste baz
gereden, daz si bî liebe sint:
Swie dicke ich ir noch bî gesaz,
sô wesse ich minner danne ein kint
Und wart an allen mînen sinnen blint.
des waer ich anderswâ betoeret:
dis' ist ein wîp diu niht gehoeret,
und guoten willen kan gesehen.
den hân ich, sô mir iemer müeze liep geschehen.

Anmerkung:
Dies naive Lied ist so recht dem Charakter Walthers entsprechend, dessen Liebe zuweilen etwas weiblich Zartes in sich hat.

Ob noch mein Glück in Zweifel liegt,
Den mir die Gute doch gar wohl,
Wenn sie den Willen hat, besiegt,
So bin ich aller Freude voll.
Sie fragt mich, was mich niemand fragen soll,
Wie lang' ich ihr wohl dienen werde.
Von allen Frauen auf der Erde
Ist sie nur Trost und Freude mir.
Nun möge mir gescheh'n, wie ich geglaubt von ihr.

Gar manche reden um so mehr,
Wenn sie bei der Geliebten sind.
Mir wird's in ihrer Nähe schwer,
Als wiss' ich minder, denn ein Kind,
Und wär' an allen Sinnen blind.
Dess' würd' ich anderswo betöret.
Sie ist ein Weib, das nicht nur höret,
Die guten Willen mag versteh'n:
Den hab' ich auch, so wahr mir Liebes soll gescheh'n.

25.

Maienwonne.

Muget ir schouwen, waz dem meien
wunders ist beschert?
seht an pfaffen, seht an leien,
wie daz allez vert.
grôz ist sîn gewalt:
i'ne weiz obe er zouber künne:
swar er vert mit sîner wünne,
dan ist nieman alt.

Uns wil schiere wol gelingen
wir suln sîn gemeit;
tanzen, lachen unde singen
âne dôrperheit.
wê! wer waere unfrô,
sît diu vogellîn also schône
singent in ir besten dône;
tuon wir ouch alsô!

Wol dir, meie, wie dû scheidest
alles âne haz!
wie wol dû die boume kleidest
und die heide baz!
diu hât varwe mê;
dû bist kurzer, ich bin langer:
alsô strîtent's ûf dem anger,
bluomen unde klê.

Scheidet, frouwe, mich von sorgen!
liebet mir die zît,
oder ich muoz an freuden borgen,
daz ir saelic sît!



Tafel mit Grabschrift Walthers von der Vogelweide am Neumünster zu Würzburg.

25.

Maienwonne.

Wollt ihr schauen, was dem Maien
Wunders ist beschert?
Seht die Pfaffen, seht die Laien —
Wie das alles fährt!
Gross ist Mai's Gewalt!
Ob er Zauber wohl ersonnen?
Wo er kommt mit seinen Wonnen,
Da ist niemand alt!

Uns wird alles wohl gelingen
In des Maien Zeit;
Lasst uns tanzen, lachen, singen,
Doch mit Züchtigkeit!
Sprecht: wer wär' nicht froh,
Da die Vöglein also schöne
Singen ihre besten Töne,
Tun wir auch also!

Wohl dir, Mai, wo du entscheidest,
Endet aller Streit!
Wie du schön die Bäume kleidest
Und die Heide weit!
War sie bunter je?
Halme sprossen, kurz' und langer,
Wie im Wettstreit, auf dem Anger;
Blumen auch und Klee.

Löset, Herrin, mich von Sorgen;
Macht mir lieb die Zeit!
Oder muss ich Freud' erborgen,
Wo Ihr selig seid? —

muget ir umbe sehen?
sich freut al diu welt gemeine;
möhte mir von iu ein kleine
freudelîn geschehen!

Anmerkung:

Das Gedicht ist hier um zwei Verse gekürzt, die einen herben Ton in das naive Lied bringen und in Gegensatz zu der naiven Bitte „um eine kleine Freude" stehen.

D. V.

Mögt Ihr um Euch sehen!
Schaut die Lust, die allgemeine!
Möchte mir auch eine kleine
Freud' durch Euch geschehen!

26.

Liebe ist zweier Herzen Wonne.

Saget mir jeman, waz ist minne?
weiz ich des ein teil, sô wiste ich's gerne mê.
swer sich rehte nû versinne,
der berihte mich, von win si tuot sô wê?
minne ist minne, tuot si wol:
tuot si wê, so enheizet si niht rehte minne;
sus enweiz ich, wie si danne heizen sol.

Obe ich rehte râten künne,
swaz diu minne sî, so sprechet denne „jâ!"
minne ist zweier herzen wünne;
teilent si gelîche, so ist diu minne dâ.
sol ab ungeteilet sîn,
so enkan's ein herze alleine niht enthalden.
ôwê, woldest dû mir helfen, frouwe mîn!

Anmerkung:
Auch in diesem schlichten, innigen Liede betont Walther, dass die Liebe nur beglückend ist, wenn gegenseitig; unerwiderte Liebe könne das Herz nicht ertragen.

26.

Liebe ist zweier Herzen Wonne.

Sagt mir jemand: was ist Minne?
Weiss ich dess' ein Teil, so wüsst' ich gern noch mehr!
Wer dies recht gefasst zu Sinne,
Der berichte mich, warum sie schmerzt so sehr!
Minn' ist Minne, tut sie wohl!
Tut sie weh, so ist's nicht rechte Minne;
Weiss nicht, wie ich dann sie nennen soll!

Hab' ich Recht mit dem Bescheide
Was die Liebe sei, so saget „Ja!"
Lieb' ist zweier Herzen Freude;
Fühlen beide gleich, so ist die Liebe da!
Soll sie nur vereinzelt sein,
So vermag ein Herz sie nicht zu tragen.
O so wollest du mir helfen, Liebste mein!

27.

Liebesglaube.

Maneger frâget waz ich klage
unde giht des einen, daz ez iht von herzen gê.
der verliuset sîne tage,
wand' im wart von rehter liebe weder wol noch wê.
des ist sîn geloube kranc:
swer gedaehte waz diu minne braehte,
der vertrüege mînen sanc.

Minne ist ein gemeinez wort
und doch ungemeine mit den werken: dêst alsô:
minne ist aller saelden hort;
âne minne wirdet niemer herze rehte frô.
sît ich den glouben hân,
frouwe minne, freut ouch mir die sinne;
mich müet, sol mîn trôst zergân.

Mîn gedinge ist, der ich bin
holt mit rehten triuwen daz s' ouch mir daz selbe sî!
triuget dar an mich mîn sin
sô ist mînem wâne leider lûtzel freuden bî!
neinâ herre! si 'st sô guot;
swenne ir güete erkennet mîn gemüete,
daz si mir daz beste tuot.

Wiste si den willen mîn
liebes unde guotes des wurd' ich von ir gewert!
wie möht' aber daz nû sîn,
sît man valscher minne mit sô süezen worten gert.
daz ein wîp niht wizzen mac,
wer sie meine? disiu nôt alleine
tuot mir manegen swaeren tac.

27.

Liebesglaube.

Mancher fraget, was ich klage,
Meinend, dass mir's nicht von Herzen geh'.
Der verlieret seine Tage,
Dem von wahrer Lieb' ward weder wohl, noch weh!
Dessen Glaube ist noch krank!
Wer gedächte was die Minne brächte,
Der verstünde meinen Sang.

Lieb' ist ein bekanntes Wort —
Selten doch dem Wesen nach erkannt.
Lieb' ist alles Glückes Hort.
Ohne Lieb' kein Herz noch Freude fand.
Seit ich diesen Glauben habe,
Süsse Minne, freust du mir die Sinne;
Mich betrübt's, entziehst du deine Gabe.

Meine Hoffnung steht dahin,
Dass sie, der ich dien', auch hold mir sei!
Trügt mein Hoffen mich hierin,
O, dann wär's mit meinem Glück vorbei!
Nein, o Herr! sie ist so gut —
Wenn erst ihre Güte kennet mein Gemüte —
Dass sie mir das Beste tut!

Wüsste sie die Treue mein,
Lieb' und Gutes würde mir von ihr gewährt!
Aber ach! wie mag das sein,
Seit man falsche Lieb' in schönes Wort verkehrt,
Dass ein Weib nicht wissen mag,
Wer sie meine! *) diese Not alleine
Schafft mir manchen schweren Tag.

---

*) meinen bedeutet hier wahrhaft lieben.

Der diu wîp alrêrst betrouc,
der hât beide, an mannen unde an wîben missevarn.
i'n weiz waz diu liebe touc;
sît sich friunt gein friunde niht vor valsche kan bewarn.
frouwe, daz ir saelic sît,
lât mit hulden mich den gruoz verschulden,
der an friundes herzen lît.

Anmerkung:

Auch in diesem Liede spricht sich die edle Anschauung Walthers von der Liebe zwischen Mann und Weib aus. Falsche Liebe verurteilt er streng, indem er sagt: „Wer zuerst ein Weib betrog, habe an beiden Geschlechtern schwer gesündigt“.

Der zuerst ein Weib betrog,
Hat an Mann und Weib gar schlimm verfahren!
Was taugt Liebe noch, die log?
Kann der Freund sich nicht vor Freundes Arg bewahren?
Herrin, dass die Lieb' Euch frommt,
Wollt in Ehren mir den Gruss gewähren,
Der aus Freundes Herzen kommt!

28.

Sangesfreudigkeit.

Ganzer freuden wart mir nie so wol ze muote:
mir 'st geboten daz ich singen muoz.
saelic sî diu mir daz wol verstê ze guote!
mich mant singen ir vil werder gruoz.
diu mîn iemer hât gewalt,
diu mac mir wol trûren wenden
unde senden freude manicvalt.

Giht daz got, daz mir noch wol an ir gelinget,
seht, sô waere ich iemer mêre frô!
diu mir beide, herze und lîp ze freuden twinget
mich betwanc nie mê kein wîp alsô!
ê was mir gar unbekant
daz diu minne twingen solde
swie si wolde, unz ich'z an ir bevant.

Süeze minne, sît nach dîner süezen lêre
mich ein wîp alsô betwungen hât,
bite sie, daz s' ir wîplich güete gegen mir kêre,
sô mac mîner sorgen werden rât.
durch ir liehten ougen schîn
wert ich alsô wol enpfangen;
gar zergangen was daz trûren mîn.

Mich freut iemer daz ich alsô guotem wîbe
dienen sol ûf minneclîchen danc.
mit dem trôste ich dicke trûren mir vertrîbe
unde wirt mîn ungemüete kranc;
endet sich mîn ungemach
sô weiz ich von wâhrheit danne
daz nie manne an liebe baz geschach.

28.

Sangesfreudigkeit.

Freudevoller ward mir nie zu Mute;
Mich erfasst es, dass ich singen muss!
Selig sei, die mir dies tat zu gute,
Denn zu singen mahnt ihr werter Gruss.
Sie, die über mich Gewalt
Immer hat, mag wohl mein Trauern wenden
Und mir senden Freude mannigfalt!

Fügt es Gott, dass mir's noch wohl gelinge,
Seht, so würd' ich all' mein Lebtag froh!
Die mir Herz und Sinn zur Freude zwinget,
Niemals noch bezwang ein Weib mich so!
Früher war mir unbekannt,
Dass die Liebe zwingen sollte
Wie sie wollte, bis ich's nun an ihr befand.

Süsse Minne, seit nach deiner holden Lehre
Also mich ein Weib bezwungen hat,
Bitte sie, dass sie sich gütig zu mir kehre:
So mag meiner Sorgen werden Rat;
Denn der Augen lichter Schein
Hält mich also wohl umfangen;
Ganz zergangen ist das Trauern mein.

Immer freut mich's, dass ich solchem guten Weibe
Dienen darf um minniglichen Lohn!
Das ist Trost, womit ich all mein Leid vertreibe;
All' mein Unmut ist verschwunden schon.
Endet so sich meine Not,
So darf ich in Wahrheit sagen,
Dass in Erdentagen niemand reichre Liebe bot!

Minne, wunder kan dîn güete, liebe, machen
und dîn twingen swenden freuden vil:
wan dû lêrest leit ûz spiln'den ougen lachen
swâ dû mêren wilt dîn wunderspil
dû kanst freuderîchen muot
sô verworrenlîche verkêren,
daz dîn sêren sanfte unsanfte tuot.

Minne, deine Huld kann Wunderdinge machen
Und dein Zwingen spendet Freuden viel;
Tränen schimmern wohl durch heller Augen Lachen,
Wo du mehren willst dein Wunderspiel.
Du kannst freudevollen Mut
So verwirren und verkehren,
Dass dein Versehren wohl zugleich und wehe tut.

29.

Vier Worte.

Die verzagten aller guoten dinge,
waenent, daz ich mit in sî verzaget,
ich hân trôst, daz mir noch freude bringe
der ich mînen kumber hân geklaget,
obe mir liep von der geschiht,
so enruoche ich wes ein boeser giht.

Nît, den wil ich iemer gerne lîden,
frouwe, dâ solt dû mir helfen zuo,
daz sie mich von schulden müezen nîden,
sô mîn liep in herzeleide tuo.
schaffe, daz ich frô gestê,
so 'st mir wol und ist in iemer wê.

Friundin unde frouwe in einer waete
wolde ich an dir einer gerne sehen,
ob ez mir sô rehte sanfte taete,
alse mir mîn herze hât verjehen.
friundin dast ein süezez wort
doch sô tiuret frouwe unz an daz ort.

Frouwe, ich wil mit hôhen liuten schallen,
werdent diu zwei wort mit willen mir!
sô lâz ouch dir zwei von mir gevallen,
daz s' ein keiser kûme gaebe dir:
friunt und geselle diu sîn dîn;
sô sî friundin unde frouwe mîn!

Anmerkung:
Mit den vier Worten will der Dichter die Unterschiede zwischen Freundin und Frau, Freund und Gemahlin klarlegen.

29.

Vier Worte.

Wenn verzagen aller guten Dinge,
Andre, wähnend, dass auch ich verzagt,
Hab' ich Trost, dass mir noch Freude bringe,
Sie, der meinen Kummer ich geklagt.
Wenn mir ihre Liebe stärkt den Mut,
So vergab ich, was ein Böser tut.

Neid, den will ich immer gern erleiden.
Liebste, mir zu helfen habe acht,
Dass mein Glück sie billig mögen neiden,
Und mein Lieben andern Kummer macht.
Schaffe, dass ich froh gesteh':
„Mir ist wohl, schafft's jenen gleichwohl Weh!"

Frau und Freundin — diese möcht' ich gerne
Noch in dir in schöner Einheit seh'n.
Ob ich wohl die Wonne kennen lerne?
Kaum wagt es mein Herz, sich's zu gesteh'n.
Freundin ist ein süsses Wort,
Aber Frau bleibt teuer immerfort.

Herrin, hoch soll dir mein Lied erschallen,
Schenkst du die zwei Worte willig mir!
Lass auch dir nun zwei von mir gefallen,
Wie sie kaum ein Kaiser gäbe dir!
Freund, Gemahl will ich dir sein;
Sei du Freundin und Gemahlin mein!

30.

Frauenpreis.

Vil süeze frouwe, hochgelopt mit reiner güete
dîn kiuscher lîp gît wunnebernndes hôhgemüete.
dîn munt ist roeter danne ein lîehtiu rôse in toues flüete.
got hât gehoehet und gehêret reine frouwen,
daz man in wol sol sprechen unde dienen z' aller zît.
der werlte hort mit minneclîchen freuden lît
an in; ir lop is lûter und klâr; man sol si sohouwen!
füer trûren und füer ungemüete ist niht sô guot,
als an ze sehen ein schoene frouwen wol gemuot,
sô si ûz herzensgrunde ir friunde ein lieplich lachen tuot.

30.

Frauenpreis.

Du süsse Herrin, hochgelobt, voll reiner Güte,
Dein keuscher Anblick weckt mir Wonne im Gemüte.
Dein Mund ist röter, denn im Tau die Rosenblüte.
Gott hat erhöhet und geehret reine Frauen
Dass man sie halte wert und ihnen dienen soll;
Des Lebens Hort und wonniglicher Freuden voll
Sind sie; d'rum soll mit Ehrfurcht man sie schauen.
Denn Leid und Trauer wird durch nichts so sanft gestillt,
Als durch ein holdes Weib, das edel, mild,
Aus Herzensgrund dem Freund zu lächeln ist gewillt.

Anmerkung:

Nicht mit voller Sicherheit ist dieses Lied Walthern zuzusprechen. Simrock hält es für echt, bei Pfeiffer fehlt es. Gleichwohl entspricht es dem Charakter Walthers und ist mit dem folgenden innerlich verwandt.

31.

Weib oder Frau.

Wîp muoz iemer sîn der wîbe hôhste name
und tiuret baz dan frouwe, als ich'z erkenne.
swâ nu deheiniu sî, diu sich ir wîpheit schame,
diu merke disen sanc und kiese denne:

under frouwen sint unwîp.
under wîben sint sie tiure.
wîbes name und wîbes lîp
die sint beide vil gehiure.
swie'z umb' alle frouwen var,
wîp sint alle frouwen gar.
zwîvellop daz hoenet,
als under wîlen frouwe.
wîp, dêst ein name der s' alle kroenet.

Anmerkung:

Walther betont in diesem Liede, dass der Name Frau nur den zufälligen Vorrang der Geburt, der Name Weib hingegen das innere Wesen bedeute.

31.

Weib oder Frau.

„Weib“ muss stets der Frauen höchster Name sein,
Der mehr als „Frau“ sie, dünkt mich, ziert und kleidet.
Wenn etwa Eine meint, es klinge „Weib“ nicht fein,
Die merk' auf meinen Sang, eh' sie entscheidet:

„Unter Frau'n gibt's manch „Unweib“
Unter Weibern gibt es keine!
Weibes Name, Weibes Leib
Ist voll Zartheit und voll Reine!
Wie's auch stehe um die Frauen all',
Weiber sind die Frauen allzumal.
Zweifellob, das höhnet,
Wie zuweilen auch der Name „Frau“.
„Weib“, das ist ein Name, der sie alle krönet.“

32.

Wahre Manneszier.

An wîbe lobe stêt wol, daz man sie heize schoene;
manne stêt ez übel, ez ist ze wîch und ofte hoene.
küene und milte und daz er dar zuo staete sî,
sô ist gar vil gelobet; den zwei'n stêt wol daz dritte bî.
wil ez iu niht versmâhen, sô wil ich'z iuch lêren
wie wir loben suln und niht unêren:
ir müezet in die liute sehen, welt ir s' erkennen wol!
nieman ûzen nâch der varwe loben sol.
vil manic môre ist innen tugende vol.
wê, wie wîz der herzen sint, der sie wil umbekêren.

32.

Wahre Manneszier.

Dem Weibe steht es wohl, lobt man die äussre Schöne,
Dem Mann steht's übel, denn es klingt als ob's ihn höhne.
Kühn sei er, mild, beständig auch dabei;
Das ist des Lobs genug! Gar wohl klingt diese Drei!
Wollt ihr es nicht verschmähn, so will ich es euch lehren,
Wie man recht loben soll, nicht in Unehren:
Ihr müsst ins Inn're sehn, wollt ihr's erkennen wohl!
Nur nach dem äussern Schein niemand urteilen soll!
Manch rauher Mann ist innrer Tugend voll!
Wer Herzen prüfen will, muss sich nach innen kehren!

33.

Lob des Weibes.

Waz hât diu werlt ze gebenne liebers danne ein wîp,
daz ein senede herze gefröwen müge?
waz stiuret baz ze lebenne danne ir werder lîp?
i'ne weiz niht daz ze freuden hôher tüge,
denne swâ ein wîp von herzen meinet
den, der ir wol lebt ze lobe.
dâ ist ganzer trôst mit freuden underleinet;
disen dingen hat diu werlt niht dinges obe.

Anmerkung:
Das Lied ist abgekürzt.

33.

Lob des Weibes.

Was hat die Welt zu geben Liebres, denn ein Weib,
Daran ein sehnend Herz sich recht erfreuen möchte?
Was hebt die Lebenskraft; was stärkt so Seel' als Leib?
Ich wüsste nichts, das höh're Freude brächte!
Denn wenn ein Weib so recht von Herzen meinet
Den, der ihr lebt zu Lob und Ehre,
Dann ist mit Freuden ganzer Trost vereinet;
Die Welt hat nichts, was dem zu gleichen wäre.

34.

Sanges Wiederkehr.

(Abgekürzt.)

Die zwivelaere sprechent, ez sî allez tôt
und lebe nû nieman der iht singe!
nû mugen sie doch bedenken die gemeinen nôt;
wie al diu werlt mit sorgen ringe.
kumt sanges tac, man hoeret singen unde sagen:
„man kan noch wunder!“
ich hôrte ein kleine vogellîn daz selbe klagen.
(daz têt sich under)
„ich singe niht, ez welle tagen.“

Anmerkung:

Diese Strophe bekundet Walthers Kindersinn, der auch in schweren Zeiten an der Hoffnung festhält.

Die letzte Strophe ist echt im Charakter Walthers, der Kindersinn und frohen Glauben selbst in den schwersten Zeiten bewahrte.

34.

Sanges Wiederkehr.

Die Zweifler sprechen, es sei alles tot
Und niemand lebe mehr, der singet!
Bedächten sie die allgemeine Not,
Wie alle Welt mit Sorgen ringet!
Kommt bessre Zeit, hört man wohl singen — sagen:
„Es gibt noch Wunder!“
Ich hört' ein kleines Vögelein dasselbe klagen;
Das duckt sich unter:
„Ich singe nicht, eh's wieder wolle tagen!“

35.

Ehrlich währt am längsten.

(Abgekürzt.)

Swer sich sô behaltet,
daz im nieman niht gesprechen mac,
wünneclîche er altet:
im enwirret niht ein halber tac.
des ist frô, swenn' er ze tanze gât,
der herze ûf êre stât:
wê im, des sîn geselle unêre hât.

Man sol iemer frâgen
von dem man, wie'z umb sîn herze stê:
swen des wil betrâgen
der enrouchet, wie diu zît zergê.
maneger schînet vor den fremden guot
und hât doch valschen muot.
wol im ze hove, der heime rehte tuot.

Anmerkung:

Das Lied erscheint hier unter Weglassung des ersten Verses, weil dieser zum Hauptgedanken, nämlich dass, wer in Ehren altert, jung und frisch im Herzen bleibt, nur in losem Zusammenhange steht. Walthers Charakter und Lebensmoral spiegeln die hier angeführten Verse klar wieder.

35.

Ehrlich währt am längsten.

Wer sich so bewahre,
Dass ihn niemand Übels zeihen mag,
Trägt die Flucht der Jahre
Ungebeugt und fröhlich, Tag für Tag.
Froh, wie Einer, der zum Reihen geht,
Ist der Sinn, der stets auf Ehre steht.
Wehe dem, der Unrecht hat gesät!

Man soll immer fragen
Bei dem Menschen, wie's ums Herze steh'.
Wer dies kann vertragen,
Den bekümmert's nicht, wie auch die Zeit vergeh'.
Mancher scheint wohl vor den Fremden gut
Und hat dennoch keinen Edelmut.
Wohl ihm draussen, der daheim das Rechte tut!

36.

Selbstzeugnis.

(Bei Pfeiffer „Gute Lebensart.“)

Zwô fuoge hân ich doch, wie ungefüege ich sî;
der hân ich mich von kinde her vereinet:
ich bin den frôn bescheidentlîcher freude bî
und lache ungerne, swâ man bî mir weinet.
durch die liute bin ich frô,
durch die liute wil ich sorgen.
ist mir anders danne alsô,
was dar umbe? ich wil doch borgen.
swie sie sint, sô wil ich sîn
daz sie niht verdrieze mîn.
manegem ist unmaere,
swaz einem andern werre:
der sî ouch bî den liuten swaere.

Anmerkung:

Abgekürzt, weil die folgenden Verse nur in losem Zusammenhang mit dem Grundgedanken des Gedichts stehen.

36.

Selbstzeugnis.

Zwei Vorzüg' hab' ich doch, wie ungefüg' ich sei;
Die hab' von Kind auf ich in mir vereinet:
Mit Frohen wohn' ich gern bescheidner Freude bei
Und lache ungern, wenn ein andrer weinet.
Mit den Leuten bin ich froh;
Mit den Leuten will ich klagen;
Ist mir's nicht zumute so —
Sei's darum! ich will nicht fragen!
Wie sie sind, nehm' ich sie an,
Dass sie nichts verdriessen kann.
Mancher lebt in Freuden
Bei des Nächsten Leiden.
Solche Menschen soll ein Guter meiden.

37.

Frühlingserinnerungen.

Der rîfe têt den kleinen vogelen wê,
daz sie niht ensungen.
nû hôrte ich s' aber wünneclîche als ê;
nû ist diu heide entsprungen.
dâ sach ich bluomen strîten wider den klê
weder ir lenger waere.
mîner frouwen seite ich disiu maere.

Uns hât der winter kalt und ander nôt
vil getân ze leide.
ich wânde daz ich iemer bluomen rôt
saehe an grüener heide.
joch schâte ez guoten liuten, waere ich tôt,
die nâch freude rungen
und ie gerne tanzten unde sprungen.

Versûmde ich disen wünneclîchen tac,
sô waere ich verwâzen,
unde waere an freude ein angestlîcher slac,
dâ nâch sô müeze ich lâzen
al mîne freude, der ich wîlent pflac.
got gesegn' iuch alle!
wünschet noch, daz mir ein heil gevalle!

Anmerkung:
Ein Lied aus Walthers späterem Leben, voll sanfter Wehmut in Erinnerung glücklicher Zeit und gleichwohl mit einem Anflug neuer Lebenslust, wahrscheinlich nach überstandener Krankheit gedichtet.

37.

Frühlingserinnerungen.

Der Reif tat den kleinen Vögelein weh,
Dass sie nicht mehr sangen.
Nun hör' ich sie wonniglicher, als je;
Nun steht die Heide in Prangen.
Da blüh'n um die Wette Blumen und Klee —
Wer wohl am längsten wäre.
Meiner Liebsten sagt' ich die Märe.

Uns hat die Winterskält' und andre Not
Viel getan zu Leide!
Ich wähnte, dass ich nimmer Blumen rot
Sähe auf grüner Heide.
Doch tät's den Guten leid, wär' ich nun tot —
Die nach Freude ringen,
Gern im Tanze fröhlich sind und springen.

Versäumt' ich diesen wonniglichen Tag,
So müsst' ich fast erblassen!
Wär's für die Frohen nicht ein herber Schlag,
Wenn ich nun müsste lassen
All' meine Freude, der ich gern oblag.
Es segne Gott euch alle!
Wünscht nun auch mir, dass mir ein Heil zufalle.

38.

Entsagung.

(Abgekürzt.)

Ich bin als unschedelîche frô
daz man mir wol ze lebenne gan.
tougenlîche stât mîn herze hô:
waz touc zer werlte ein rüemic man?
wê den selben die so manegen schoenen lîp
habent ze boesen maeren brâht!
wol mich, daz ich's hân bedâht:
ir sult sie mîden guotiu wîp.

Maneger trûret, dem doch liep geschiht;
ich hân iemer hôhen muot;
unde enhabe doch herzeliebes niht;
daz ist mir alsô lîhte guot.
herzeliebes, swaz ich des noch ie gesach,
dâ was herzeleide bî!
liezen mich gedanke frî,
so'n wiste ich niht umb ungemach!

Ich bin einer, der nie halben tac
mit ganzen freuden hât vertriben;
swaz ich freuden ie dâ her gepflac,
der bin ich niht eine hie beliben;
nieman kan hie freude vinden, sie zergê,
sam der liehten bluomen schîn:
des'n sol sich das herze mîn
niht senen nâch valschen freuden mê!

Anmerkung:

Bei Pfeiffer trägt dies Gedicht den Titel „Vergänglichkeit irdischen Glückes". Durch alle schweren Erfahrungen seines prüfungsreichen Lebens hat Walther seinen männlichen Gleichmut gerettet, der Freude, wie Leid, richtig beurteilt und auch ohne äussere Glücksumstände die



I. Ehemaliger Kreuzgang des Münsters zu Würzburg.



38.

Entsagung.

Ich bin nun so selbstlos froh,
Dass man mir mein Leben gönnen kann.
Heimlich freut mein Herz sich so;
Taugt der Welt ein prahlerischer Mann?
Weh' dem, der so manchen schönen Leib
Ohne Scheu in üblen Ruf gebracht!
Wohl mir, dass ich's immer hab' bedacht!
Jene sollst du meiden, gutes Weib!

Mancher trauert, dem doch Lieb' geschieht;
Ich hab' immer doch getrosten Mut;
Ob mir gleich der Liebe Glück nicht blüht,
Dennoch — wie es ist, so ist es gut!
Immer wenn's an Lieb' mir nicht gebrach,
War auch manches Herzeleid dabei.
Liessen mich Gedanken frei,
Wüsst' ich nichts von Ungemach!

Ich bin Einer, der nie halben Tag
Durft' empfinden volles Erdenglück!
Wann ich jemals auch mich freuen mag,
Immer lässt die Freude Leid zurück!
Niemand kann hier dauernd glücklich sein;
Glück erlischt, wie holder Blumen Licht;
Darum soll das Herze nicht
Sehnen sich nach ird'scher Freude Schein.

innere Zufriedenheit bewahrt. So vermag er auch ohne Liebesglück innerlich froh zu bleiben, wenn auch die Erkenntnis der Vergänglichkeit irdischen Glückes bei dem Ernste seiner Lebensanschauung zuweilen trübe Gedanken in ihm erregt.

39.

Am Lebensabend.

Ir reinen wîp, ir werden man,
ez stêt alsô, daz man mir muoz
êr' unde minneclîchen gruoz
noch volleclîcher bieten an.

des habet ir von schulden groezer reht, dann' ê:
welt ir vernemen, ich sage iu, wes,
wol vierzic jâr hab' ich gesungen oder mê,
von minnen unde als iemen sol.

dô was ich's mit den andern geil:
nu enwirt mir's niht, ez wirt iu gar.
mîn minnesanc der diene iu dar
und iuwer hulde sî mîn teil.

lât mich an eime stabe gân,
und werben umbe werdekeit
mit unverzageter arebeit,
als ich von kinde hân getân.

sô bin ich doch, swie nider ich sî, der werden ein.
genuog in mîner mâze hô!
daz müet die nideren; obe mich daz iht swache? nein!
die biderben hânt mich deste baz!

diu wernde wirde ist sô guot,
daz man ir 'z hoeste lop sol geben.
ez'n wart nie hovelîcher leben,
swer sô dem ende rehte tuot.

Anmerkung:

In diesem Liede weicht Walther von der üblichen Form insofern ab, als er den Abgesang nicht an das Ende der beiden Stollen, sondern in deren Mitte stellt.

39.

Am Lebensabend.

Du reines Weib, du werter Mann,
Es stehet also, dass man muss
Mir Ehr' und minniglichen Gruss
Noch ungeteilter bieten an.

Dess' habt ihr Ursach' jetzt noch mehr;
Wollt ihr's vernehmen was ich sag'?
Fast vierzig Jahre sind es her,
Seit ich von Lieb' sang manchen Tag!

Da war ich fröhlich mit den Froh'n;
Jetzt ist's vorbei! ich hab' mein Teil.
Mein Minnesang, er bring' euch Heil
Und eure Huld sei nun mein Lohn!

Lasst mich an meinem Stabe geh'n,
So werb' ich noch um Würdigkeit
Mit unverzagter Emsigkeit,
Wie's schon vom Kinde ist gescheh'n.

So werd' ich, niedrig auch, ein Werter sein;
Nach meinem Masse hoch genug.
Das kränkt die Neider! ob's mich kränke? nein!
Mich ehrt der Biedre ohne Trug.

Die wahre Würde nur ist gut,
Drum soll man höchstes Lob ihr geben!
Der führt ein ehrenwertes Leben,
Der bis ans End' das Rechte tut.

Anmerkung:

Die sittliche Würde des Charakters Walthers spricht sich in diesem Liede schön aus. Auch wo der Erfolg ausblieb, strebte er stets nach dem Guten, Schönen, Wahren.

40.

Deutschland über Alles.

Ir sult sprechen willekomen!
der iu maere bringet, daz bin ich
allez daz ir habet vernomen,
daz ist gar ein wint: nû fraget mich.
ich wil aber miete:
wirt mîn lôn iht guot,
ich sage iu vil lîhte daz iu sanfte tuot.
seht, waz man mir êren biete!

Ich wil tiuschen frouwen sagen
solhiu maere, daz sie deste baz
al der werlte suln behagen.
âne grôze miete tuon ich daz.
waz wold ich ze lône?
sie sint mir ze hêr:
sô bin ich gefüege und bite sie nihtes mêr
wan daz sie mich grüezen schône.

Ich hân lande vil gesehen,
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen,
künde ich ie mîn herze bringen dar,
daz im wol gevallen
wolde fremeder site.
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschiu zuht gât vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rîn
und her wider unz an der Unger lant
mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
kan ich rehte schouwen

40.

Deutschland über Alles.

Ihr sollt sprechen: „Sei willkommen!
Der euch gute Mär' bringt, das bin ich.
Alles, was ihr habt vernommen,
War ein blosser Wind! — nun fraget mich!
Doch für meinen Sang
Wird mein Lohn auch gut?
Denn ich sage euch, was wohl euch tut.
Zögert mit dem Dank nicht lang!

Deutschen Frauen will ich sagen
Solch ein Loblied, dass sie desto mehr
Mögen aller Welt behagen.
Nicht um Ruhm tu' ich's und eitle Ehr'!
Nicht begehr ich Lohn;
Sie sind mir zu hehr!
Ich, bescheiden, wünsche mir nichts mehr;
Holder Gruss genügt mir schon.

Lande hab' ich viel gesehen,
Und des Besten nahm ich gerne wahr.
Übel möge mir geschehen,
Liesse sich mein Herz bereden gar,
Dass ihm wohlgefalle
Fremder Lande Sitte!
Ja — was hülfe mir's, wenn ich mit Unrecht stritte?
Deutsche Zucht geht über alle.

Von der Elbe bis zum Rhein
Und hinwieder bis zum Ungarland,
Mögen wohl die Besten sein,
Die ich auf der weiten Erde fand.
Weiss ich recht zu schauen

guot gelâz und lîp,
sam mir got, sô swüere ich wol daz hie diu wîp
bezzer sint dann' ander frouwen.

Tiusche man sint wol gezogen;
rehte als engel sint diu wîp getân.
swer sie schiltet der 'st betrogen;
ich enkan sîn anders niht verstân:
Tugent und reine minne
swer die suochen wil
der sol komen in unser lant; da ist wünne vil!
lange müeze ich leben dar inne!

Anmerkung:

Kein Lied Walthers hat sich solcher Beliebtheit und Berühmtheit zu erfreuen gehabt, wie dieses und keines zeigt besser seinen Charakter und seinen Patriotismus. Welche Wirkung es auf seine Zeit ausübte, davon gibt eine Stelle im „Frauendienst“ (Ausgabe von Lachmann, S. 240, Zeugnis. Als Ulrich von Lichtenstein, der betreffs des Minnedienstes zu Walthers Anschauung im Gegensatze stand, seine Minnefahrt als „Königin Venus“ unternahm, brachte ihm einer seiner Diener frohe Botschaft von seiner Geliebten. Da er aber den verkleideten Herrn nicht anzureden wagte, sang er die zweite Strophe des Liedes „Deutschland über Alles“. Ulrich von Lichtenstein verstand die Bedeutung und sprach dies aus in folgender Strophe:

„Daz liet mir in das herze klanc;
ez tat mir inneclîchen wol;
wan ich dâ von wart freudenvoll
ez dûht mich süeze; ez dûht mich guot;
von ime wart ich vil hôhgemuot.“

Zucht an Seel' und Leib,
Hilf mir, Gott, so schwör' ich, dass das deutsche Weib
Besser ist, als andrer Länder Frauen!

Deutscher Mann ist wohlgezogen;
Deutsche Frau'n den Engeln gleich zu seh'n.
Wer sie schilt, der ist betrogen.
Anders kann ich's wahrlich nicht versteh'n.
Tugend und reine Minne,
Wer die nimmt zum Ziel,
Komm' in unser Land! Da ist der Wonne viel!
Lebt' ich lange nur darinne!

„Das Lied mir in das Herze klang;
Es tat im Innersten mir wohl;
Ich ward davon so freudenvoll;
Es deucht mir süss, es deucht mir gut;
Von ihm ward ich so hochgemut."

II. Teil.

Spruchdichtung.

(Herrenminne).

(Drei und dreissig Sprüche philosophischen und politischen Inhalts.)



I. Liste der Sprüche.

1.–3. der Wahlstreit. 1. „Ich sass auf einem Steine“.
2. „Ich hört' ein Wasser sich ergiessen“.
3. „Ich prüfte mit den Augen“,
2. Nachruf an Fr. von Oesterreich. „Gelehrter Fürsten Krone“.
3. An die Fürsten. „Ihr Fürsten adelt euern Sinn“.
4. Flucht der Tage. „Nimmer sah ich Tage schwinden“.
5. Wahre und falsche Freunde. „Wer treue Freunde sich durch Übermut“.
6. Freundes Treue und Wankelmut: „Wer sich zum Freund gewinnen lässt“.
7. Der Leitstern: „Die Krone ist älter“.
8. König Philipps Krönung: „Es ging am Tag, da der Herr geboren“.
9. Klage um Reinmars d. A. Tod: „ O weh, dass Weisheit und Tugend“.
10. Nachruf an Reinmar d. A.: „Fürwahr, Reinmar, du schmerzest mich“.
11. Schlimmes Vorbild: „Welch Herz in diesen Zeiten sich bewährt“.
12. Übler Zustand der Welt: „O weh dir Welt.“
13. Vorzeichen des jüngsten Tages: „Nun wachet All', es naht der Tag“.
14. Thüringens Blume: „Ich bin des milden Landgrafen Ingesinde“.
15. Fluch und Segen: „Herr Papst ich mag von Vorwurf wohl“.
16. Doppelzüngigkeit: „Gott gibt zum König wen er will“.
17. Gruss an den Kaiser: „Herr Kaiser, seid uns hochwillkommen“.
18. Kaisers Recht: „Als Gottes Sohn auf dieser Erd' erschien“.
19. Wirt und Gast: „Seid gegrüsst, Herr Wirt“.
20. Verfall des Reichs und der Zucht: „Fürwahr ich sahe einst den Tag“.
21. Der Opferstock: „Sagt an, Herr Stock“.
22. Der wälsche Schrein: „Hei! wie der christlichste, der Papst, nun unsrer“.
23. An König Friedrich: „Schirmvogt von Rom“.
24. Das Lehen: „Ich hab' mein Lehen“.
25. Göttliche Botschaft: „Herr Kaiser, ich bin hergesandt.“
26. Aar und Löwe: „Herr Kaiser, wenn erst Deutschland Frieden“.
27. Jugendlehren: „Niemand darf gefährden“.
28. Unlust der Zeit: „Es wird mein Inn'res schmerzbewegt“.
29. Verkehrte Welt: „Unnatur, dir gehören beide an“.
30. Unbeständigkeit der Welt: „Der ist wohl ein beglückter Mann.“
31. Wahre und falsche Minne: „Es wird in unsern kurzen Tagen“.
32. Wesen der Minne: „Die Lieb ist weder Mann noch Weib“.
33. Selbstüberwindung: „Wer schlägt den Löwen“.

II.

Spruchdichtung.

(Herrendienst.)

Obwohl das Mittelalter die Spruchdichtung noch kaum als besondere Dichtungsgattung ansah, liegt doch bereits, nach Inhalt, wie nach Form, ein klar erkennbarer Unterschied im Liede und im Spruch des Mittelalters. Auch lässt der Bau des letzteren auf eine besondere, nicht singende, sondern redende Vortragsweise schliessen. Ein weiterer Unterschied zwischen beiden ergibt sich im „Ton". Während in der Regel jedes Lied seinen eignen Ton hat und sämtliche Strophen dem Inhalte nach ein engverbundenes Ganzes bilden, findet sich bei den Sprüchen zuweilen ein nur geringer Zusammenhang der Strophen, deren jede ein in sich geschlossenes Gedicht bildet. Simrock sagt: „sie verhalten sich zueinander, wie eine Anzahl den gleichen Gegenstand behandelnder Sonnette."

Der Hauptunterschied zwischen Lied und Spruch aber liegt nicht sowohl in der Form, als vielmehr im Inhalt. Im Liede, möge es Herzenszustände, Naturgefühl, Gottverehrung zugrunde haben, wiegt das poetische Element vor, während im Spruche, er möge Betrachtungen über Menschen oder Dinge enthalten, ethischen oder politischen Charakter haben, immer das lehrhafte Element vorwiegt. Bei der wesentlich philosophischen Anlage des deutschen Volkscharakters musste die Spruchdichtung sich frühzeitig entwickeln. Im Mittelalter nimmt sie bereits einen hervorragenden Platz in der Dichtung ein.

Walther, in dem sich gewissermassen die Eigenart deutschen Geistes zusammenfasst, war durch sittlichen Ernst, wie durch philosophische Tiefe, gleichsam dazu berufen, in die Wirren und Kämpfe des Reiches, wie der Kirche, zündende Worte in kernigen und kühnen Sprüchen zu rufen. Die po-

litische Bedeutung Walthers für seine Zeit kann daher nicht hoch genug veranschlagt werden. Walthers Sprüche sind ein treuer Spiegel seiner Zeit.

Je ernster die Zustände in Reich und Kirche sich gestalten, desto reicherer Stoff ergab sich gerade für die Spruchdichtung, die vom Beginn des dreizehnten bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts mit der Liederdichtung wetteifert und letztere allmählich in den Hintergrund drängt.

Der philosophische und sittlich ernste Ton der Sprüche Walthers hat ohne Zweifel eindringlich auf die Gemüter und damit auch auf die Ereignisse gewirkt.

Der Wahlstreit:

Spruch I.

Nach Kaiser Heinrichs VI. am 28. Sept. 1197 in der Blüte der Mannesjahre erfolgtem Tode brachen heftige Thronstreitigkeiten aus. Der Kaiser hinterliess einen erst dreijährigen Sohn, den nachmaligen Kaiser Friedrich II., dem Papst Innozenz III die Anerkennung versagte. Zwischen Friedrichs Oheim, Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig entstand ein heftiger, das Reich erschütternder Kampf um die Kaiserkrone.

In diese Zeit der Verwirrung und Zersplitterung der Kräfte, die erst mit dem Siege des Hohenstaufen Philipp über Otto den Welfen endete, fallen die nächstfolgenden Sprüche, die ernste Klagen über den Verfall des Reiches enthalten.

1.

Der Wahlstreit.

I.

Ich saz ûf eime steine
und dahte bein mit beine; *)
dar ûf sast' ich den ellenbogen;
ich hete in mîne hant gesmogen
mîn kinne und ein mîn wange;
so dâhte ich mir vil ange,
wes man zer werlte solte leben;
dekeinen rât kond ich gegeben,
wie man driu dinc erwürbe,
der keines niht verdürbe:
diu zwei sint êre unde varnde guot,
das dicke einander schaden tuot;
daz dritte ist gotes hulde,
der zweier übergulde.
die wolde ich gerne in einen schrîn.
jâ, leider des 'n mac niht gesîn,
daz guot und werltlich êre
und gotes hulde mêre
zesamene in ein herze komen.
stig unde wege sint in benomen.
untriuwe ist in der sâze;
gewalt vert ûf der strâze;
frid' unde reht sint sêre wunt:
diu driu enhabent geleites niht, diu zwei enwerden ê gesunt.

*) In besagter Stellung ist Walther in der Weingartner und Pariser Handschrift dargestellt — der Ausdruck nachdenklicher Beschaulichkeit.

1.

Der Wahlstreit.

I.

Ich sass auf einem Steine
Und deckte Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen ruht;
In meine Hand geschmieget gut
Mein Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich viel und lange
Weshalb auf dieser Welt wir leben,
Und konnte keinen Rat doch geben,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Der keines doch verdürbe:
Die Zwei sind Ehr' und irdisch Gut,
Das oft einander Schaden tut.
Das Dritte, Gottes Huld allein,
Muss jener beiden Meister sein.
Die hätt' ich gern in einem Schrein,
Doch leider mag dies nimmer sein,
Dass weltlich Gut und Ehre
Und Gottes Gnade wäre
In eines Menschen Herz gekommen!
Es sind ihm Weg und Steg benommen;
Untreue liegt im Hinterhalt
Und auf der Strasse herrscht Gewalt.
Und Fried' und Recht sind todeswund;
Dennoch — nur wo die zwei gesund,
Gesellt die Dritte sich dem Bund.

II.

Ich hôrte ein wazzer diezen
und sah die vische fliezen
ich sach swaz in der werlte was,
velt unde walt, loup, rôr und gras;
swaz kriuchet unde fliuget
und bein zur erden biuget,
daz sach ich unde sage iu daz:
der keines lebet âne haz!
daz wilt und daz gewürme
die strîtent starke stürme,
sam tuont die vogel under in;
wan daz sie habent einen sin.
sie diuhten sich ze nihte;
sie schuefen starc gerihte;
sie kiesent künege unde reht;
sie setzent hêrren unde kneht.
sô wê dir, tiuschiu zunge,
wie stêt dîn ordenunge?
daz nû diu mucke ir künic hât
und daz dîn êre alsô zergât!
bekêrâ dich, bekêre!
die zirken sint ze hêre,
die armen künege dringent dich:
Philippe, setze den wîsen ûf und heiz' sie treten hin-
der sich!

Anmerkung:

Das fliessende Wasser mahnt Walther an den Unbestand alles Menschenseins. Zwar herrschte in der Natur unter allen Lebewesen Fehde, gleichwohl habe die Tierwelt, selbst die niedrigste, gewisse Ordnungen, Deutschland aber sei im Zwiespalt und ohne Oberhaupt. Daran knüpft Walther die Mahnung an den Hohenstaufen Philipp, die Krone zu erwerben und dem Reiche Frieden zu schaffen.

Der Spruch dürfte in den Zeitraum zwischen Wahl und Krönung Philipps zu setzen sein, welch letzere am 8. Sept. 1198 stattfand. —

II.

Ich hört' ein Wasser sich ergiessen
Und sah im Strom die Fische fliessen
Und dachte, wie's doch in der Welt
In Wald und Feld und Gras bestellt!
Was kriechet und was flieget
Und Bein zur Erde bieget,
Das sah ich und bemerke das:
„Es lebt der keines ohne Hass!
Das Wild und das Gewürme,
Die streiten starke Stürme;
Und ebenso die Vögel auch;
Sie stärken sich durch einen Brauch:
Dass keiner sie vernichte,
So schaffen sie Gerichte
Und wählen Könige und Recht
Und setzen Herren, setzen Knecht'.
O weh dir, deutschem Lande!
Wie steht's mit dem Verbande?
Wo selbst die Mücke Ordnung hält
Und dir dein Reich und Ehr' zerfällt!
Sei auf sein Wohl bedächtig;
Die Fürsten sind zu mächtig;
Die Nebenbuhler drängen dich;
Philippus, setz' den Weisen *) auf und heiss' sie treten
hinter sich." **)

*) die Kaiserkrone.
**) hinter sich treten: dem Kaiser Raum geben.

Anmerkung:
Der Weise wurde der edelste Stein in der Kaiserkrone genannt, weil er in seiner Art einzig war; es kann aber auch die verwaiste Krone gemeint sein.

III.

Ich sach mit mînen ougen
man unde wîbe tougen,
da ich gehôrte und gesach
swaz iemen tet, swaz iemen sprach.
ze Rôme hôrte ich liegen
und zwêne künege triegen
dâ von huop sich der meiste strît,
der ê was oder iemer sît,
daz sich begonden zweien
die pfaffen unde leien.
daz was ein nôt vor aller nôt;
lîp unde sêle lac dâ tôt!
die pfaffen striten sêre,
doch wart der leien mêre.
diu swert sie legeten dernider
und griffen zuo der stôle wider;
sie bienen die sie wolten
und niuwet den sie solten. *)
dô stôrte man diu goteshûs.
ich hôrte verre in einer klûs
vil michel ungebaere:
dâ weinde ein klosenaere;
er klagete gote sîniu leit:
„ôwê, der bâbest ist ze junc: hilf, hêrre, dîner kristenheit!“ **)

*) Diese Worte können sich auf den Bann beziehen, der im Jahre 1201 über Philipp verhängt ward. Dann wäre das Lied in dieses Jahr zu setzen. Simroch setzt auch diesen Spruck in das Jahr 1198, wegen der Übereinstimmung der Form, doch ist er wohl eher auf die Verwirrung zu beziehen, die durch den Bannfluch entstand.

**) Papst Innozenz III. war bei seiner Wahl, am 8. Jan. 1198, siebenunddreissig Jahre alt, also im Jahre 1201 im besten Mannesalter, allein im Übermass der Energie überschritt er die Grenzen der Besonnenheit und suchte durch Gewalttätigkeit das deutsche Reich und seinen Kaiser unter seine Botmässigkeit zu bringen.

III.

Ich prüfte mit den Augen,
Was Mann und Weib jetzt taugen.
Ich horchte still umher und sah,
Was hier und dort im Land geschah.
Zu Rom hört' ich sie lügen,
Zwei Könige betrügen;
Daraus entstand der schwerste Streit,
Der jemals hat gewütet, seit
Den Pfaffen und den Laien
Beliebt, sich zu entzweien.
's war eine Not vor aller Not!
Des Leibes und der Seele Tod.
Die Pfaffen stritten schwer,
Doch ward der Laien mehr;
Da legten sie die Schwerter nieder
Und griffen zu der Stola wieder.
Sie bannten wen sie wollten,
Nicht den sie bannen sollten!
Unfrieden herrscht' im Gotteshause
Und Jammer in der Mönche Klause,
Wie's um die Kirche und die Welt
Nun, ach, so übel sei bestellt!
Der Klausner klagte Gott sein Leid:
„O weh! der Papst ist jung! o Herr, hilf deiner Christenheit!"

2.

Nachruf auf Friedrichs von Österreich Tod, 1198.

Gelêrter fürsten krône
mit ûz erwelter tugent,
mit zuht, mit kunst, mit güete,
hat got hin z' im genomen.

der lebte hie vil schône
mit alter kunst in jugent.
nach lobe stuont sîn gemüete:
des was sîn name . . . . . .

. . . der je nach saelden warp.
nû pflege sîn got der rîche:
des wünschen inneclîche,
sît tiure fürste sîn genôz nie manege zît verdarp.

Anmerkung:

Von einigen Germanisten dem Schüler Walthers, Ulrich von Singenberg, zugesprochen, auch in der Pfeifferschen Ausgabe nicht vorhanden, doch ist für diese Annahme kein Grund vorhanden, vielmehr anzunehmen, dass Walther seinem Gönner und Beschützer ein Denkmal der Dankbarkeit und liebender Verehrung des ebenso grossmütigen, wie kunstsinnigen Fürsten setzen wollte. In der Handschrift fehlen in der 8. u. 9. Zeile einige Worte.

2.

Nachruf auf Friedrichs von Österreich Tod, 1198.

Gelehrter Fürsten Krone
Voll auserwählter Tugend,
Voll Zucht und Kunst und Güte
Hat Gott zu sich genommen.

Er lebte hier in Schöne,
Voll Weisheit, trotz der Jugend;
Nach Ruhm stand sein Gemüte.
Sein Name ist gekommen

Zu Ehren, weil er edles Gut erwarb.
Ihn segne Gott, der Reiche;
Der Wunsch sei uns der gleiche,
Weil solch ein edler Fürst wohl selten starb!

3.

An die Fürsten.

Ir fürsten, tugendet iuwern sin mit reiner güete;
sît gegen friunden senfte, tragt gein feinden hôhgemüete;
sterket reht und danket gote der grozen êren,
daz manic mensch lîp und sîn guot muoz im ze dienste kêren.
sît milte, fridebaere, lât in wirde iuch schouwen;
sô lobent iuch die reinen süezen frouwen.
schame, triuwe, erbermde, zuht, die sult ir gerne tragen;
minnet got und richtet swaz die armen klagen;
gloubt niht daz iu die lügenaere sagen,
und volget guotem râte: sô mugt ir in himele bouwen.

Anmerkung.

Dieser, wie der vorhergehende Spruch, fehlt in der Pfeifferschen Ausgabe. Der Dichtung und Denkweise Walthers verwandt, ist er gleichwohl nicht mit voller Sicherheit ihm zuzusprechen.

3.

An die Fürsten.

Ihr Fürsten, adelt euern Sinn durch reine Güte;
Seid gegen Freunde sanft, zeigt Feinden Hochgemüte,
Und stärket Recht und Pflicht. Dankt Gott, gebt ihm die Ehre,
Dass mancher Gut und Blut euch gern zu Dienste kehre.
Seid milde, friedevoll; in Würde lasst euch schauen;
So loben euch die reinen, süssen Frauen.
Zucht, Treue, Milde, Scham, die sollt als Schmuck ihr tragen.
Liebt Gott und richtet recht, wo Unterdrückte klagen.
Glaubt nicht, was euch die falschen Zungen sagen
Und folget gutem Rat, so mögt ihr auf den Himmel bauen.

4.

Flucht der Tage.

I'ne gesach nie tage slîchen *)
sô die mîne tuont: ich warte in allez nâch.
wesse ich, war sie wolten strîchen!
mich nimt iemer wunder, wes in sî sô gâch.
lîhte mugen sie zuo deme
komen, der ir niht sô schône pfliget:
sô lâ sie denne schînen, ob sie wizzen, weme.

*) slîchen bedeutet „schwinden" — unbemerkt dahingleiten.

4.

Flucht der Tage.

Nimmer sah ich Tage schwinden,
Wie die meinen flieh'n! ich schaue ihnen nach.
Könnt' ich ihre Flucht ergründen!
Immer nimmt's mich Wunder, wie sie flieh'n so jach!
Leicht wohl mag es manchen geben,
Der den Wert der Tage nicht beachtet;
Mögen sie ihm scheinen! — schnell entrinnt das Leben!

5.

Freundes Treue und Wankelmut.

Swer sich ze friunde gewinnen lât
und ouch dâ bî die tugende hât,
daz er sich âne wanken lât behalten,
des friundes mac man gerne schône walten.
ich hân eteswenne friunt erkorn,
so sinewel an sîner staete,
swie gerne ich in behalten haete,
daz ich in muoste hân verlorn!

Anmerkung:
Mit dem Lobe treuer Freundschaft verbindet sich hier die Erinnerung an eine gegenteilige Erfahrung.

5.

Freundes Treue und Wankelmut.

Wer sich zum Freund gewinnen lässt
Und dabei hält die Tugend fest,
Die Freundschaft ohne Wanken zu erhalten,
So edlen Freund's mag man in Treue walten.
Ich hatt' einst einen Freund erkoren,
Der unbeständig, ohne Stäte!
Wie gern ich ihn behalten hätte —
Ich sah ihn dennoch mir verloren!

6.

Wahre und falsche Freunde.

Swer staetes friundes sich durch übermout behêret,
und er den sînen durch des fremeden êre unêret:
der möhte ersehen, wurd' er von sînem hoehern ouch gesêret,
daz diu gehalsen friuntschaft sich vil lihte entrande,
swenn' er sich lîbes unde guotes solde umb in bewegen.
ich hân vereischet, die der wenke hânt gepflegen,
daz sie der kumber wider ûf die erbornen friunde wande.
daz sol von gotes lehen dicke noch geshehen;
ouch hôrte ich ie mit volge des die liute jehen:
„gewissen friunt, versuochtes swert sol man ze nôt ersehen."

Anmerkung:

Walther warnt hier, den wahren Freund nicht durch Bevorzugung eines unerprobten zu verletzen, weil letzterer in der Not versage. Dann kehrt — so fügt es Gott, der Getäuschte zum wahren Freunde zurück.

Das am Schlusse von Walther angeführte Sprüchwort war ein altbekanntes. Auch im Freidank findet es sich:

„gewisse friunt, versuochtiu swert,
diu sint ze noete goldes wert."
„Erprobter Freund, geprüftes Schwert
Sind in der Not wohl Goldes wert."
(W. Grimms Ausgabe, S. XCIX).

6.

Wahre und falsche Freunde.

Wer treue Freunde sich durch Übermut verscherzt;
Die Seinen kränkt, indem er Fremde pflegt und herzt;
Der wird's erfahren, dass, wenn Schmach und Not ihn schmerzt,
Die enge Freundschaft bricht, die ihn betörte.
Wenn Gut und Leben von Gefahr bedroht,
Wird man's erfahren, dass in solcher Not
Der Wankelmut zurück zum alten Freunde kehrte,
Durch Fügung Gottes ist dies oft geschehen!
Gar mancher wird die Wahrheit zugestehen:
„Erprobten Freund, erprobtes Schwert soll man zur Not ersehen."

7.

Der Leitstern.

Diu krône ist elter dan der künec Philippes sî:
dâ muget ir alle schouwen wol ein wunder bî,
wie s'ime der smit sô ebene habe gemachet.
sîn keiserlîchez houbet zimt ir alsô wol,
daz sie ze rehte nieman guoter scheiden sol.
ir dwederez daz ander niht enswachet.
sie liuhtent beide ein ander an,
daz edele gesteine wider den jungen man:
die ougenweide sehent die fürsten gerne
swer nû des rîches irre gê
der schouwe, wem der weise ob sîme nacke stê:
der stein ist aller fürsten leitesterne.

Anmerkung:

Simrock gibt dem Gedichte diesen Namen, während es in der Pfeifferschen Ausgabe „der Waise“ betitelt ist. Die Zeit der Entstehung ist das Jahr 1198.

Walther besingt die am 8. September 1198 zu Mainz vollzogene Krönung Philipps von Schwaben, der mit den echten Insignien gekrönt wurde, während Otto der Welfe, der Gegenkaiser, mit unechter Krone gekrönt worden war. Dieser Umstand war auf die Fürsten, die an der Bedeutung der Krone Karls des Grossen festhielten, von grossem Einfluss.

7.

Der Leitstern.

Die Kron' ist älter, denn der König Philipp, traun!
Drum mögt ihr alle nun ein Wunder schau'n,
Als ob für ihn geformt die Krone wäre!
Sein kaiserliches Haupt ziert sie ihm also wohl,
Dass beide nun mit Recht kein Guter scheiden soll.
Fürwahr, das eine macht dem andern Ehre;
Sie leuchten beid' einander an,
Der edle Stein den jungen Mann;
Die Augenweide seh'n die Fürsten gerne.
Wer nun im Reiche irre geht,
Der schaue, wem die Kron' zu Haupte steht:
Der Fürsten treu Geleit ist unter diesem Sterne.

8.

König Philipps Krönung.

Ez gienc, eins tages als unser hêrre wart geborn
von einer maget, die 'r im ze muoter hâte erkorn
ze Megdeburc der künec Philippes schône.
Da gienc eins keisers bruoder unde eins keisers kint
in einer wât, swie doch der namen drîe sint:
er trouc des rîches zepter und die krône.
er trat vil lîse, im was niht gâch;
im sleich ein hôchgeborniu küniginne nâch,
rôs âne dorn, ein tûbe sunder gallen.
diu zuht was niener anderswâ:
die Düringe und die Sahsen dienden alsô dâ,
daz ez den wîsen muoste wol gevallen.

Anmerkung:

Der Krönungstag zu Magdeburg war der Weihnachtstag. Der Kirchgang König Philipps mit seiner Gemahlin, der griechischen Prinzessin Irene, unter Gefolgschaft des Thüringer und des sächsischen Adels regte Walthers poetischen Genius zur Verherrlichung des jungen Paares an.

8.

König Philipps Krönung.

Es ging am Tage, da der Herr geboren
Von einer Magd, zur Mutter ihm erkoren,
Zu Magdeburg der König Philipp, hehr,
Gekrönt zu werden mit des Reiches Krone; —
Des Kaisers Bruder, eines Kaisers Sohne, —
Sagt, wem gebührte wohl die Krone mehr?
Er schritt gar leicht und anmutvoll dahin;
Ihm folgte eine edle Königin,
Die Rose ohne Dorn, die Taube sonder Galle.
Solch edle Sitte fand man nirgend anderswo;
Des Landesadels Zierde ward des Dienstes froh,
Dass es den Guten also wohlgefalle!

9.

Klage um Reinmars d. Alten Tod.

Owê daz wîsheit unde tugent
des mannes schoene noch sîn jugent
niht erben sol, sô ie der lîp erstirbet!
daz mac wol klagen ein wîser man,
der sich des schaden versinnen kan
Reinmâr, waz guoter kunst an dir verdirbet!
dû solt von schulden iemer des geniezen,
daz dich des tages wolte nie verdriezen,
du 'n spraeches ie den frouwen wol und guoten wîbes siten.
des suln sie iemer danken dîner zungen
und haetest niht wan eine rede gesungen:
„sô wol dir, wîp, wie reine ein nam!“ dû haetest âne gestriten
ir lobe, daz elliu wîp dir iemer gnâden solten biten.

Sô wol dîr, wîp wie, reine dîn nam!
wie sanfte er doch z' erkennen und ze nennen ist!
ez wart nie niht so lobesam,
swâ du' z' an rehte güete kêrest, sô dû bist
dîn lop mit rede nieman wol volenden kan
swes dû in triuwen pfligest wol, der ist ein saelic man
un mac vil gerne leben.
dû gîst al der werlte hôhen muot: maht dû ouch mir ein wenic freude geben“.

Anmerkung:

Reinmar der Alte, die „Nachtigall von Hagenau“, deren Verstummen auch Gottfried von Strassburg in seinem Tristan beklagt, war unter den ältern Meistern der angesehenste. Die Lauterheit seiner Gesinnung spiegelt sich in seinem, hier von Walther angeführten Liede zum Preise der Frauen. Sein Tod erfolgte zwischen 1206 und 1207.

Das erwähnte Lied findet sich in „Minnesangs Frühling“ S. 165, 10 ff.

9.

Klage um Reinmars d. Alten Tod.

O weh, dass Weisheit doch, und Tugend,
Dass Mannesschöne, Herzensjugend,
Sich nicht vererbt, wenn nun der Leib erstirbt!
Mit Recht beklagt dies wohl ein weiser Mann
Der den Verlust so recht ermessen kann;
Reinmar, welch hohe Kunst mit dir verdirbt!
Du sollst mit Recht im Tod es noch geniessen,
Dass keinen Tag du liessest dich verdriessen,
Zu singen Frauenlob und edlen Weibes Sitten.
Sie sollen dankbar sein so reiner Dichterzungen
Und hättest du nur jenes Lied gesungen:
„O wohl dir, Weib! wie rein dein Nam'",*) du hättest so gestritten
Für ihren Ruhm, dass jede Frau dir müsste Gottes Gnad' erbitten.

---

*) Das hier erwähnte Lied befindet sich in „Minnesangs Frühling" S. 165, 10 ff.

„O wohl dir, Weib, wie rein dein Nam'!
Wie sanft er zu erkennen und zu nennen ist!
Nie gab es, was so lobesam,
Wie du, wenn du voll echter Güte bist.
Kein Mund dich g'nugsam preisen kann;
Wess du in Treue pflegst, der ist ein sel'ger Mann,
Und mag gar gerne leben!
Du gibst der Welt den hohen Mut: mögst du auch mir ein wenig Freude geben!

10.

Nachruf an Reinmar d. Alten.

Des wâr, Reinmâr, dû riuwes mich
michels harter, denne ich dich,
obe dû lebtes unde ich waere erstorben.
ich wil'z bî mînen triuwen sagen:
dich selben wil ich lützel klagen,
ich klage dîn edelen kunst, daz s' ist verdorben!
dû kundest al der werlte freude mêren,
sô du'z ze guoten dingen woltest kêren.
mich riuwet dîn wolredender munt und dîn vil süezer sanc;
daz der verdorben ist bî mînen zîten;
daz dû niht eine wîle mohtest bîten!
sô leiste ich dir geselleschaft: mîn singen ist niht lanc.
dîn sêle müeze wol gevarn und habe dîn zunge danc!

Anmerkung:

Eine schwermütige Ahnung, dass sein Wanderleben zu frühem Tode führen werde, klingt aus den letzten Zeilen, auch die Teilnahme am politischen Leben und Treiben wirkte ermüdend auf den Dichter.

Reinmar d. A. stammte aus dem elsässischen Hagenau und lebte als angesehener Hofdichter am Wiener Hofe. In einem seiner besten Gedichte beklagt er den Tod Leopolds V., 31. Dez. 1194. Einige seiner Lieder finden sich im „Minnesangsfrühling“ von Lachmann.

10.

Nachruf an Reinmar d. Alten.

Fürwahr, Reinmar, du schmerzest mich
Um vieles härter, als ich dich,
Wenn du noch lebtest und ich wär' gestorben!
Ich will's bei meiner Treue sagen:
Dich selber wollt ich minder wohl beklagen,
Als deine edle Kunst, die nun verdorben!
Du konntest aller Welt die Freude mehren,
Weil du dein Lied zum Guten wolltest kehren.
Mich grämt dein wohlberedter Mund, dein süsser Sang,
Dass er verstummen musst' bei meinem Leben;
Wär' dir nur eine kleine Frist gegeben,
So leistet' ich Gesellschaft dir! mein Singen währt nicht lang; —
Nun sei die Seele wohlbewahrt! und sei bedankt für deinen Sang!

11.

Schlimmes Vorbild.

Swelch herze sich bî disen zîten niht verkêret,
sît daz der bâbest selbe dort den ungelouben mêret,
dâ wont ein saelic geist und gotes minne bî.
nû seht ir, waz der pfaffen werc und ir lêre sî.
êdes dô was ir lêre bî den werken reine:
nû sint sie aber anders sô gemeine,
daz wir s' unrehte würken sehen, unrehte hoeren sagen,
die uns guoter lêre bilde solten tragen.
des mugen wir tumbe leien wol verzagen:
waen' aber mîn guoter klôsenaere klage und sêre weine!

Anmerkung:

„Über den „Klausner" sind die Meinungen geteilt." Uhland versteht den Ausdruck allegorisch, „reine Frömmigkeit" gegenüber dem Verfall der Kirche. Grimm vermutet in ihm eine historische Persönlichkeit. Möglich ist, dass mit dem auch im III. Teile des „Wahlstreit" erwähnten Klausner Konrad v. Krosigk, Bischof von Halberstadt, ein Anhänger der kaiserlichen Partei gemeint sei, der sich als Mönch in's Kloster „Sichem" (Sittichenbach bei Eisleben) zurückzog und daselbst am 11. Juni 1225 starb.

11.

Schlimmes Vorbild.

Welch Herz in diesen Zeiten sich bewährt,
Seitdem der Papst nun selbst Unglauben mehrt,
Dem wohnt ein edler Geist und Gottes Liebe bei!
Nun seht ihr, was der Pfaffen Werk und Lehre sei!
Einst waren Werk und Lehre rein;
Nun sind sie anders allgemein;
Wir seh'n sie Unrecht tun und hören Unrecht sagen,
Anstatt das Vorbild rechter Lehr' zu tragen.
Dess' möchten schlichte Laien wohl verzagen
Und treue Priester drob voll Trauer sein!

12.

Übler Zustand der Welt.

Sô wê dir, werlt, wie übel dû stêst
was dinge dû alzan begêst,
diu von dir sint ze lîdenn' ungenaeme!
dû bist vil nâch gar âne scham;
got weiz daz wol, ich bin dir gram:
dîn art ist elliu worden widerzaeme.
waz êren hâst unz her behalten?
nieman siht dich freuden walten
als man ir doch wîlent pflac.
wê dir! wez habent die milten herze engolten?
für die lopt man die argen rîchen.
werlt, dû stêst sô lasterlîchen
daz ich es niht betiuten mac.
triuw' und wârheit sint vil gar bescholten:
daz ist ouch aller êren slac.

Anmerkung

Diese Klage über Verfall der Zucht und Wahrheit dürfte in's Jahr 1208 zu setzen sein. Kurz nach König Philipps Tode brach die Zuchtlosigkeit und Untreue wieder aus.



12.

Übler Zustand der Welt.

O weh dir, Welt, wie schlimm du stehst!
Welch üble Dinge du begehst,
Die ohne Schmerz kein Guter mag ertragen.
Vergessen hast du alle Scham!
Gott weiss es wohl, ich bin dir gram,
Dass deine Art so völlig umgeschlagen!
Was ist an Ehren noch erhalten?
Niemand sieht dich in Freuden walten,
Wie einst! — niemand hat frohen Tag!
Weh dir! was muss ein mildes Herz entgelten!
Man lobt jetzt nur die kargen Reichen.
O Welt, du liegst so ohnegleichen
Im Argen, dass ich's gar nicht sagen mag.
Wahrheit und Treue hört man schelten
Und Ehre stirbt mit einem Schlag.

13.

Vorzeichen des jüngsten Tages.

Nû wachet! uns gêt zuo der tac,
gein dem wol angest haben mac
ein ieglich kristen, juden unde heiden.
wir hân der zeichen vil gesehen,
dar an wir sîne kunft wol spehen,
als uns diu schrift mit wârheit hât bescheiden.
diu sunne hât ir schîn verkêret;
untriuwe ir samen uz gerêret,
allenthalben zuo den wegen:
der vater bî dem kinde untriuwe vindet;
der bruoder sînem bruoder liuget;
geistlîchez leben in kappen triuget,
die uns ze himel solten stegen;
gewalt gêt ûf, reht vor gerihte swindet.
wol ûf! hie is ze vil gelegen!

Anmerkung:

Aussergewöhnliche Naturerscheinungen wurden im Mittelalter als Vorzeichen des Weltunterganges angesehen. Die Chronik des Jahres 1207 berichtet von solchen. Obiger Spruch deutet darauf hin. Walther knüpft hieran die Ermahnung durch kräftiges Aufraffen der allgemeinen Sittenverderbnis zu steuern.

13.

Vorzeichen des jüngsten Tages.

Nun wachet all'! es naht der Tag,
Vor dem die Welt erzittern mag;
Ein jeder, unter Christen, Juden, Heiden!
Wir haben Zeichen viel geseh'n,
Daraus sein Nahen wir erspähn',
Wie uns die Schrift mit Wahrheit kann bescheiden.
Die Sonne hat den Schein verkehrt,
Untreu' den Samen ausgeleert,
An jedem Ort, auf allen Wegen.
Der Vater selbst beim Kinde Untreu' findet;
Der Bruder seinem Bruder lüget;
Die Geistlichkeit, verkappt, betrüget;
Gewalt regiert, des Rechtes Anseh'n schwindet;
Wohlauf! an kräft'ger Tat ist viel gelegen!

14.

Thüringens Blume.

Ich bin des milten lantgrâven ingesinde
ez ist mîn site, daz man mich iemer bî den tiursten vinde.
die andern fürsten alle sint vil milte, jedoch
sô staeteclîchen niht: er was ez ê und ist ez noch.
dâ von kan er baz dan sie dermite gebâren;
er enwil dekeiner lûne vâren.
swer hiure schallet unde ist hin ze jâre, boese als ê,
des lop gruonet unde valwet sô der klê.
der Dürn'ge bluome schînet durch den snê;
sumer und winter blüet sîn lop als in den êrsten jâren.

Anmerkung:

Obwohl Walther sich einmal über allzuumfassende Gastfreundschaft Hermanns von Thüringen beklagt, kehrt er doch gern nach der Wartburg zurück, wo des wandermüden Sängers stets ein freundlicher Empfang und reiche Gastfreundschaft harrte. Das Lied dürfte ums Jahr 1207 entstanden sein.

14.

Thüringens Blume.

Ich bin des milden Landgrafs Ingesinde.
's ist meine Art, dass man mich bei den Besten finde!
Auch andre Fürsten sind wohl mild, jedoch
Nicht so beständig! Er war's stets und ist es noch,
Der mehr als and're weiss, die Milde zu bewahren.
Niemals nach Laune zu verfahren. —
Wer heute hochherfährt und karget übers Jahr,
Dess' Lob ergrünt und welkt rasch, wie der Klee, fürwahr!
Die Blume Thüringens scheint durch den Schnee noch klar;
Ihr Lob blüht immer gleich, wie in den ersten Jahren.*)

*) Walther zieht in diesem Lied die Parallele zwischen der Gastfreundschaft des Landgrafen und dem Kärntner Hofe, wo er bittere Erfahrungen gemacht hatte.

15.

Fluch und Segen.

Hêr bâbest, ich mac wol genesen,
wan ich wil iu gehôrsam wesen.
wir hôrten iuch der kristenheit gebieten,
wes wir dem keiser solten pflegen,
dô ir im gâbet gotes segen,
daz wir in hiezen hêrre und vor im knieten.
ouch sult ir niht vergezzen:
ir sprâchet: „swer dich segene, sî
gesegenet, swer dir fluoche sî verfluochet,
mit fluoche vollemezzen!“
durch got, bedenket iuch dâ bî,
ob ir der pfaffen êre iht geruochet!

Anmerkung:

Dieser Spruch bezieht sich auf Kaiser Ottos IV. Wahl, dem nach Philipps frühem Tode, am 11. Nov. 1208, auf dem Reichstage zu Frankfurt, die Krone zugesprochen worden war und der von Innozenz III. die Weihe empfangen hatte. Das Einvernehmen zwischen Beiden währte freilich nur kurze Zeit. Schon 1210 traf Otto IV. der Bannstrahl des Papstes. Hierauf bezieht sich der Spruch.

Ähnlichen Charakter trägt der folgende Spruch, der die Doppelzüngigkeit des Papstes rügt. Walthers Treue und Tapferkeit im Kampfe für den Kaiser und das Reich gegenüber dem mächtigsten Papste des Mittelalters ist ein schöner Charakterzug.

15.

Fluch und Segen.

Herr Papst, ich mag von Vorwurf wohl genesen;
Gehorsam bin ich allezeit gewesen.
Wir hörten euch der Christenheit gebieten,
Dem Kaiser Untertanentreu' zu pflegen.
Ihr selber weihtet ihn mit Gottes Segen,
Dass wir ihm huldigten und vor ihm knieten.
Auch dürft ihr nicht vergessen,
Dass einst ihr sprachet: „Wer dich segnet, sei
Gesegnet, — wer dir fluchet, der erfahre,
Des Fluches Strafe vollgemessen!"
Um Gott! bedenket euch, ob sich dabei
Die Geistlichkeit ihr gut Gerücht bewahre!

16.

Doppelzüngigkeit.

Got gît ze künege swen er wil;
dar umbe wundert mich niht vil;
uns leien wundert umbe der pfaffen lêre.
sie lêrten uns bî kurzen tagen,
daz wellent s' uns nû widersagen.
nû tuon'z durch got und durch ir selber êre
und sagen uns bî ir triuwen
an welher rede wir sîn betrogen:
volrecken uns die einen wol von grunde,
die alten oder die niuwen?
uns dunket einez sî gelogen:
zwô zungen stânt unebene in einem munde.



II. Kreuzgang des Münsters zu Würzburg.



16.

Doppelzüngigkeit.

Gott gibt zum König, wen er will;
Darob verwundr' ich mich nicht viel;
Uns Laien wundert nur der Pfaffen Lehre;
Was sie gelehrt vor wenig Tagen
Dem wollen sie jetzt widersagen!
Nun tut's um Gott und eure eigne Ehre
Und sagt uns nun bei eurer Treue,
Durch welche Rede wir betrogen?
Erklärt uns nur dies eine aus dem Grunde:
Ob uns die alte trügte, ob die neue!
Uns dünkt, die eine sei erlogen!
Zwei Zungen stehen schlecht in einem Munde!

17.

Gruss an den Kaiser.

Hêr keiser, sît ir willekomen!
der küneges name is iu benomen:
des schînet iuwer krône ob allen krônen.
iur hant is krefte und guotes vol;
ir wellet übel oder wol,
sô mac sie beidiu, rechen unde lônen.
dar zuo sag' ich iu maere:
die fürsten sint iu undertân,
sie habent mit zühten iuwer kunft erbeitet;
und ie der Missenaere
der 'st iemer iuwer âne wân
von gote wurde ein engel ê verleitet!

Anmerkung:

Im Nov. 1211 erhielt Otto IV. in Apulien die Nachricht, dass in Deutschland Exkommunikation über ihn ausgesprochen und infolgedessen der Abfall der Fürsten zu befürchten sei. Er brach auf und hielt in Frankfurt, 1212, am 4. März einen grossen Hoftag. Walther v. d. Vogelweide begrüsst den Kaiser und versichert ihn der Treue der Fürsten, unter denen einer der einflussreichsten, der Markgraf von Meissen, Dietrich, ihm unbedingt ergeben sei. — Die Hoffnungen Deutschlands auf Ottos Tüchtigkeit, und seine Kraft die Anmassung des Papstes zurückzuweisen, erwiesen sich leider sehr bald als nichtig.

17.

Gruss an den Kaiser.

Herr Kaiser, seid uns hochwillkommen,
Der Königsname ist Euch zwar benommen,
Doch Eure Krone glänzt vor allen Kronen,
Und Eure Hand ist stark und reich an Gut.
Ihr seid der Herr in allem, was Ihr tut,
Ihr möget beides, strafen oder lohnen.
Dazu bring' ich Euch gute Märe:
Die Fürsten sind Euch untertan
Und haben sich gar wohl auf den Empfang bereitet.
Der Meissner selbst, der hehre
Ist Euch ergeben! — 's ist kein Wahn!
Eh'r würd' zum Abfall selbst ein Engel wohl verleitet!

18.

Kaisersrecht.

Dô gotes sun hie 'n erde gie,
dô versuochten in die juden je.
sam tâten s' eines tages mit dirre frâge.
sie frâgten, obe ir frîez leben
dem rîche iht zinses solte geben?
dô brach er in die huote und al ir lâge.
er iesch*) ein münizîsen,
er sprâch: „wes bilde ist hie ergraben?"
„des keisers" sprâchen dô die merkaere.
dô riet er den unwîsen,
daz sie den keiser liezen haben
sîn küneges reht und got swaz gotes waere.

*) heischte.

Anmerkung:
Unter Anführung des Wortes Christi weist hier Walther den Einspruch der geistlichen Macht in weltliche Angelegenheiten kräftig zurück.

18.

Kaisersrecht.

Als Gottes Sohn auf dieser Erd' erschien,
Versuchten oft und gern die Juden ihn.
Zusammen rotten sich die schlauen Frager;
Sie fragten, ob ihr freies Leben
Verpflichte, Zins dem Reich zu geben?
Da brach der Heiland in ihr feindlich Lager.
Er liess sich eine Münze zeigen
Und sprach: „Wess' ist das Bild, das eingegraben?"
„Des Kaisers" sagten sie voll arger List.
Da sprach er: „Gebt dem Kaiser denn zu eigen
Die Münze, die sein Kaiserrecht zu haben,
Und gebet Gott, was Gottes ist!"

19.

Wirt und Gast.

„Sît willekomen, hêr wirt!“ — dem gruoze muoz ich swîgen!
„sît willekomen, hêr gast!“ sô muoz ich sprechen oder nîgen.
„wirt unde heim“ sint zwêne unschamelîche namen:
„gast unde hereberge“ muoz man sich vil dicke schamen.
noch müez' ich geleben, daz ich den gast ouch grüeze,
sô daz er mir, dem wirte, danken müeze.
„sît hînaht hie! sît morgen dort!“ waz gougelfuore ist daz!
„ich bin heime“, oder „ich wil heim“, daz troestet baz!
„gast unde schâch“ kumt selten âne haz.
ir büezet mir des gastes, daz iu got des schâches büeze!

Anmerkung:

Schmerz über das Wanderleben, Sehnsucht nach eigenem Heim spricht dieses Lied in rührender Weise aus. Die Bitte Walthers um sein Lehen fand bei Otto IV., für den der Dichter so gekämpft, kein Gehör.

19.

Wirt und Gast.

„Seid gegrüsst, Herr Wirt!“ — dem Grusse muss ich schweigen.
„Seid willkommen, Gast“ — dem Gruss muss ich mich neigen!
„Wirt“ und „Heim“ — o, welch ein teurer Nam'!
„Gast und Herberg“ bringt dem Herzen Scham.
Dürft' ich selber einst noch Gäste grüssen,
Dass sie mir, dem Wirte, danken müssen!
„Heut Nacht hier — und morgen wieder dort!“ — welch eine Gauklerfahrt!
„Ich bin daheim“ — „will heim“ — da ist man wohlbewahrt!
„Gast“ und „Schachgebot“ mag man nicht gerne sehen!
„Gewährt ein Heim“, dass euch kein Gegner mög' ersteh'n!

20.

Verfall des Reiches und der Zucht.

Ich sach hie vor eteswenne den tac
daz unser lôp was gemeine allen zungen.
swâ uns kein lant iender nâhe gelac,
daz gerte suone oder ez was betwungen.
rîcher got, wie wir nâch êren dô rungen!
dô rieten d' alten und tâten die jungen.
nû alsô tumbe die rihtaere sint —
(diz bîspel ist niht ze erkenne blint,)
waz nû geschehe, dâ von, meister, daz vint!

Anmerkung:

Dieser Rückblick auf entschwundene Zeiten, da Deutschland mächtig, von den Nachbarn geachtet und gefürchtet dastand, dürfte in die Zeit der Wirren gegen das Ende der Regierung Ottos IV. zu setzen sein.

20.

Verfall des Reiches und der Zucht.

Fürwahr, ich sahe einst den Tag,
Da unser Lob gemein war allen Zungen.
Wo nur ein Land uns nahe lag,
Das bat um Frieden oder ward bezwungen.
O Gott! wie damals wir nach Ehr' gerungen!
Rat war bei Alten, Tat war bei den Jungen.
Jetzt, da die Richter selbst bestechlich sind:
(Der Schluss ist wohl zu ziehn, wenn man nicht blind,)
Was nun hierin zu tun, das, Meister, das erfind!

21.

Der Opferstock.

Sagt an, hêr stoc, hât iuch der bâbest her gesendet,
daz ir in rîchet unde uns tiutschen ermet unde pfendet?
swenn' im diu volle mâze kumt ze Laterân,
sô tuot er einen argen list, als er ê hât getân.
er seit uns danne, wie das rîche stê verwarren,
unz in erfüllent aber alle pfarren.
ich waen, des silbers wênic kumet ze helfe in gotes lant:
wan grôzen hort zerteilet selten pfaffen hant.
hêr stoc, ir sît ûf schaden her gesant,
daz ir ûz tiutschen liuten suochet toerinn' unde narren!

Anmerkung:

Nachdrücklich spricht Walther hier aus, die Sammlung diene nur zur Bereicherung des Papstes und der Geistlichkeit. Von dem Gelde, das gutmütige Toren beider Geschlechter zu dem vermeintlichen guten Zwecke zu spenden willig seien, werde wenig in's heilige Land kommen.

Der Opferstock wird hier personifiziert.

21.

Der Opferstock.

„Sagt an, Herr Stock, hat euch der Papst hierher gesendet,
Dass ihr ihn reich macht und uns arme Deutsche pfändet?
Wenn der gefüllte Schrein nun kommt zum Lateran,
So tut er ärgre List, als er bisher getan.
Er sagt uns dann, wie sehr das Reich verwirret worden,
Bis er den Schatz gefüllt aus Gütern aller Orten.
Ich glaub', des Silbers kommt nicht viel ins heil'ge Land,
Den grossen Schatz verteilt nur selten Pfaffenhand.
Herr Stock, ihr seid zum Nachteil uns gesandt,
Dass ihr aus Deutschen sucht die Törinnen und Narren!

22.

Der wälsche Schrein.

Ahî, wie kristenlîche der bâbest unser lachet,
swenne er sînen Walhen seit, wie er 'z hie habe gemachet.
daz er dâ redet, er 'n solte es niemer hân gedâht:
er giht: „ich hân zwên' Alman under eine krône brâht
daz si 'z rîche stoeren, brennen unde wasten.
al die wîle fülle ich mîne kasten.
ich hân s' an mînen stoc gement;*) ir guot wirt allez mîn;
ir tiutschez silber vert in mînen welschen schrîn.
ir pfaffen ezzet hüenr und trinket wîn
und lât die toerschen tiutschen leien — vasten!"

*) gement: „geführt, vorwärts getrieben."

Anmerkung:

Dieser und der vorhergehende Spruch fällt in das Jahr 1213. Die Wirren, welche durch den Verfall des Reichs, unter Kaiser Ottos zunehmender Unfähigkeit, des Reiches Wohlfahrt zu heben und zu sichern, entstanden, indem Otto dem Welfen der Staufe Friedrich II., Sohn Heinrichs IV. und Enkel Barbarossas, gegenübergestellt ward, benutzte und schürte Innozenz III. zu seinem Vorteil.

22.

Der wälsche Schrein.

Hei! wie der christlichste, der Papst nun unsrer lacht,
Wenn er den Wälschen sagt, wie er's bei uns gemacht!
Er sagt: „Zwei Deutsche hab' ich unter eine Kron' gebracht,
Dass nun dem Reich entsteh'n Verwirrung, grosse Lasten
Und unterdessen füll' ich meinen Kasten.
Gebannt an meinen Stock wird all' ihr Gut nun mein;
Ihr deutsches Silber fährt in meinen wälschen Schrein.
Ihr Pfaffen esset Hühner, trinket Wein
Und lasst die deutschen Toren — fasten!

23.

An König Friedrich.

Von Rôme voget, von Pülle künec, lât iuch erbarmen,
daz man mich bî rîcher kunst alsus siht armen.
gerne wolte ich, möhte es sîn, bî eigem fiure erwarmen!
zahî, wie 'ch danne sunge von den vogellînen;
von der heide und von den bluomen, als ich wîlent sanc!
swelch schoene wîp mir danne gaebe ir habedank,
der lieze ich liljen unde rôsen ûz ir wängel schînen!
sus kume ich spâte und rîte fruo: gast, wê dir, wê!
sô mac der wirt wol singen von dem grüenen klê.
die nôt bedenket, milter künec, daz iuwer nôt zergê!

Anmerkung:

Diese an Kaiser Friedrich II. gerichtete Bitte klingt nicht minder wehmütig als das Gedicht „Wirt und Gast". Sie fand Erhörung, wie aus folgendem Spruch ersichtlich:

23.

An König Friedrich.

Schirmvogt von Rom, Apuliens König, habt Erbarmen,
Dass man bei reicher Kunst mich lässt so sehr verarmen.
Gern möcht' ich, könnt' es sein, am eignen Herd erwarmen!
Hei! wie ich dann wohl sänge von den Vögelein,
Von Blum' und Heide, wie ich einstens sang;
Böt' mir ein schönes Weib dann freundlich „Habe Dank",
Liess' ich ihr Rosen blüh'n auf ihren Wängelein.
Nun komm' ich spät und reite früh; „Gast, weh dir, weh"
So mag der Gastfreund singen in dem grünen Klee!
Die Not bedenket, milder Herr, dass Eure Not vergeh.

24.

Das Lehen.

Ich hân mîn lehen, al die werlt, ich hân mîn lehen!
nû enführte ich niht den hornunc an die zêhen,
und wil alle boese hêrren deste minre vlêhen.
der edel künec, der milte künec hât mich berâten,
daz ich den sumer luft und in dem winter hitze hân.
mîn nâhgebûren dunke ich verre baz getân:
sie sehent mich niht mêr an in butzen wîs, alsô sie tâten.
ich bin ze lange arm gewesen ân' mînen danc!
ich was sô volle scheltens, daz mîn âtem stanc:
daz hât der künec gemachet reine und dar zuo mînen sanc.

Anmerkung:

Etwa ums Jahr 1220 mag der Wunsch Walthers nach einem Heim in Gestalt eines Lehens in Erfüllung gegangen sein. Dankerfüllt preist er des Gebers Milde, die ihn froh und frei gemacht.

Anmerkung:

Das ganze Herzeleid, das der edle Dichter infolge seiner Armut öfters durch Zurücksetzung erfahren musste, klingt aus diesem Gedicht, aber auch ein freudiges Aufatmen und neue Lebens- und Sangeslust.

24.

Das Lehen.

Ich hab' mein Lehen — alle Welt — ich hab' mein Lehen!
Nun fürcht' ich nicht des kalten Winters Wehen;
Nun brauch' ich karge Herrn nicht anzuflehen!
Der edle König hat mich mild beraten,
Dass ich im Sommer Luft, im Winter Wärme habe.
Den Nachbarn werter schein' ich durch des Königs Gabe.
Sie seh'n nicht mehr auf mich verächtlich, wie sie taten!
Ja, arm und ohne Dank war ich zu lang;
War so zurückgesetzt, so sehnsuchtsbang;
Nun hat der König mir befreit Gemüt und Sang.

25.

Göttliche Botschaft.

Hêr keiser, ich bin frônebote
und bringe iu boteschaft von gote:
ir habt die erde, er hât das himelrîche.
er hiez iu klagen (ir sît sîn voget)
in sînes sunes lande broget
die heidenschaft in beiden lasterlîche.
ir muget im gerne rihten.
sîn sun, der ist geheizen Krist,
er hiez iu sagen, wie er 'z verschulden welle.
nû lât in zuo z' iu pflichten:
er rihte iu dâ er voget ist,
klagt ir joch *) über den tiuwel ûz der helle.

*) joch, conj. verstärktes auch: „selbst wenn ihr den Teufel verklagtet".

Anmerkung:
Walther nennt sich hier den Abgesandten Gottes, um dem Kaiser die Sache des hl. Landes recht an's Herz zu legen.

25.

Göttliche Botschaft.

Herr Kaiser, ich bin hergesandt
Mit Botschaft aus des Himmels Land.
Ihr habt die Erde, Gott das Himmelreich.
Er hiess Euch klagen, denn Ihr seid sein Vogt!
Durch seines Sohnes Lande wogt
Die Heidenschaft, dem wilden Heere gleich.
So seid bereit, zu richten!
Sein Sohn, dess' Name Jesus Christ,
Vergilt's Euch einst! Das hiess er mich Euch sagen.
Nun lasst Euch seinem Dienst verpflichten
Er richtet Euch, wo er der Richter ist
Und würdet Ihr den Teufel selbst verklagen!

26.

Aar und Löwe.

Hêr keiser, swenne ir Tiuschen fride
gemachet staete bî der wide
so bietent iu die fremeden zungen êre.
die sult ir nemen ân arebeit
und süenet al die kristenheit:
daz tiuret iuch und müet die heiden sêre.
ir tragt zwei keisers ellen:
des aren tugent, des lewen kraft,
die sint dez herzeichen an dem schilte.
die zwêne hergesellen,
wan wolten's an die heidenschaft,
waz widerstüende ir manheit unde ir milte?

Anmerkung:

Walther ermahnt den Kaiser, Deutschland den inneren Frieden zu verschaffen; dadurch werde er auch im Stande sein, die Ungläubigen zu überwinden; es seien ihm für dies Werk zwei herrliche Gaben verliehen: Kraft und Milde; darauf weisen auch die beiden Gestalten des Wappens im Schilde des Kaisers: Aar und Löwe, deren letzterer zugleich die Grossmut bezeichnet. Diesen beiden Eigenschaften vermöge nichts zu widerstehen".

26.

Aar und Löwe.

Herr Kaiser, wenn erst Deutschland Frieden
Durch Eure Tatkraft ist beschieden,
Dann müssen auch die Fremden Ehr' Euch geben;
Die sollt Ihr nehmen ohne Widerstreit,
Wenn Ihr gesühnt die Schmach der Christenheit,
Das macht Euch wert und macht die Heiden beben!
Zwiefache Gabe wird Euch werden:
Des Adlers Aufschwung und des Löwen Kraft
Als Zeichen tragt Ihr sie an Eurem Schilde.
Sie sind zwei mächtige Gefährten:
Im Siege über alle Heidenschaft.
Wer widersteht der Mannheit und der Milde?

27.

Jugendlehren.

Nieman kan beherten
kindes zuht mit gerten.
den man z' êren bringen mac,
dem ist ein wort als ein slac.

hüetet iuwer zungen!
daz zimt wol den jungen;
stôz den rigel für die tür;
lâ kein boese wort dar für.

hüetet iuwer ougen!
offenbâre und tougen
lât sie guote site spehen
und die boesen übersehen.

hüetet iuwer ôren
oder ir sît tôren:
lât ir boesiu wort dar in
daz g' unêret iu den sin.

hüetet wol der drîer;
leider al ze frîer:
zungen, ougen, ôren sint
dicke schalkhaft, z' êren blint;
hüetet wol der drîer!

27.

Jugendlehren.

Niemand darf mit Gerten
Kindeszucht gefährden.
Den man zu Ehren bringen mag,
Dem gilt ein Wort mehr als ein Schlag!

Hütet eure Zungen!
Das geziemt den Jungen!
Schiebt den Riegel vor die Tür';
Lasst kein böses Wort herfür!

Hütet eure Augen,
Dass sie zum Guten taugen;
Lasst sie gute Sitt' erspäh'n
Und dem Bösen widersteh'n!

Hütet eure Ohren,
Oder ihr seid Toren;
Lasst kein böses Wort darin;
Das verunehrt euren Sinn.

Hütet wohl die Dreie,
Leider allzu freie:
Zunge, Augen, Ohren sind
Oft genug fürs Edle blind!
Hütet wohl die Dreie!

28.

Verkehrte Welt.

Unmâze, nim dich beidiu an
manlîchiu wîp, wîplîche man;
pfafflîche ritter, ritterlîche pfaffen;
mit den solt dû nâch dînen willen schaffen.
ich wil dir sie gar ze stiure geben
und alte junkhêrren für eigen;
ich wil dir junge althêrren zeigen,
daz sie dir twerhes helfen leben.

Anmerkung:

Dieser Spruch richtet sich gegen die Verkehrtheit, welche die Schranken der Natur oder die festgeordneten Stände durchbricht, wie dies bereits in jener frühen Zeit zuweilen geschah. Walther legt hier dar, dass bei solcher Verwischung der natürlichen Unterschiede niemals etwas Ganzes, i n s i c h Vollendetes in die Erscheinung treten kann.

28.

Verkehrte Welt.

Unnatur, dir gehören beide an,
Ein männlich Weib — weibisch gesinnter Mann;
Pfäffische Ritter, ritterliche Pfaffen,
Mit denen magst du nach Belieben schaffen.
Zur Kurzweil ferner dir sie zu verehren,
Will ich dir manchen alten Jungherrn zeigen
Und junge Altherrn nimm für dich zu eigen;
Mit ihnen magst du dann die Welt verkehren.

29.

Unlust der Zeit.

(Abgekürzt.).

Ez tuot mir inneclîchen wê,
als ich gedenke, wes man pflac
in al der werlte wêlent ê
ô wê, deich niht vergezzen mac
wie rehte frô die liute wâren;
frô kunde ein saelic man gebâren,
unde spilet' im sîn herze gein der wünneclîchen zît.
sol daz nû niemer mêr geschehen,
so müet mich's daz ich'z hân gesehen.

Anmerkung:

Walthers Gedichte sind der Spiegel seiner Zeit, sowohl kulturhistorisch, als auch politisch. Auf die Regierung König Philipps von Hohenstaufen, mit der ein neuer Frühling für die deutschen Lande angebrochen war, folgten nach dem jähen Tode des liebenswürdigen jungen Herrschers erneute Wirren und Kämpfe in Staat und Kirche.

Mit Wehmut gedenkt der Dichter jener Zeit, da das Herz dem Frühling entgegenjubelte und jedermann sich der Freude und Hoffnung hingab.

29.

Unlust der Zeit.

Es ist mein Inn'res schmerzbewegt
Wenn ich gedenk an manchen Tag,
Da einstens man der Freude pflegt'.
Weh, dass ich's nicht vergessen mag,
Wie glücklich einst die Leute waren;
Da durfte man sich froh gebaren;
Das Herze hüpfte wohl in Lenzes Wonnezeit.
Soll das nun nimmermehr geschehen,
So kränkt mich's, dass ich's je gesehen!

30.

Unbeständigkeit der Welt.

Er ist ein wol gefriunder man, alsô diu werlt nû stât,
der under zweinzic mâgen einen guoten friunt getriuwen hât;
der haete man hie vor wol under fünfen funden drî.
sô wê dir, werlt! dû hâst sô manegen wandelbernden site:
er armet an der sêle, der dir volget unz an'z ende mite;
und der dir aller dîner fuore stât mit willen bî.
wir klagen alle, daz die alten sterbent und erstorben sint:
wir möhten balde klagen von schulden ander nôt,
daz triuwe, zuht und êre ist in der werlte tôt.
die liute lâzent erben — dise drî sint âne kint!

Anmerkung:

Walther klagt, dass die Treue in der Welt immer seltener wird; er sagt: der Mensch hinterlässt Erben, aber Treue, Zucht und Ehre hinterlassen keine Erben mehr.

30.

Unbeständigkeit der Welt.

Der ist wohl ein beglückter Mann, so wie die Welt nun steht,
Der unter Zwanzig, die ihm nah, den wahren Freund erspäht!
Einst hätte unter Fünfen man wohl mögen finden Drei.
O weh dir, Welt, wie hast du doch so vielfach dich gewandelt!
Der armet wahrlich an der Seel', der deiner Art nach handelt;
Sich deiner Lebensweis' gesellt mit Willen bei.
Wir alle klagen, dass die Alten sterben, ja, erstorben sind!
Wir hätten recht, zu klagen auch über andre Not:
„Dass Treue, Zucht und Ehre nun in der Welt sind tot!
Die Menschen lassen Erben — doch diese Drei sind ohne Kind.

31.

Wahre und falsche Minne.

Ez ist in unsern kurzen tagen
nâch minne valsches vil geslagen.
swer aber ir insigel rehte erkande,
dem setze ich mîne wârheit des ze pfande,
wolte er ir geleite volgen mite,
daz in unfuoge niht erslüege.
minn' ist ze himele so gefüege
daz ich sie dar geleites bite.

Anmerkung:

Walther betont hier die Notwendigkeit, wahre und falsche Liebe unterscheiden zu lernen und zeigt zugleich die veredelnde Kraft der wahren Liebe.

31.

Wahre und falsche Minne.

„Es wird in unsern kurzen Tagen
Manch falsch Gepräg' von Lieb' geschlagen.
Wer aber ihren Stempel recht erkannte,
Dem setz' ich meine Wahrheitslieb' zum Pfande:
Wer immer folge echter Liebe Sitte,
Dass der der Roheit nie zum Opfer fiele!
Die echte Lieb' hat Himmlisches zum Ziele;
Das macht, dass ich um ihr Geleite bitte."

32.

Wesen der Minne.

Diu minne ist weder man, noch wîp;
si hât noch sêle, noch den lîp;
si gelîchet sich dekeinem bilde.
ir name ist kunt, si selbe ist aber wilde.
unde enkan doch nieman âne sie
der gotes hulden iht gewinnen.
— — — — — — — —
si kam in valsches herze nie!

Anmerkung:

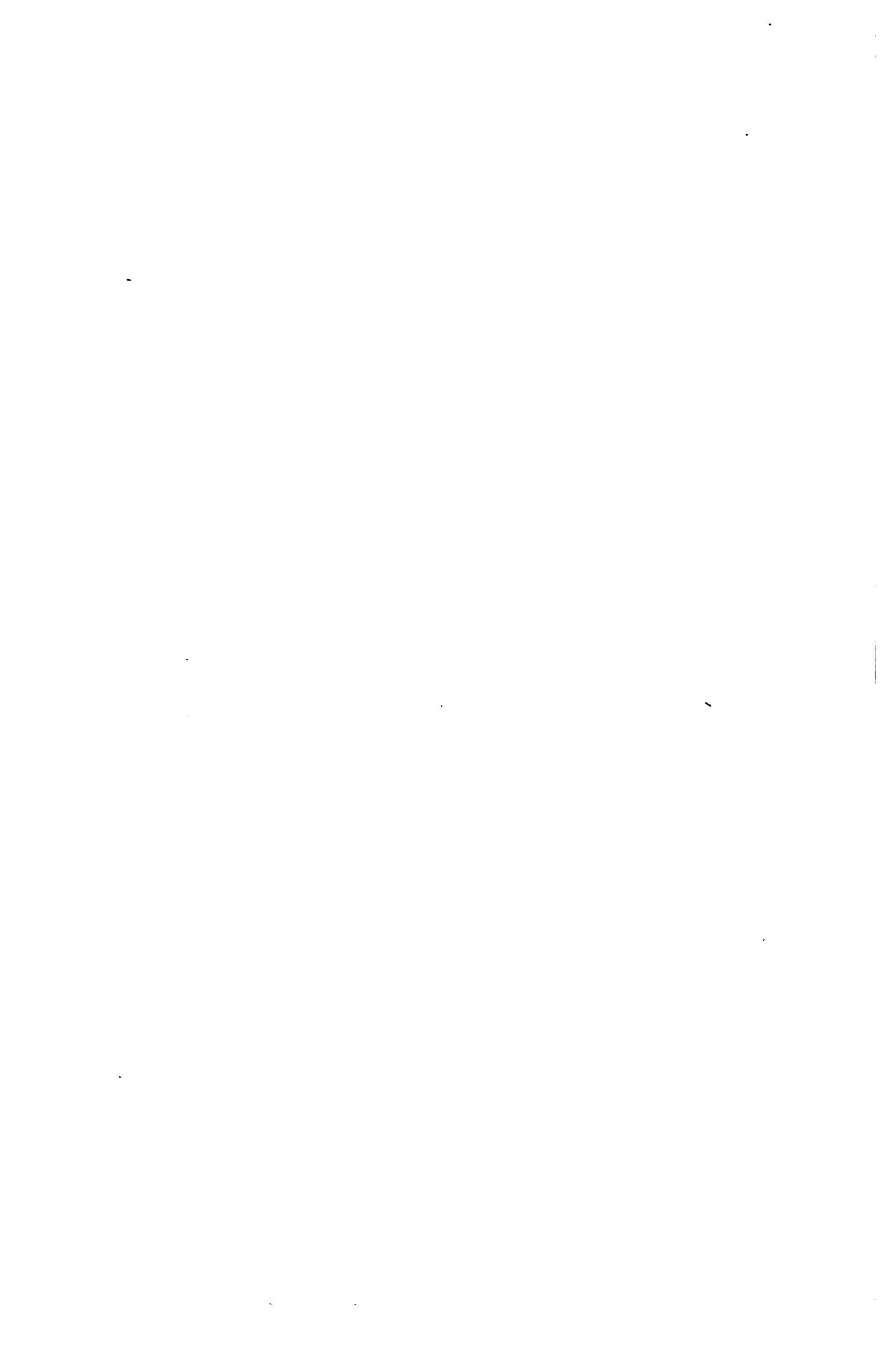
Die Frage, ob die Liebe männlichen oder weiblichen Charakters sei, wird von mittelhochdeutschen Dichtern zuweilen aufgeworfen; so z. B. von Ulrich von Lichtenstein. Indem Walther zu dem Ausspruch kommt, dass sie keiner geschaffenen Kreatur gleiche, weder Mann, noch Weib sei, stimmt er mit den Worten Dante's überein: „Molti volendo dir' che fosse Amore, ma io dico che amor non ha sustanza, non e cosa corporal' che abbia figura“!

Anmerkung:

Viele bemühen sich, zu erklären, was die Liebe sei; ich aber sage: Liebe ist nichts Substanzielles, keine körperliche Sache, die man figürlich bezeichnen könne. Dante.



Denkmal am Walther v. d. V.-Brunnen zu Würzburg.



32.

Wesen der Minne.

Die Lieb' ist weder Mann, noch Weib;
Sie ist nicht Seele nur, noch Leib;
Sie hat auf Erden nicht ihr Bild;
Ihr Nam' ist kund, sie selbst verhüllt.
Doch keiner ist, der ohne sie
In Wahrheit Gottes Huld gewinne!
— — — — — — — —
In falsche Herzen kam sie nie!

33.

Selbstüberwindung.

(Àbgekürzt.)

Wer sleht den lewen, wer sleht den risen?
wer überwindet jenen und disen?
daz tuot jener der sich selbe twinget,
und alliu sîniu lit in huote bringet
uz der wilde in staeter zühte habe.
geliheniu zuht und schame vor gesten
mugen wol eine wîle erglesten:
der schîn nimt drâte ûf und abe.

Anmerkung:

In diesem Kernspruch spricht sich Walthers edle Gesinnung und die Unantastbarkeit seines Charakters aus. Aus Walthers späteren Tagen stammend, dürfte dieser Spruch den würdigen Beschluss der gesamten Sprüche machen.

33.

Selbstüberwindung.

(Abgekürzt.)

Wer schlägt den Löwen — wer schlägt den Riesen?
Wer überwindet Jenen und Diesen?
Das tut der, der sich selbst bezwingt,
Der all' seine Glieder und Sinne bringt
Aus der Willkür in Zucht und festen Halt:
Zucht, die nur Schein und Scham vor Gästen,
Vermag nicht gegen Versuchung zu festen!
Ein falscher Schein erlischt gar bald.

III. Teil.

Religiöse Lieder.

(Gottesminne.)

(Neun Lieder und Sprüche religiösen Inhalts.)

Vorwort.

In die nachfolgenden, unter „Gottesminne“ zusammengestellten Lieder religiösen Charakters ist der einzige Leich, der mit Wahrscheinlichkeit Walthern zugesprochen wird und sich auch in der Pfeifferschen Ausgabe findet, nicht aufgenommen, und zwar erstens, weil diese Art religiöser Lieder unsrer Zeit und Anschauung zu fern liegt und zweitens, weil die zum Leich gehörige Musik, welche in die Zerflossenheit des Inhalts derartiger Gedichte einigermassen Einheit bringen und deren Verständnis erleichtern könnte, verloren gegangen ist. Es sind hier nur Gedichte von allgemein, auch für unsere Zeit verständlichem religiösem Inhalt aus Walthers Liedern und Sprüchen zusammengefasst. Im übrigen ist zu bemerken, dass die Gedichtform des Leichs keine Glanznummer in der mittelalterlichen Dichtung bildet.

III. Liste der geistlichen Lieder und Sprüche.

1. An Christus. „O heilger Christ".
2. Kreuzlied I. „Sünder, du sollst der grossen Not".
3. Kreuzlied II, Wallfahrtslied. „Du süsse, wahre Minne".
4. Preis der Jungfrau Maria. „Maria, reine, hochgelobte Jungfrau".
5. Lob des Herrn. „Der keinen Anfang je gewann".
6. Morgengebet. „Zum Heile lass mich heut ersteh'n.
7. Allvater. „Wer ohne Furcht, o Herr".
8. Geheimnis der göttlichen Unendlichkeit. „Mächtiger Gott, wie reicht deine Allmacht".
9. Im gelobten Lande: „ Nun erst leb' ich ohne Fährde".

III. Teil.

Geistliche Lieder und Sprüche.

(Gottesminne.)

1.

An Christus.

Heiliger Krist,
sît dû gewaltec bist,
der werlt gemeine
die nâch dir gebildet sint,
gib mir den list
daz ich in kurzer frist
alsam gemeine
dir dien samt dîn erwelten kint.

ich was mit sehenden ougen blint
und aller guoten sinne ein kint,
swiech mîne missetât der werelt hal.
mach ê mich reine,
ê mîn gebeine
versenke sich in das verlorne tal.

Anmerkung:

Dies Gedicht wird nicht allgemein Walthern zugeschrieben, doch trägt es den Charakter seiner Dichtung, sittlichen Ernst und tiefe Frömmigkeit. Simrock erklärt es für echt, auch in Lachmanns Ausgabe findet es sich, doch fehlt es in der Pfeifferschen Ausgabe.

Die beiden Stollen reimen Vers für Vers aufeinander, während der Abgesang Reimpaare und verschlungene Reime enthält.

III. Teil.

Geistliche Lieder und Sprüche.

(Gottesminne.)

1.

An Christus.

O heil'ger Christ,
Der Du gewaltig bist
Im Weltvereine,
Der durch Dich Gestalt gewinnt;
Verleih' mir, Christ,
Dass ich in meiner Lebensfrist
Mit der Gemeine
Dir diene als erwähltes Kind!

Ich war mit sehenden Augen blind
Und an Erkenntnis wie ein Kind;
War unbekannt mit meiner Sünden Zahl;
Herr, mach' mich rein,
Eh' mein Gebein
Versenket wird ins Todestal.

2.

Kreuzlied.

I.

Sünder, dû solt an die grozen nôt gedenken,
die got durch uns leit und solt dîn herze in riuwe senken.
sîn lîp wart mit scharpfen dornen gar versêret:
dennoch wart manecvalt sîn marter an dem kriuze gemêret.
man sluoc im drie negel durch hende und ouch durch füeze.
jâmerlîchen weint Maria, diu süeze,
dô si ir kindez bluot uz beiden sîten fliezen sach.
trûreclîche Jêsus von dem kriuze sprach:
„muoter, jâ ist iuwer ungemach
mîn ander tôt;
Jôhannes, dû der lieben swaere büeze!

Anmerkung:

Auch dies Gedicht fehlt in der Pfeifferschen Ausgabe. Bei Simrock ist es den Sprüchen eingereiht.

Die Kreuzlieder sind in des Dichters letzte Lebensjahre zu setzen. Der Ernst derselben lässt vermuten, dass der Dichter sich mit Gedanken an den Tod öfters beschäftigte.

2.

Kreuzlied.

I.

Sünder, du sollst der grossen Not gedenken,
Die Gott für uns erlitt, und sollst dein Herz ihm schenken!
Mit scharfen Dornen ward sein Leib versehret
Doch ward die Marter mannigfalt am Kreuz vermehret.
Drei Nägel schlug man ihm durch Hände und durch Füsse;
Gar heisse Tränen weint Maria da, die süsse,
Als sie des Sohnes Blut zur Seite fliessen sah.
Voll tiefer Trauer da der Herr vom Kreuze sprach:
„O Mutter, Euer Leid und Ungemach
Ist mir zwiefacher Tod!“ „Johannes, bleib ihr nah',
Dass deine Liebe ihr das Leid versüsse!“

3.

Kreuzlied (Wallfahrtslied).

II.

Vil süeze waere minne,
berihte kranke sinne;
got, durch dîn anebeginne
bewar die kristenheit!
dîn kunft ist frônebaere:
übr' al der werlte swaere:
der weisen barmenaere,
hilf rechen disiu leit!
erloeser ûz den sünden,
wir gern zen swebenden ünden *)
uns mac dîn geist enzünden,
wirt riuwic herze erkant.
dîn bluot hat uns begozzen,
den himel ûf geslozzen:
nu loeset unverdrozzen
das êrebernde lant!
verzinset lîp und eigen;
got sol uns helfe erzeigen
ûf den, der manegen veigen
der sêle hât gepfant.
Die kurze leben verswindet,
der tôt uns sündic findet:
swer sich zu gote gesindet,
der mac der helle engân.
bî swaere ist gnâde funden:
nû heilent Kristes wunden.
sîn lant wird schiere enbunden:
dêst sicher sunder wân. **)

*) „swebenden ünden", vom Winde bewegten Wogen.

**) Das ist sicher ohne trügerische Hoffnung.

3.

Kreuzlied (Wallfahrtslied).

II.

Du süsse, wahre Minne,
Erleuchte schwache Sinne.
Christ, der vom Anbeginne
Bewahrt die Christenheit!
Du, der zum Heil gesendet,
Der Waisen Leid geendet,
Die Not der Welt gewendet,
Hilf rächen unser Leid!
Erlöser aus den Sünden
Wir schwanken gleich den Winden;
Mög' uns Dein Geist entzünden,
Wird's Herz voll Reu erkannt.
Dein Blut hat uns begossen;
Den Himmel aufgeschlossen;
Nun lösen unverdrossen
Wir das gelobte Land.
Verzinset Leib und Eigen;
Gott wird uns Hilf' erzeigen;
Er bringt die Not zum Schweigen,
Die manch ein Herz gebannt.
Dies kurze Leben schwindet;
Der Tod uns sündig findet;
Wer sich mit Gott verbindet,
Der mag der Höll' entgeh'n!
Für Schuld wird Gnad' erfunden;
Uns heilen Christi Wunden;
Der Knechtschaft wird entbunden
Sein Land, neu zu erstehn!

küngîn ob allen frouwen:
lâ wernde helfe schouwen:
dîn kint ward dort verhouwen
sîn menschheit*) sich ergap.
sîn geist müez uns gefristen**)
daz wir die diet verlisten.
der touf sie seit unkristen:
wan fürhtent sie den stap,
der ouch die juden villet!
ir schrîen lûte erhillet:
manc lop dem kriuze erschillet:
erloesen wir das grap!
Diu menschheit***) muoz verderben,
suln wir den lôn erwerben;
got wolde durch uns sterben;
sîn trôst ist ûfgespart:
sîn kriuze vil gehêret
hât maneges heil gemêret;
swer sich von zwîvel kêret,
der hât den geist bewart.
sündiger lîp vergezzen,
dir sind diu jâr gemezzen
der tôt hât uns besezzen,
die veigen âne wer.†)
nû hellent hin gelîche††)
dâ wir daz himelrêche
erwerben sicherlîche
bî dulteclîcher zer.

---

*) Er gab was irdisch war, den Leib in den Tod.

**) Sein Geist wolle uns das Leben fristen, dass wir die diet, gentes: Heidenschaft überwinden.

***) Menschheit bedeutet hier das Menschliche, Irdische.

†) Die ohne Wehr dem Tode Verfallenen.

††) Lasst uns gemeinsam eilen.

Du Krone aller Frauen,
Lass deine Hilf' uns schauen,
Wo einst in jenen Gauen
Christ in den Tod sich gab!
Sein Geist mög' uns durchdringen,
Die Feinde zu bezwingen;
Die nie die Tauf' empfingen,
Sie trifft des Richters Stab,
Dem auch die Juden fallen.
Hört ihr die Klage hallen?
Dem Kreuz soll Lob erschallen,
Wenn nun befreit das Grab!

Muss auch der Leib verderben,
Soll'n wir das Heil erwerben:
Gott wollte für uns sterben;
Sein Trost ist aufgespart.

Sein Kreuz, so hoch geehret,
Hat ew'ges Heil bescheret.
Wer sich vom Zweifel kehret,
Hat seinen Geist bewahrt.

Ihr Sünder, gottvergessen,
Euch ist die Zeit gemessen;
Vom Tode sind besessen
Wir alle ohne Wehr.
Auf Christen, eilt von hinnen!
Den Himmel zu gewinnen
Und Gottes Zorn entrinnen
Macht keine Müh' zu schwer.

got wil mit heldes handen
dort rechen sînen anden;
sich schar von manegen landen
des heilicgeistes her!
 Got, dîne helfe uns sende!
mit dîner zesewen hende *)
bewar uns an dem ende,
sô uns der geist verlât,
 vor helleheizen wallen,
daz wir dar in iht vallen!
ez ist wol kunt uns allen
wie jaemerlîche ez stat.
 daz hêre lant vil reine,
gar helfelôs und eine;
Jerûsalêm, nû weine,
wie dîn vergezzen ist!
der heiden überhêre
hât dich verschelket sêre.
durch dîner namen êre
lâ dich erbarmen, Krist!
mit welher nôt sie ringen
die dort den borgen dingen
daz 's uns alsô betwingen
daz wende in kurzer frist!

Anmerkung:

Die Zustände im heiligen Lande gestalteten sich immer schlimmer. Der Papst drängte zum Kreuzzug.

Obiges Kreuzlied dürfte, da es die Aufforderung zum Kampfe für die Befreiung des heiligen Landes enthält, um das Jahr 1228 entstanden sein.

Gott will mit Heldenhänden
Dort seine Rächer senden,
Ein jedes Land soll spenden
Ein Gott-begeistert Heer!
  Gott, Deine Hilf' uns sende!
Durch Deine Allmachtshände
Bewahr' uns bis ans Ende
Wenn uns der Geist verlässt.
  Lass uns im Erdenwallen
Dem Bösen nicht verfallen
In Kampf und Nöten allen
Hält Deine Hand uns fest.
  Das hehre Land, das reine,
So hilflos und alleine!
Jerusalem, nun weine,
Dass dein vergessen ist!
Der Heiden wilde Heere
Belasten dich mit Schwere —
Zu deines Namens Ehre
Lass dich erbarmen, Christ!
Mit welcher Not sie ringen,
Mit Mühe Bürgen dingen! —
Dass wir den Feind bezwingen,
Hilf uns in kurzer Frist!

4.

Preis der Jungfrau Maria.

Maria klâr, vil hochgelobtiu frouwe süeze,
hilf mir durch dînes kindes êre deich mîn sünde büeze.
dû flüetec fluot barmunge, tugende unde güete
der süeze gotes geist ûz dînem edelen herzen blüete.
Er ist dîn kint, dîn vater unde dîn schepfere;
wol uns, daz dû in ie gebaere!
den hoehe, tiefe, lenge umbegrîfen mohte nie!
dîn kleiner lîp mit süezer kiusche in umbevie;
kein wunder mohte dem gelîchen ie:
der engel küniginne, dû trüeg in ân' alle swaere.

Anmerkung:

Dieses Loblied auf Maria fehlt in der Ausgabe Pfeiffers; bei Simrock findet es sich unter den Sprüchen. Jedenfalls entspricht seine Zartheit und Innigkeit dem Gemüte Walthers.

Mit Bestimmtheit ist es ihm freilich nicht zuzuschreiben, jedenfalls aber ist es eine der reinsten Blüten mittelalterlicher Lobgesänge auf die Jungfrau Maria.

4.

Preis der Jungfrau Maria.

Maria, reine, hochgelobte Jungfrau, süsse,
Hilf mir durch deinen Sohn, dass meine Sünd' ich büsse!
Du, der Erbarmung Quell, der Tugend, aller Güte,
Der süsse Gottesgeist aus deinem edlen Herzen blühte.
Er ist dein Kind, vom Schöpfer auserkoren.
Wohl uns und aller Welt, dass du Ihn hast geboren!
Den Höhe, Tief' und Läng' zu fassen zu gering,
Dein kleiner Leib in süsser Keuschheit ihn umfing!
Kein Wunder glich wohl je so hohem Wunderding!
Der Engel Königin hat uns das Heil erkoren.

5.

Lob des Herrn.

(Abgekürzt.)

Der anegenge nie gewan
und anegenge machen kan,
der kan wol ende machen unde ân' ende.
sît daz allez stêt in sîner hende;
wer waere danne lobes sô wol wert?
der sî der êrste in mîner wîse;
sîn lop gêt vor allem prîse:
daz lop ist saelic, des er gert.

Anmerkung:

Auch dieses Gedicht ist ohne Zweifel unter die späteren Lieder und Sprüche des Dichters zu reihen. Hier ist nur die erste Strophe eingefügt, weil sie die beschauliche Ruhe und den Ernst der Gotteserkenntnis wiederspiegelt. Die drei folgenden Strophen kommen an Reinheit der Erkenntnis der ersten nicht gleich.

5.

Lob des Herrn.

Der keinen Anfang je gewann,
Doch allem Anfang geben kann;
Der schafft, was enden mag, doch selber nie kann enden,
Der alles hält und trägt in seinen Händen:
Wer in der Welt wär' solchen Lobes wert?
Er steh' voran in meiner Weise;
Sein Ruhm gilt mir vor allem Preise:
Ein selig Lob, das Er begehrt!

6.

Morgengebet.

Mit saelden müeze ich hiute ûf stên,
got, hêrre, in dîner huote gên,
und rîten, swar ich in dem lande kêre.
Krist, hêrre, lâz mir werden schîn
die grozen kraft der güete dîn
und pflic mîn wol durch dîner muoter êre;
als ir der heilic engel pflaege
und dîn, dô dû in der kripfen laege,
junger mensch und alter got,
dêmüetic vor dem esel und vor dem rinde
und doch mit saeldenrîcher huote
pflac ir und dîn Jôsêph, der guote
wol mit triuwen sunder spot:
als pflig ouch mîn, daz an mir iht erwinde
daz dîn vil götelîch gebot.

Anmerkung:

Bei Simrock und Pfeiffer den Sprüchen beigeordnet.

Bitte an Christus um Schutz wohin immer sein Weg ihn führe, wie einst der Engel (Gabriel) des Heilands und seiner Mutter gepflegt und wie Joseph — der G u t e, wie er vorzugsweise benannt wird — ihrer Beider gepflegt habe.

6.

Morgengebet.

Zum Heile lass mich heut' ersteh'n,
Herr, unter Deinem Schutze geh'n,
Wohin mein Weg sich immer kehre.
Herr Christ, lass an mir sichtbar sein
Die grosse Kraft der Gnade Dein
Und pflege mein zu Deiner Mutter Ehre,
Wie ihrer einst der Engel pflegte,
Da ihre Hand Dich in die Krippe legte,
Ein kleiner Mensch und doch ein grosser Gott!
Im armen Stall, beim Esel und beim Rinde
Und doch in liebevoller Hut
Pflegt eurer Joseph treu und gut.
Euch schützend vor Gefahr und Spott.
So pfleg' auch mein, dass man mich stets erfinde
Treu Deinem göttlichen Gebot!

7.

Allvater.

Swer âne vorhte, hêrre Got
wil sprechen dîniu zehen gebot
und brichet diu, daz ist niht rehtiu minne.
dich heizet vater maneger vil;
swer mîn ze bruoder niht enwil,
der sprichet starkiu wort ûz krankem sinne.
wir wahsen ûz gelîchem dinge;
spîse frumet uns, diu wirt ringe,
sô si durch den munt gevert.
wer kan den hêrren von dem knechte scheiden,
swa er ir gebeine blôzez fünde, —
und haete er ir joch lebender künde, —
sô gewürme dez fleisch verzert?
im dienent kristen, juden unde heiden,
der elliu lebendiu wunder nert.

Anmerkung:

Dies Gedicht, das in der Pfeifferschen Ausgabe den Titel „Gleichheit vor Gott“ hat, enthält eine Betrachtung über die Gleichheit der Menschen vor Gott, dem Vater Aller.

Walther hat sich im Umgang mit Vornehmen und Geringen stets die Erkenntnis des wahren Adels des Menschen bewahrt. Gleichheit der Menschen vor Gott bedingt für ihn Bruderliebe.

7.

Allvater.

Wer ohne Furcht, o Herr und Gott
Will sprechen Deine zehn Gebot'
Und bricht sie dann, der hat nicht rechte Minne.
Gar mancher, der Dich Vater nennt,
Doch Menschen nicht als Brüder kennt,
Spricht grosse Worte aus mit krankem Sinne.
Wir wachsen all' aus gleichem Dinge;
Die Speise frommt, doch wird geringe
Das, was der Körper nun verzehrt.
Wer kann den Herrn vom Knechte scheiden,
Wenn ihr Gebein er nur noch fand —
Hätt' er sie lebend gleich gekannt —
Wenn das Gewürm das Fleisch versehrt?
Gott dienen Christen, Juden, Heiden,
Ihm, der sie alle trägt und nährt.

8.

Geheimnis der göttlichen Unendlichkeit.

Mehtiger got, dû bist sô lanc und bist sô breit:
gedaeht' wir dâ nâch, daz wir unser arebeit
niht v'lûren! dir sint ungemezzen maht und êwekeit.
ich weiz bî mir wol, swaz ein ander ouch dar umbe trahtet;
sô ist ez, als ez ie was, unsern sinnen unbereit.
dû bist ze grôz, dû bist ze kleine, êst ungeahtet.
er tumber gouch, der dran betaget oder benahtet!
wil er wizzen daz nie wart gepredjet, noch gepfahtet? *)

---

*) „gepfahtet" von pfaht: Pakt, Dogma in „Glaubenssatzung, Dogma" gebracht.

Anmerkung:

Diese tiefsinnige Strophe, bei Pfeiffer den Sprüchen beigestellt, zeigt uns Walthers tief religiöses Gemüt. In tiefer Andacht beugt er sich vor Gott, als dem Unerforschlichen, den keine Predigt und kein Dogma zu erklären vermag.

In verschiedenen Ausgaben den Sprüchen beigestellt, weil der Form nach zur Spruchdichtung gehörig, dürfte es, seinem tief religiösen Inhalt nach, nicht mit Unrecht der „Gottesminne" eingefügt werden.

8.

Geheimnis der göttlichen Unendlichkeit.

Mächtiger Gott, wie reicht Deine Allmacht so weit!
Bedächten wir's recht mit Ernst, damit unsre Lebenszeit
Wir nicht verlieren, denn Dein, unermessen, ist Ewigkeit.
Das erkenne ich wohl, was andre auch darüber denken!
So ist's und war es von je! für unser Denken zu weit!
Du bist im Grossen so hehr, doch gross auch in kleinen
Dingen!
Töricht, wer je sich vermisst, in dies Geheimnis zu dringen!
Wie will er wissen, was nie war in Begriffe zu zwingen?

9.

Im gelobten Lande.

Nû alrêst leb' ich mir werde,
sît mîn sündic ouge siht
lant daz hêre und ouch die erde,
dem man vil der êren giht.
mir 'st geschehen, des ich je bat:
ich bin komen an die stat,
dâ got menneschlîchen trat.

Schoeniu lant, rîch und hêre,
swaz ich der noch hân gesehen,
sô bist du'z in aller êre!
waz ist wunders hie geschehen!
daz ein maget ein kint gebar,
hêre übr' aller engel schar
was daz niht ein wunder gar?

Hie liez er sich reine toufen,
daz der mensche reine sî;
dô liez er sich hie verkoufen,
daz wir eigen wurden frî.
anders waeren wir verlorn,
wan sîn sper, kriuz' unde dorn:
wê dir, heiden, deist dir zorn!

Dô er sich über uns wolde erbarmen,
hie leit er den grimmen tôt
er vil rîche übr' uns vil armen,
daz wir kaemen ûz der nôt.
daz in dô des niht verdrôz
da'st ein wunder alze grôz,
aller wunder übergenôz.

9.

Im gelobten Lande.

Nun erst leb' ich ohne Fährde,
Seit mein sündig Auge sah
Hehres Land, die heil'ge Erde,
Die man lobpreist fern und nah.
Mein ist, was ich je erbat;
Ich bin kommen zu der Statt,
Die der Gottmensch einst betrat.

Schöne Lande, reiche, hehre,
Was ich immer hab' geseh'n,
Kein's ist wert so hoher Ehre!
Was ist Wunders hier gescheh'n!
Eine Magd ein Kind gebar,
Hehr vor aller Engel Schar.
Sagt, ist das nicht wunderbar?

Hier liess sich der Reine taufen,
Dass die Menschheit schuldlos sei!
Hier auch liess er sich verkaufen,
Dass wir Schuldner würden frei!
Anders wären wir verlor'n,
Wär' nicht Kreuz und Speer und Dorn!
Das erregt der Heiden Zorn.

Nur aus göttlichem Erbarmen
Litt Er hier den grimmen Tod!
Er, der Reiche, für die Armen,
Uns zu retten aus der Not.
Dass die Qual ihn nicht verdross,
Ist ein Wunder übergross.
Öffnet uns der Gnade Schoss.

Hinnen fuor der sun zer helle
von dem grabe, da er inne lac.
des was ie der vater geselle
und der geist, den nieman mac
sunder scheiden: êst al ein,
sleht und ebener danne ein zein,
als er Abrahame erschein.

Dô er den tievel dô geschande,
daz nie keiser baz gestreit,
dô fuor er her wider ze lande.
dô huop sich der juden leit,
daz er hêrre ir huote brach
und man in sît lebendic sach,
den ir hant sluoc unde stach.

Dar nâch was er in dem lande
vierzic tage: dô fuor er dar,
dannen in sîn vater sande.
sînen geist, der uns bewar,
den sant er hin wider ze hant.
heilic ist daz selbe lant,
sîn nam' ist vor gote erkant.

In diz lant hât er gesprochen
einen angeslîchen tac,
dâ diu witwe wirt gerochen,
dâ der weise klagen mac,
und der arme den gewalt,
der dâ wirt mit ime gestalt.
wol im dort, der hie vergalt!

Nieder fuhr zum Höllenschlunde
Aus dem Grab, darin Er lag,
Jesus, der mit Gott im Bunde,
Und dem Geiste! — Wer vermag
Zu begreifen dieses Band?
Vater, Sohn und Geist verwandt,
Wie's einst Abraham erkannt.

Als den Erbfeind Er geschlagen,
Wie kein Kaiser siegt im Streit,
Ward er aufwärts nun getragen.
Da entstand der Juden Leid:
Als Er Todesbande brach, —
Mit den Jüngern ging und sprach, —
Den am Kreuz ihr Speer durchstach.

Vierzig Tage noch im Lande
Weilt' Er bis zur Himmelfahrt
Auf zum Vater, der Ihn sandte.
Seinen Geist, der uns bewahrt,
Hat den Seinen Er gesandt.
Heilig ist darum dies Land
Vor Gott ist sein Nam' erkannt.

In dies Land hat Er gesprochen
Jenen grossen, ernsten Tag,
Da die Witwe wird gerochen,
Da die Waise klagen mag,
Und der Arme, der Gewalt
Leiden musste mannigfalt.
Wohl ihm, der schon hier entgalt!

Hinnen fuor der sun zer helle
von dem grabe, da er inne lac.
des was ie der vater geselle
und der geist, den nieman mac
sunder scheiden: êst al ein,
sleht und ebener danne ein zein,
als er Abrahame erschein.

Dô er den tievel dô geschande,
daz nie keiser baz gestreit,
dô fuor er her wider ze lande.
dô huop sich der juden leit,
daz er hêrre ir huote brach
und man in sît lebendic sach,
den ir hant sluoc unde stach.

Dar nâch was er in dem lande
vierzic tage: dô fuor er dar,
dannen in sîn vater sande.
sînen geist, der uns bewar,
den sant er hin wider ze hant.
heilic ist daz selbe lant,
sîn nam' ist vor gote erkant.

In diz lant hât er gesprochen
einen angeslîchen tac,
dâ diu witwe wirt gerochen,
dâ der weise klagen mac,
und der arme den gewalt,
der dâ wirt mit ime gestalt.
wol im dort, der hie vergalt!

Nieder fuhr zum Höllenschlunde
Aus dem Grab, darin Er lag,
Jesus, der mit Gott im Bunde,
Und dem Geiste! — Wer vermag
Zu begreifen dieses Band?
Vater, Sohn und Geist verwandt,
Wie's einst Abraham erkannt.

Als den Erbfeind Er geschlagen,
Wie kein Kaiser siegt im Streit,
Ward er aufwärts nun getragen.
Da entstand der Juden Leid:
Als Er Todesbande brach, —
Mit den Jüngern ging und sprach, —
Den am Kreuz ihr Speer durchstach.

Vierzig Tage noch im Lande
Weilt' Er bis zur Himmelfahrt
Auf zum Vater, der Ihn sandte.
Seinen Geist, der uns bewahrt,
Hat den Seinen Er gesandt.
Heilig ist darum dies Land
Vor Gott ist sein Nam' erkannt.

In dies Land hat Er gesprochen
Jenen grossen, ernsten Tag,
Da die Witwe wird gerochen,
Da die Waise klagen mag,
Und der Arme, der Gewalt
Leiden musste mannigfalt.
Wohl ihm, der schon hier entgalt!

Hinnen fuor der sun zer helle
von dem grabe, da er inne lac.
des was ie der vater geselle
und der geist, den nieman mac
sunder scheiden: êst al ein,
sleht und ebener danne ein zein,
als er Abrahame erschein.

Dô er den tievel dô geschande,
daz nie keiser baz gestreit,
dô fuor er her wider ze lande.
dô huop sich der juden leit,
daz er hêrre ir huote brach
und man in sît lebendic sach,
den ir hant sluoc unde stach.

Dar nâch was er in dem lande
vierzic tage: dô fuor er dar,
dannen in sîn vater sande.
sînen geist, der uns bewar,
den sant er hin wider ze hant.
heilic ist daz selbe lant,
sîn nam' ist vor gote erkant.

In diz lant hât er gesprochen
einen angeslîchen tac,
dâ diu witwe wirt gerochen,
dâ der weise klagen mac,
und der arme den gewalt,
der dâ wirt mit ime gestalt.
wol im dort, der hie vergalt!

Nieder fuhr zum Höllenschlunde
Aus dem Grab, darin Er lag,
Jesus, der mit Gott im Bunde,
Und dem Geiste! — Wer vermag
Zu begreifen dieses Band?
Vater, Sohn und Geist verwandt,
Wie's einst Abraham erkannt.

Als den Erbfeind Er geschlagen,
Wie kein Kaiser siegt im Streit,
Ward er aufwärts nun getragen.
Da entstand der Juden Leid:
Als Er Todesbande brach, —
Mit den Jüngern ging und sprach, —
Den am Kreuz ihr Speer durchstach.

Vierzig Tage noch im Lande
Weilt' Er bis zur Himmelfahrt
Auf zum Vater, der Ihn sandte.
Seinen Geist, der uns bewahrt,
Hat den Seinen Er gesandt.
Heilig ist darum dies Land
Vor Gott ist sein Nam' erkannt.

In dies Land hat Er gesprochen
Jenen grossen, ernsten Tag,
Da die Witwe wird gerochen,
Da die Waise klagen mag,
Und der Arme, der Gewalt
Leiden musste mannigfalt.
Wohl ihm, der schon hier entgalt!

Hinnen fuor der sun zer helle
von dem grabe, da er inne lac.
des was ie der vater geselle
und der geist, den nieman mac
sunder scheiden: êst al ein,
sleht und ebener danne ein zein,
als er Abrahame erschein.

Dô er den tievel dô geschande,
daz nie keiser baz gestreit,
dô fuor er her wider ze lande.
dô huop sich der juden leit,
daz er hêrre ir huote brach
und man in sît lebendic sach,
den ir hant sluoc unde stach.

Dar nâch was er in dem lande
vierzic tage: dô fuor er dar,
dannen in sîn vater sande.
sînen geist, der uns bewar,
den sant er hin wider ze hant.
heilic ist daz selbe lant,
sîn nam' ist vor gote erkant.

In diz lant hât er gesprochen
einen angeslîchen tac,
dâ diu witwe wirt gerochen,
dâ der weise klagen mac,
und der arme den gewalt,
der dâ wirt mit ime gestalt.
wol im dort, der hie vergalt!

Nieder fuhr zum Höllenschlunde
Aus dem Grab, darin Er lag,
Jesus, der mit Gott im Bunde,
Und dem Geiste! — Wer vermag
Zu begreifen dieses Band?
Vater, Sohn und Geist verwandt,
Wie's einst Abraham erkannt.

Als den Erbfeind Er geschlagen,
Wie kein Kaiser siegt im Streit,
Ward er aufwärts nun getragen.
Da entstand der Juden Leid:
Als Er Todesbande brach, —
Mit den Jüngern ging und sprach, —
Den am Kreuz ihr Speer durchstach.

Vierzig Tage noch im Lande
Weilt' Er bis zur Himmelfahrt
Auf zum Vater, der Ihn sandte.
Seinen Geist, der uns bewahrt,
Hat den Seinen Er gesandt.
Heilig ist darum dies Land
Vor Gott ist sein Nam' erkannt.

In dies Land hat Er gesprochen
Jenen grossen, ernsten Tag,
Da die Witwe wird gerochen,
Da die Waise klagen mag,
Und der Arme, der Gewalt
Leiden musste mannigfalt.
Wohl ihm, der schon hier entgalt!

Hinnen fuor der sun zer helle
von dem grabe, da er inne lac.
des was ie der vater geselle
und der geist, den nieman mac
sunder scheiden: êst al ein,
sleht und ebener danne ein zein,
als er Abrahame erschein.

Dô er den tievel dô geschande,
daz nie keiser baz gestreit,
dô fuor er her wider ze lande.
dô huop sich der juden leit,
daz er hêrre ir huote brach
und man in sît lebendic sach,
den ir hant sluoc unde stach.

Dar nâch was er in dem lande
vierzic tage: dô fuor er dar,
dannen in sîn vater sande.
sînen geist, der uns bewar,
den sant er hin wider ze hant.
heilic ist daz selbe lant,
sîn nam' ist vor gote erkant.

In diz lant hât er gesprochen
einen angeslîchen tac,
dâ diu witwe wirt gerochen,
dâ der weise klagen mac,
und der arme den gewalt,
der dâ wirt mit ime gestalt.
wol im dort, der hie vergalt!

Nieder fuhr zum Höllenschlunde
Aus dem Grab, darin Er lag,
Jesus, der mit Gott im Bunde,
Und dem Geiste! — Wer vermag
Zu begreifen dieses Band?
Vater, Sohn und Geist verwandt,
Wie's einst Abraham erkannt.

Als den Erbfeind Er geschlagen,
Wie kein Kaiser siegt im Streit,
Ward er aufwärts nun getragen.
Da entstand der Juden Leid:
Als Er Todesbande brach, —
Mit den Jüngern ging und sprach, —
Den am Kreuz ihr Speer durchstach.

Vierzig Tage noch im Lande
Weilt' Er bis zur Himmelfahrt
Auf zum Vater, der Ihn sandte.
Seinen Geist, der uns bewahrt,
Hat den Seinen Er gesandt.
Heilig ist darum dies Land
Vor Gott ist sein Nam' erkannt.

In dies Land hat Er gesprochen
Jenen grossen, ernsten Tag,
Da die Witwe wird gerochen,
Da die Waise klagen mag,
Und der Arme, der Gewalt
Leiden musste mannigfalt.
Wohl ihm, der schon hier entgalt!

Unser lantrehtaere tihten
fristet dâ niemannes klage,
wan er wil ze stund dâ rihten
sô ez ist an dem lesten tage.
und swer dheine schult hie lât,
unverebenet, wie der stât
dort, da er pfant noch bürgen hât.

Ir enlât iuch niht verdriezen
daz ich noch gesprochen hân,
sô wil ich die rede besliezen
kurzlîch', und iuch wissen lân
swaz got mit der werelt je
wunderlîches noch begie,
daz huop sich und endet hie.

Kristen, juden unde heiden
jehent, daz diz ir erbe sî:
got müez ez ze rehte scheiden
durch die sîne namen drî.
al diu werelt strîtet her:
wir sîn an der rehten ger;
reht ist, daz er uns gewer!

Anmerkung:

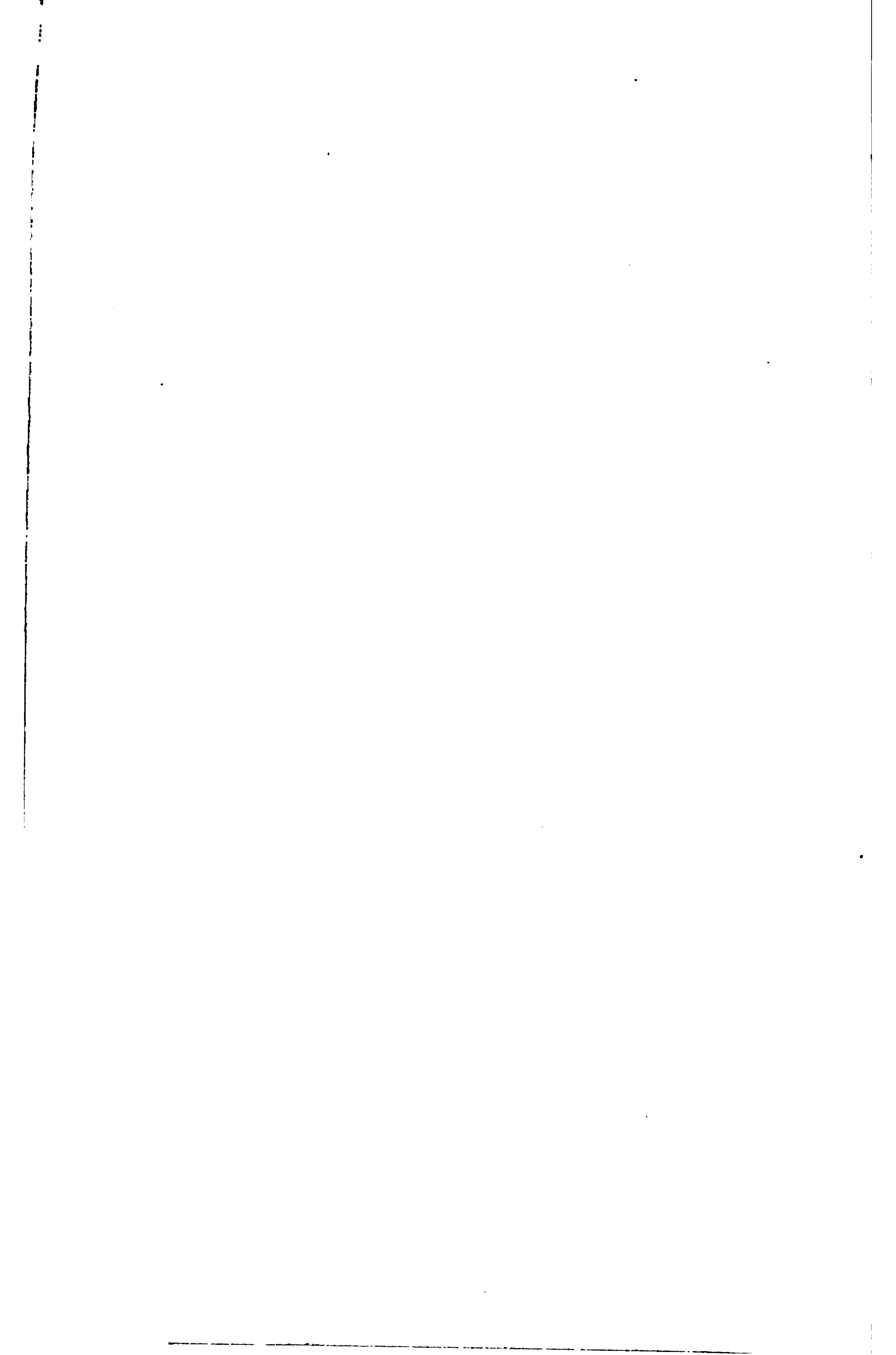
Dies glaubensstarke, hoffnungsfrohe Lied ist wohl in die Zeit zwischen 1228 und 29 zu setzen. Wir dürfen annehmen, dass Walther in der Tat das heilige Land betreten hat. Denn er war ein zu wahrhaftiger Mann, um das, was er in der ersten Strophe sagt, auszusprechen, wenn er es nicht erlebt hätte!

Unsres Richteramts Gebrechen
Hemmt nicht mehr des Rechtspruchs Lauf.
Wenn Er kommt, um Recht zu sprechen,
Steigt der letzte Tag herauf.
Und wer seine Sünde nicht
In der Zeit gesühnt, dem spricht
Gottes Urteil das Gericht.

Wenn ihr euch nicht lasst verdriessen
Das, was ich geredet hab',
Will die Rede ich beschliessen
Wenn ich kurz zu wissen gab:
Was der Herr in seiner Macht
Uns von jeher zugedacht,
Hub hier an — wird hier vollbracht!

Christen sagen — Juden, Heiden,
Dass dies Land ihr Erbe sei!
Möge Gott den Streit entscheiden,
Durch der heil'gen Namen Drei!
Streite, Welt, nur hin und her!
Unser einziges Begehr
Ist, dass Gott uns Heil gewähr'!

JULIUS BELTZ, HOFLIEFERANT, LANGENSALZA



5 –

3/4"



